

AB
41 $\frac{24}{K, 3}$



07 12 80



(Eigenthümliche Widmung des Dichters P. Aug. Schwan
der Fürstin Eleonore Reuss, Schwester des Fürsten
Otto zu Stolberg-Königsrode).

Der Durchlauchtigen E.

In den wunderbaren Münster
Voll geheimniss voller Schauer,
Klimmelhoher Bogenhallen
Und erhabner Säulenwälder,
Wo die Scheiben farbig dämmernd
Glänzen von holden Engelbildern,
Drachenköpfigen Ungeheuern,
Wo die Sieben über Geister
Fiegeln, Schalen und Posaunen
Schwingt ihr königliches Scepter,
Bist Du Pilgerin nach Zion,
Weltvergessen eingetreten.

Was des Menschen Sohn, mit goldnem
Gürtel, mit den Tammelnäugen
In dem sonnenhellen Andlitz,
Mit der Stimme gleich dem Rauschen
Großer Wasser, mit des Schwertes

Doppellichneide in dem Munde,
In der Hand die sieben Sterne,
Zwischen sieben Leuchtern wandelnd,
Was das A und O geredet
Sieben Engeln der Gemeinden:
Andacht stumm auf Deinen Knien
Hast Du bebend es belauscht
Und in heilig = ernsten Klängen
Der Gemeinde treu verkündet,
Auch dem Diener Jesu Christi
Liebsohl ans Herz gelegt.

Und nun bietet er als arme
Dankesgabe, was er selber
Auf dem alten Kirchenacker
Mit dem Perikopenzaun
Sich von Körnern und von Ähren
Abgerafft und eingeheimst.

Nimm es freundlich an zu Ehren
Desen, dem wir beide dienen,
Dem es leicht ist, wie mit wenig
Brotten, auch mit wenig Korn sein
Viele Tausende zu speisen.

Lass uns treu an Seinem Namen
Halten, wie die Welt auch tobe
Wie die falsche Weisheit laestere,
Bis wir, vor dem Einen Thron
Mit den Engeln Gottes knieend
Unre in der Zeiten Tage
Bald verstummen Stimmen mischen
In die Hallelujah'schre! — —

1.

Körner und Aehren.

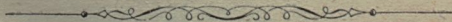
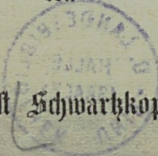
Eine Nachlese vom Evangelienacker,



dargeboten

von

August Schwarzkopff.



Neu-Grferode
bei Braunschweig.

Verlag der Buchhandlung der Jbidoten-Anstalt.





Vorwort.

Gott sei Dank! Der schaurige Unglaube, der vor ungefähr 100 Jahren als Eiszapfen am Tempel der Vernunft hing, und, nach Lichtenberg, eine Zeit voraus sagte, wo man nur noch an Gespenster glauben würde, hat noch einmal den neubelebenden Strahlen des Aufgangs aus der Höhe weichen müssen. Der Schnee schmolz — der Ackermann ging an sein Werk. Er mußte den edlen Samen oft mit Thränen streuen. Auch fehlte es nicht an Erdbeben und Ungewitter. Aber auch die Revolutionsstürme und Kriegswetter, die über Europa dahinfegten, verkündigten Frühling. Die Saat sproßte — auch unter Hagelschauer und Sonnenbrand. Bald durften die Sichel und Sensen angeschlagen werden. Ganze Erntewagen voll köstlicher Frucht, auch auf dem Felde der Perikopen des Kirchenjahrs gewachsen, wurden eingeheimst. Der Herr gab wieder sein Wort mit großen Schaaren von Evangelisten, er gab mancherlei Gaben in einem Geiste.

Wer statt der alten tiefgegründeten Zeugen der Wahrheit andere hören möchte in der Sprache seiner Zeit — er konnte keinen Mangel haben. Wir haben seit 50 Jahren mehr und mehr eine Periode classischer Kanzelberedsamkeit in der evangelischen Kirche erlebt.

Es scheint wieder ein anderer Wind zu wehen, eine neue Zeit herauf zu kommen — wo es wieder einmal heißt: Nun ist der alte Aberglaube, das Märchen vom Sohne Gottes endlich mit der Wurzel ausgerottet. Aber — so hat es schon oft geheißt. Es sind Wolken, die werden vorüberziehen. Zuletzt wird's doch wieder heißen: Gäliläer du hast gesiegt! Und es giebt ein Zeichen, in dem jeder mit ihm siegen muß — ob auch im Unterliegen. Zu diesem Zeichen möchten sich auch diese geringen Blätter bekennen.

Sie wollen keine Waarenladungen voll Garben sein, wie es die mannichfaltigen Perikopenbearbeitungen des Kirchenjahres sind, sondern nur Körner und Aehren, auf demselben Aker gewachsen, wie es etwa dem Volke des Alten



Bundes erlaubt war, mit der Hand abzurupfen (5. Mose 23, 15) — oder wie die Moabiterin Ruth sie auslas hinter den Jünglingen (Ruth 2, 2.) wie die hungrigen Jünger am Sabbath sie ausrausten und aßen.

Ein kleiner Kreis hat schon zweimal — wenn auch ohne des Sammlers Veranlassung, davon gekostet. Darum schien in der Aufforderung des Verlegers zu einer Zusammenfassung in einem gemeinsamen Gefäße eine Mahnung zu liegen: Verschütte es nicht, denn es ist Segen darin! — Dagegen durfte kein Einwand aufkommen, denn der, in dessen Namen diese Mehren und Körner dargeboten werden, vergleicht sich ja selbst auch mit einem Weizenkorne. — Aber, wie er in der Wüste mit wenig Broten viel Tausende gespeist hat, so spricht er auch jetzt noch zu den ärmsten Jüngern: Gebt ihr ihnen zu essen — und läßt das Achselzucken nicht gelten: „Was ist das unter so viele“ — denn es ist ihm nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen!

Wernigerode, am 15. Nov. 1876.

Der Verfasser.



1. Advent.

Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Matth. 21, 9.

Ein neues Kirchenjahr beginnt; noch vor dem bürgerlichen Neujahr. Denn es ziemt sich, daß der Himmel vor der Erde, die Ewigkeit vor der Zeit den Vortritt habe. Bürgerliches Neujahr feiern ja auch Türken, Griechen, Hindus, Egypter! Kirchliches Neujahr feiert nur die Kirche, feiern nur die, welche nicht bloß Staatsbürger sind, sondern Himmelsbürger, Bürger des unvergänglichen Gottesreiches.

Ein neues Kirchenjahr beginnt. O willkommen, du altes und ewig neues Evangelium! Willkommen, du heilige Prophetenstimme, du majestätische Einsalt der königlichen Befehlsworte, du heiliger Zug, umrauscht von frohlockenden Menschen, die Zweige von den Bäumen hauen und ihre Kleider ausbreiten auf den Weg! — Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Und wie kommt der eingeborene Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit im neuen Kirchenjahre? Er, der Ewige, kommt nicht anders, als in dem armen stüchtigen Hauch, der von der Lippe fließt, in dem schnell verklingenden Ton, der zum Ohre dringt, er kommt in den Formen und Gestalten der Worte in Zeichen und Buchstaben auf Blättern, die aus den Lumpen menschlicher Leibes-hüllen gemacht sind! Ist nicht das Papier noch verächtlicher, als die Windeln der Krippe, als die Leinen der Grabtücher, als die Kleider, die sie dem Einziehenden auf das tragende Thier gelegt und auf den Weg gebreitet haben? Ist nicht der Hauch, der von der Lippe des Predigers dringt, geringer als die Luft, die den gen Himmel fahrenden trug? Ist nicht das Waßer der Taufe, darin er kommt, ein armseliges Ding, verglichen mit dem See, über dessen Wellen er einhertritt, um zu den Seinigen zu gelangen? Oder wie gering ist das Stücklein Brot, das aus der Erde gekommen, der Tropfen Wein, aus der Traube gefeiert, für den, der sich selber das Brot des Lebens nennt, der das Waßer verheißt, das in's ewige Leben fließt und den Durst der Seele füllt, — und doch in, mit, unter diesem Brot und Wein kommt er selbst mit seinem Leibe, mit seinem Blute, er kommt, um Leib und Seele zugleich zu speisen, zu tränken, zu heiligen und zu verklären; nicht, wie sonst Speise und Trank thut, um sich in unser Fleisch und Blut zu verwandeln, sondern um unser Fleisch und Blut in sich zu verwandeln und umzugestalten. Gewiß, das Eselsfüllen, darauf der Herr eintritt, ist ein herrlicher Thron, verglichen mit den geringen Trägern und Canälen, darin derselbe jetzt kommt, kommen will, weil er es so erwähnt, eingesezt, verheißt hat.

Und doch im innersten Grunde, wie viel herrlicher ist das Kommen des Herrn jetzt, wenn wir bedenken: Damals zog er ein in das äußerliche, sichtbare

Jerusalem, und von den Besten und Treuesten kannte ihn Keiner recht und hielt ihm Keiner die Treue, nicht nur Judas verrath ihn, sondern Petrus selbst verleugnete ihn, alle Jünger verlassen ihn und ärgerten sich an ihm; jetzt aber zieht er ein in das Jerusalem der Menschenherzen, darin zu wohnen und zu herrschen in göttlicher Majestät, sie göttlicher Natur theilhaftig zu machen, das Gewissen zu reinigen von todtten Werken, sie loszumachen von der Knechtschaft der Finsterniß, von der Gewalt Satans, von den Stricken der Sünde, von der Furcht des Todes, in der Vergebung der Sünde ihnen darzureichen neues Licht, neue Kraft, unaussprechlichen Trost, Frieden, der höher ist, denn alle Verunft, und Hoffnung, die wie liebliches Morgenroth die Schatten des Todes durchleuchtet.

Er kommt in diesem ganzen Kirchenjahre überall dahin, wo man nach ihm verlangt, und überall dahin bringt er die Kräfte des ewigen Lebens und der zukünftigen Welt. Er kommt zu dir, wenn du krank und verlassen auf deinem Lager nach ihm seufzest, er hört dich, wenn du ihn anruiffst in Noth und Trübsal, in Sorge und Angst. Er sieht auf dich, wenn du des Morgens die Augen aufhebst zu den Bergen, von denen dir Hilfe kommt, wenn du am Abend mit den Deinigen dem Hüter Israels dich befehlst, der nicht schläft noch schlummert. Er läßt sich gern bei dir zu Tische laden, wenn du ihn bittest: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, segne, was du bescheeret hast.“ Er wird auch im neuen Kirchenjahre den Eltern zuzufen: „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes;“ er wird in der Confirmation ihnen segnend seine Heilandsband auf das Haupt legen; er wird die Brautleute willkommen heißen, die vor seinem Altare ihren Bund in seinem Namen schließen, daß sie jubeln können: „O selig Haus, da man Dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!“ — Er will auch den Sterbenden in diesem Jahre seine Hand unter das bleiche Haupt legen, den Todesschweiß abwischen, die Augen zudrücken, dem Leichnam eine geweihte Ruhestätte bereiten und die Augen der Leidtragenden und Betrüben mit dem Glanze des ewigen Lebens erhellen.

Vor allen Dingen sollen wir auch in diesem Jahre an seiner Krippe stehen und die Loblieder der Engel hören, ihn hinaufbegleiten nach Jerusalem, sehen, wie er das heilige Mahl einsetzt und seinen Jüngern die Füße wäscht, in Bethanien für uns ringt, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fällt, bis wir am Charfreitage ihn begrüßen:

„O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkrone!“

Wir wollen mit Joseph von Arimathia ihn legen sehen in das neue Grab, bis er am Ostermorgen hervorbricht, da die Christenheit jauchzt:

„Christ ist erstanden
Von der Marter alle,
Deß soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein!“ —

bis wir dann ihn auffahren sehen dahin, wo er vor, ehe der Welt Grund gelegt ist, bis er am Pfingstfeste seinen heiligen Geist von neuem niederwendet, der uns auch durch die zweite Hälfte des Kirchenjahrs in alle Gnade und Wahrheit leitet, der uns auch in der Woche den Reichthum der göttlichen Weisheit, die Tiefe seines heiligen Wortes auslegt.

So kommt Jesus im neuen Kirchenjahre, so kommt er im Namen des Herrn.

2. Advent.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen.

Luc. 21, 25.

Damit sind die Zeichen gemeint, die der Wiederkunft Christi vorangehen. Das Achten auf allerlei Zeichen, um daraus die Zukunft zu erfahren, war unter Juden und Heiden gemein. Die Heiden prophezeiten aus dem Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden der Thiere. Auch unter den Juden fanden sich Wahrsager und Zeichendeuter; ähnlich wie's unter uns noch heut zu Tage ist. Die Thiere, die einem begegnen, werden von manchem, der sich sonst vielleicht auf seine Freigeisterei etwas zugutethut, als gute oder schlimme Vorbedeutungen angesehen. Wie zwei Leute bei der Trauung stehen, daraus wird auf die Ehe geschlossen. Aus gegossenem Blei und aus den Rinnen der Hand wird über Heirat oder Tod prophezeit. In vielen Buchhandlungen werden Traumbücher und sog. Planetenbücher mit großem Erfolg in Auswahl zum Kauf ausgestellt.

Doch die echten Zeichen werden nicht gern beachtet und bedacht. Es gibt wunderstüchtige, abergläubische Menschen genug, die sich über unser Textwort ärgern.

Man hat Uhren, auf deren Zifferblatt werden nicht blos die Secunden, Minuten, Stunden, Tage und Monate, sondern auch die Jahre angezeigt durch die Wirkung geheimer Räderwerke, die ein Uhrmacher künstlich in einander gefügt hat. Der himmlische Werkmeister hat gleich zu Anfang Sonne, Mond und Sterne an die Weste des Himmels gesetzt, daß sie scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Sternkundige können aus dem Stande der Sterne auf Jahrtausende hin Berechnungen aufstellen. Daß man für allerlei irdische Geschäfte, für Ackerbau und Schifffahrt, nach dem Himmel sieht, sich nach den Sternen richtet, das findet jeder ganz vernünftig. Aber daß Sonne, Mond und Sterne mit diesem Jesus sollen in einem geheimen Zusammenhange stehen, darüber sind die meisten Christen enttäuscht, ungefähr wie die Brüder Josephs über den Traum, in welchem er Sonne, Mond und Sterne sich vor ihm neigen sah. Aber wie, wenn dieser Jesus nun doch der Mittelpunkt der ganzen Natur, das Haupt des Menschengeschlechts, das Centrum der ganzen Weltgeschichte ist? So strafe Jesus Lügen, strafe alle Propheten und Apostel Lügen, strafe die ganze christliche Kirche Lügen. Wahrheit bleibt darum doch Wahrheit. Gott bleibt doch rein, wenn du ihn auch richtest.

Aber ist unser Textwort nicht etwa bildlich zu verstehen?

Unser Vers hängt ganz genau — sogar äußerlich durch ein „und“ — mit den Vorherfagungen von der Zerstörung des Tempels, vom Untergange Jerusalems, von der Zerstreuung der Juden zusammen. Ist der jüdische Tempel etwa bildlich zerstört? Jerusalem bildlich untergegangen? Das jüdische Volk bildlich zerstreut?

Der Prophet Joel und der Apostel Petrus werden doch recht behalten, wenn sie des Herrn Wort sagen: Ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden — Blut und Feuer und Rauch = Dampf. Die Sonne soll sich verkehren in Finsterniß und der Mond in Blut, ehe der große und offenbare Tag des Herrn kommt.

3. Advent.

Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten?

Matth. 11, 3.

So ließ Johannes fragen. Wurde er wirklich irre an Christo? Wie war das möglich? — Es war eine Art heiliger Ungeduld, die freilich im Grunde doch nur eine unheilige war.

Da saß der feurige Thatenmensch nun gebunden in dem finstern Kerker. Warum? Weil er zu Herodes gesagt hatte: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest! O, wie schrecklich muß es einem Adler zu Muthe sein, der gewohnt ist zur Sonne zu steigen, wenn ihm die Flügel beschnitten sind! — Er wartete, daß der Messias die Worffschauel schwinde, daß er sich in majestätischer Herrlichkeit offenbare, daß er vielleicht, wie Moses vor Pharaos oder wie er selbst vor Herodes, mitten in Jerusalem vor die Großen dieser Welt hintrete und etwa zu Herodes spreche: Es ist nicht recht von dir, daß du den Johannes in den Kerker verworfen hast! Der Messias sollte ja kommen — allen Gebundenen eine Freiheit. — Und wenn dem Johannes nun auch von seinen Jüngern gesagt wurde: Jesus hat Kranke geheilt, hat mächtig gepredigt, hat einige Tode auferweckt — konnte das wohl genügen? Schnelle, gewaltige, weltbewegende Wirkungen erwartete der Herold von seinem Könige, um so mehr, als er selber, an's Gefängniß gefesselt, am Thun gehindert war.

Es giebt Zeiten, wo auch das christliche Leben, die Thatkraft in der Kirche des Herrn, wie in einzelnen Gliedern derselben wie gebunden und gelähmt ist, wo es scheint, als ob es mit dem Werke Jesu Christi, mit dem Aufbau der Kirche gar zu langsam ginge, als ob von ihrer weltdurchsäuernden Kraft gar nichts zu spüren wäre, als ob der Herr zur Rechten der Majestät gar zu still säße, als ob die Bosheit triumphirte, die Frechheit den Preis davon trüge, und die Stillen im Lande sich müßten von aller Welt mit Füßen treten lassen. — Da erfaßt auch wohl fromme Gemüther eine heilige Schwermuth und Ungeduld: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten?

Aber auch diese heilige Ungeduld ist, bei Nichte besehen, eine unheilige; sie kommt aus dem alten Menschen; sie weiß nicht, wie das geduldige Leiden die höchste That selber, die Krone des Gehorsams, besser als Opfer — wie Gottes Zeit die allerbeste Zeit und das Reich Gottes ein Senforn, ein Weizenorn ist, das erst in die Erde gelegt wird und verwest, ehe es viele Früchte bringt. So kommt es denn, daß gar mancher irre wird — wenn nicht an des Herrn Person und Werk, so doch — an der Gnadenwirkung in der eigenen Seele! Da steht die Seligkeit auf dem Spiele!

Da rettet nur eins: Um so eifriger zu Christo selber hin! Mit ihm geringen wie Jakob am Sabot oder wie das cananäische Weib: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Friß ihm ans Herz gegriffen und ihm seine Verheißungen vorgehalten! Zweifel und Unglauben muthig vor ihm ausgeschüttet! — Die Antwort wird nicht zu lange auf sich warten lassen.

4. Advent.

Kleinwerden.

Joh. 1, 19—28.

Das heißt: in seinen eigenen Augen. Das ist eine schwere Kunst. Großmannsjucht ist allgemeine Modefrankheit. Schon die Kleinen, die noch nicht sprechen können, zeigen mit den Händchen weit über das „böse Köpfchen“, wenn man fragt: Wie groß bist du? Schulkinder spielen schon gern „die Großen“. Wer aber erst eingesegnet ist, der hat eine große Meinung von sich und weiß alles besser, als die Alten. Und diese? darunter sind manche stumpf und abgestorben, aber dabei doch oft noch recht läppisch und kindisch. Wirkliche Kindlichkeit — Kleinsein vor Gott, in den eigenen Augen — gilt als lächerliche Schwachheit.

Darum liegt auch das Christkind so einsam in seiner kleinen Krippe, lockt vergebens mit seligen Himmelsblicken, hat vergebens den goldnen Paradieseschlüssel in der Kindeshand. Die schillernde Schlangenhaut lockt mehr. Tanzmuffel zieht mehr als Engelsjubel. Und wenn sie ehrenhalber Weihnacht zur Kirche gehen, die rechte Beschneerung nehmen sie nicht mit hinweg. Die ist nur für Kinder, für solche, die Klein geworden.

Wie werden wir klein? Wenn wir uns vergleichen mit dem, zu welchem die Juden saubten.

Das ist Johannes der Täufer, der Elias vor dem Messias, der von Propheten verkündigte Morgenstern vor der Sonne der Gerechtigkeit, zu dem der hohe Rath senden konnte mit der Frage: bist du Christus? Das lag ihnen im Sinn, als sie fragten: wer bist du? Das wies er zurück, noch ehe sie es aussprechen konnten. Auch Elias will er nicht sein, so wenig wie der Prophet, auf den Moses hingewiesen. Er hat dafür nur ein einfüßiges, aber sehr verständliches Nein. Nur eine Stimme will er sein, die ihre Bedeutung erhält durch das Wort — die Stimme des Predigers in der Wüste. Auch das war groß — aber das war er, darum wollte er nicht weniger sein aus falscher Demuth, aber auch nicht ein Haar mehr.

Und wir? „Ei wer wird sich auch höher halten, als Johannes den Täufer?“ — Eine Frage: Warum kommst du nicht regelmäßig zur Kirche? — „Dazu habe ich keine Zeit. Wenn ich Sonntags essen will, muß ich auch Sonntags arbeiten.“ — Aber Gott hat doch geboten: Am siebenten Tage sollst du ruhen! Siehe, du sprichst: ich muß mir selber helfen. Auch gegen Gottes Gebot? Willst du dann nicht dein eigener Heiland sein? Und warum hast du denn Zeit, Sonntags auf den Tanzboden, in die Wirthshäuser zu gehen? — „Etwas Vergnügen muß der Mensch auch haben, wenn er sich die ganze Woche gequält hat.“ — Vergnügen sollst du auch haben: im Gotteshause. — „Was ich da höre weiß ich längst, es ist mir langweilig.“ — Aber du sollst nicht bloß hören, du sollst frei werden von deinen Sünden! — „Ei was, ich habe nichts schlechtes gethan, thue recht und scheue Niemand, das ist meine Religion.“ — Aber wenn du das dritte Gebot nicht scheuest, scheuest du eben Gott nicht, und wenn du Gott nicht scheuest, thust du nicht recht; wie willst du am Tage des Gerichts . . . „D, ich will schon mit dem lieben Gott fertig werden.“ — So brauchte ja für dich Christus gar nicht vom Himmel zu kommen und zu sterben? O, wie viel größer bist du als Johannes der Täufer, der so demüthig bekannte: Ich bin nicht Christus.

— „Für Christum sich zu halten, das wäre ja Wahnsinn“. — Nun, ich wills glauben, daß du von dem Wahnsinn frei bist, oder hältst du dich nicht vielleicht für Elias oder wenigstens für einen Propheten? Allen Respekt vor Vernunft und Menschenkraft, wer aber in Dingen göttlicher Wahrheit und Seligkeit sich auf seine Vernunft und Kraft verläßt, der mocht sich selbst zu einem gen Himmel fahrenden Elias, der giebt seiner Vernunft das Prophetenamt, d. h. der entsetzt den heiligen Geist seines Amtes, der meint, des Wortes Gottes entbehren zu können, oder giebt seiner Vernunft das oberrichterliche Amt über Gottes Wort, also ein Prophetenamt höher, als das aller von Gott gesalbten und erleuchteten Propheten und Apostel. O, wie müssen wir uns schämen vor Johannes, dessen Geburt ein Engel verkündigt hatte und der doch nicht auf seine Vernunft und Kraft vertraute, sondern nur auf Gottes Wort auch aus dem alten Bunde!

Der meinst du: „Nein, auf meine Vernunft und Kraft verlaße ich mich nicht, aber auf mein Gewissen, das ist doch wohl Gottes Stimme in mir, darauf ich mehr achten muß, als auf alles äußerlich geschriebene, nannte es sich auch „heilige Schrift“? — Allen Respekt vor dem Gewissen! Höre nur immer recht genau darauf, aber vergiß nicht, daß die Heiden auch ein Gewissen haben, das ihnen schenksliche Thaten gestattet. Mehr ist dein Gewissen nicht, als Johannes der Täufer, der nannte sich nur die Stimme eines Predigers in der Wüste und berief sich für diese Stimme nur auf Gottes Wort. Das ist die Sonne, danach die Uhr des Gewissens gestellt werden muß, wenn sie recht gehen soll. Geht sie aber recht, dann zeigt sie, daß die Welt eine Wüste ist, d. h. im Argen liegt, daß in dir von Natur alles wißt und leer ist, daß erst, wenn der heilige Geist darüber schwebt, etwas rechtes darons wird. Dieser innerliche Johannes, das Gewissen, kann dich vielleicht mit dem Thränenwasser der Reue und Buße taufen, er kann eine Sehnsucht wecken nach einem Helfer und Heilande und dich diesem Heilande zuweisen, zuführen; aber so wenig Johannes Christus ist, so wenig ist dein Gewissen dein Heilande und Erlöser.

Johannes wollte nicht mehr sein, als er war — willst du, soll dein Gewissen mehr sein? Lerne Kleinwerden von ihm, denke auch von deinem Gewissen nicht zu hoch, sondern laß dich durch dasselbe hinführen zu dem Einen, auf den Johannes hingewiesen.

Nicht wahr? wir werden klein, wenn wir uns mit dem vergleichen, zu dem die Juden sandten, um zu fragen: Bist du Christus?

Aber noch viel kleiner, wenn wir auf den blicken, auf den Johannes hinwies. Auch davon redet der Text. Wir aber schweigen davon. Möge jeder es sich selbst auslegen lassen durch den heiligen Geist. Weihnachten ist vor der Thür. Möge es jedem ein seliges Kinderfest, ein Gotteskinderfest werden. Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht — und der Allerhöchste schaut auf das Niedrige im Himmel und auf Erden.

Weihnachten.

Schönen Dank, ihr lieben Himmelsboten, für euren süßen Gruß und wunderlieblichen Wunsch! Oder ist es etwa gar noch mehr? Die Sprache, darin eure Worte ausgezeichnet sind, ist wie Musik unter den Sprachen der Menschen, und die erlaubt auch die Auslegung: Das Kindlein in der Krippe ist die Ehr Gottes in den höchsten Höhen! —

Gott sah an alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut — aber — wie kommt in die sehr gute Welt das Böse? Warum hat Gott

Engel geschaffen, die von ihm abfielen? Warum ließ er solch Engelgift in's Menschenparadies dringen? Und warum vom Paradies Sünde und Tod forterben auf alle Kinder des gefallenen Paares auf der ganzen Erde? Würfte er das alles nicht? Dann ist er nicht allwissend. Konnte er es nicht hindern? Dann ist er nicht allmächtig. Wollte er es nicht hindern? wo bleibt seine Heiligkeit, Weisheit und Liebe?

Wahrlich seine Ehre, Gott zu sein, steht auf dem Spiel! — Wer die Welt ansieht — ohne den, der in der Krippe liegt, der muß verzweifeln — wie die alten Heiden und wie die neuen Heiden — oder erklären: die Welt kann von keinem allwissenden, liebevollen, allmächtigen, heiligen Gott herrühren. Für einen solchen wäre sie eine Puscherei, ein verfehltes Unternehmen, ein Schandfleck!

Nun aber schaut auf das Kind in der Krippe! Das kommt, um Sünde und Tod aus der Welt zu schaffen und auch vor den heiligen Engeln die Ehre Gottes glänzend herzustellen. Mochten Engel fallen und Gift und Tod anspeien und das Menschenherz zu einer Mördergrube machen — das war ja nur ein kurzer Triumph — tausend Jahre sind vor dem Herrn wie eine Nacht — da kam ja der Schlangentreter, des Todes Gift, der Hölle Pest — — und darum die Ehre Gottes in den höchsten Höhen!

Der zweite Adam bestand in der Versuchung, darum war der Fall des ersten zu ertragen. Der erste wollte — ohne Gott — wie Gott sein — er wollte die göttliche Herrlichkeit wie einen Raub davon tragen — da hielt es der Sohn Gottes nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich und nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erkunden! Hell leuchtet Gottes Allmacht darin, daß er außer sich selbst etwas hervorufen konnte — heller darin, daß er sich seiner Macht selbst so weit entäußerte, um Creaturen hervorzurufen, die sich selber zu dem machen konnten, was sie wurden. Am hellsten leuchtet die Allmacht in dem Krippenkindelein, in welchem Gott sich seiner Allmacht selbst entäußerte — in welchem er selber Mensch wurde — in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig erschien! — Die Engel bückten sich, wie über einen tiefen Brunnen, um in seinem Spiegel dies selige Geheimniß zu erschauen. Und sie staunen und beten an über der Weisheit, die vor Grundlegung der Welt für die klar vorhergesehene Krankheit auch schon die himmlische Arznei eronnen und bereitet hat — und sie darbietet zu rechter Zeit — und über der heiligen, seligen, ewigen Liebe, die sich selbst vergift, um des andern zu gedenken, die sich selber verleugnet, um anerkennen zu können, die sich selber hingiebt, um aufzunehmen, was sich selber verloren hat, die sich in die Tiefe versenkt, um aus der Tiefe in die Höhe zu heben, um zu suchen, was flieht, um zu segnen, was flucht, um wohlthatig dem, was übel thut, um das Abgefallene zurückzuführen zum Heil, um Born, Haß und Un dank unzuwandeln in Scham und göttliche Trauer zur Seligkeit!

Ja, dieser Jesus, der geboren wurde, weil er wollte, und starb, weil er wollte, und auferstand, weil er wollte — der in seiner Geburt, in seinem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen nicht seine Ehre suchte, sondern des Vaters Ehre — der ist gerade in seiner Erniedrigung des Vaters höchste Ehre, denn Gottes höchste Ehre ist seine vollkommene, unaussprechliche, unausdenkliche Liebe!

Das ewige Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht —
Und uns des Lichtes Kinder macht!
Kyrieleis. Amen!

Zweiter Weihnachtstag.

Friede auf Erden!

Das Kindlein in der Krippe ist Gottes Ehre in den höchsten Höhen — darum aber auch der Friede auf Erden! Ohne Jesum gibt's keinen Frieden! Ohne ihn mußte der heilige Gott feind sein mit dem sündigen Menschen, der sündige Mensch feind mit dem heiligen Gott! Gott ist kein Gott, dem gottlos Wesen gefällt — wer böse ist, bleibt nicht vor ihm — und der gottlose Mensch hat kein Gefallen am göttlichen Wesen — sein böses Gewissen straft und quält ihn — er fürchtet sich vor Gott und will ganz los von ihm — und kann das Band der Allmacht nicht zerreißen — und da wird aus der Furcht allmählich Haß und aus dem Haß Ekel, Verachtung, Widerwille und ohnmächtiger Grimm. — Man möchte Gott ganz aus der Welt hinausflügelnd und spotten und leugnen — und es geht doch nicht — man wird ihn nicht los — so wenig wie sich selbst — da lästert man und flucht und knirscht mit den Zähnen und hat zuletzt nur noch daran Freude, Andern Freude und Friede satanisch zu zerstören! — — Seht Euch um! — So ist es bei allen, die Jesum nicht haben — die haben keinen Frieden! So war es bei allen, ehe er erschien in der Krippe zu Bethlehem! — Ach wer ein Mittel wüßte, dem unheiligen Menschen Vertrauen einzulösen zum heiligen Gott — ohne daß der heilige Gott aufhörte, heilig zu sein! Seht, das Mittel hat er selbst erfunden — es ist der Mittler in der Krippe! Der ist Mensch, wahrhaftiger Mensch, aber ohne Sünde — er ist Gott, wahrhaftiger Gott, aber in Menschengestalt!

Seht, er liegt in seiner Krippe,
 Ruft zu sich mich und dich,
 Spricht mit süßen Lippen:
 Laßt ihr liebten Brüder
 Was euch quält —
 Was euch fehlt
 Ich bring alles wieder!
 Er nimmt auf sich, was auf Erden
 Wir gethan,
 Giebt sich an,
 Unser Lamm zu werden —
 Unser Lamm, das für uns stirbt
 Und bei Gott
 Für den Tod
 Gnad und Fried erwirbet!

Wenn du einen Menschen schwer beleidigt hättest — und er käme zuerst über deine Schwelle — und streckte dir die Hand entgegen und schaute dir mit Thränen in's Auge — und siele dir um den Hals: würdest du noch zweifeln, daß er dich lieb hätte? Aber — wenn er dich aufsuchte in der Noth, wohinein du dich selber gestürzt, nachdem er heimlich dir allerlei Wohlthaten gespendet — würde das Herz dir nicht beben in der Brust — würden dir die Thränen nicht aus den Augen springen? Und — wenn du nun doch keine Ruhe hättest, sondern sagtest: Ich muß erst meine Sünde büßen und meine Schuld abtragen — und er zeigte dir: Ich habe der Gerechtigkeit genug gethan, ich habe bezahlt, was du verschuldet: würde dann das Herz dir nicht brechen über solcher Liebe? Als jener strenge spartanische König statt seines Sohnes sich ein Auge ausstechen ließ — um dem Sohn ein Auge und dem Gesetz seine Heiligkeit zu retten — meinst du, daß der Sohn noch

gezweifelt habe an des Vaters Gerechtigkeit — oder an des Vaters Liebe? Nun sieh, in Jesu thut der beleidigte Vater den ersten Schritt über die Schwelle des Menschengeschlechts, in Jesu streckt er dir die Hand zur Versöhnung entgegen, in Jesu büßt und bezahlt er, was du verschuldet, in Jesu nimmt er den verlorenen Sohn an, fällt ihn um den Hals, küßt ihn und führet ihn in's Haus! —

In Jesu wird die Feindschaft hinweggethan, der Vater versöhnt, die Welt entfühnt — das Gewissen gestillt, das Herz beruhigt! Er ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung — und darum zum Frieden, zum Frieden mitten in der Angst der Welt — mitten in der Angst des Todes, zum Frieden, der den Haß tödtet und die feindlichen Brüder versöhnt — — um des Erstgeborenen willen — wie dies bei den Brüdern Josephs geschah um Josephs willen — —. O — warum ist noch so viel Unfrieden auf Erden? Weil so viele Jesum noch nicht haben, den Frieden auf Erden!

Wer sich findet beschwert im Herzen,

Wer empfindt

Sein Sünd

Und Gewissensschmerzen,

Sei getrost, hier wird gesunden, der in Eil machet heil die vergift'nen Wunden!
Süßes Heil, laß dich umfassen, laß mich dir, meine Zier unverrückt anhangen,
du bist meines Lebens Leben — Nun kam ich mich durch dich wohl zufrieden geben!

Sonntag nach Weihnachten.

Und es wird ein Schwert durch deine Seele bringen!

Luc. 2, 35.

So spricht der greise Simeon, als seine Augen den Heiland Gottes geschaut, als der Heiden Licht, der Preis Israels auf seinen altersmüden Armen geruht, als in seinen todumschatteten Augen sich das Morgenroth des ewigen Lebens spiegelt hat. So spricht er zur Maria, der holdseligen, benedicten Mutter des Herrn, deren Seele aufgestiegen ist in den Himmel, wie eine Lerche, um in die Welt hineinzujubeln: Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde! Ist solch Simeonswort nicht dazwischen ein gellender Mißton — einem Fluch ähnlicher, als einem Segen? Sollte man das Einschießel zwischen den beiden Klammern nicht hinwegwünschen — oder versteckt halten, wie ein Schwert in der Scheide?

Und nun blizt es dem Leser gleich in der Ueberschrift entgegen?

Stammen muß man, wenn der Friedenskönig — der Friede in Menschengestalt, feierlich erklärt: Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert — aber hat er nicht Macht oder Liebe genug, das Schwert wenigstens von der eignen Mutter Busen fern zu halten?

Oder — warum muß es der Maria durch die Seele bringen? Etwa, damit sie eine Gehilfin seiner erlösenden versöhnenden Leiden würde? Nein, der König in der Dornenkrone mit dem Purpurleide der Schande bekleidet, der mit röthlichen Kleidern von Bozra kommt — er tritt die Kelter allein — er vollbringt allein, was kein Mensch, kein Engel vollbringen konnte, er läßt das Flammenschwert der ewigen Herrlichkeit durch seine heilige Seele gehen, da er ruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!, er bringt das einige, aber auch vollgenügende

und allein genügsame Opfer für die Sünden der ganzen Welt. Er ist der einzige Mittler, der einzige Hohepriester, — es giebt keine Christa — keine Mittlerin — keine ewige Tochter Gottes, keine sündlose Himmelkönigin!

Nein, das Schwert geht durch die Seele der Maria, um auch in ihr zu scheiden mehr als Seele und Geist, Mark und Gebein, um in ihr zu scheiden Natur und Gnade, auch die ihr anklebenden Schlacken der Erbsünde hinwegzubrennen, um sie loszuschneiden von sich selbst, um sie durch Leiden himmelsfähig, auszuwählen und herrlich zu machen.

Schon der Zwölfjährige im Tempel drückt die Spitze dieses Schwertes leise gegen ihre Seele, als er spricht: Was ist es daß ihr mich gesucht habt? Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Wie kindlich und holdselig und doch wie scharf und schneidend für ein zitterndes Mutterherz, dieses: mein Vater — dieses Muß!

Aber — mußte es der Maria nicht sein, als dränge des Schwertes Schneide in ihre Seele, als sie auf der Hochzeit zu Cana die Worte vernahm: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Mußte ihr nicht das ganze Schwert zweischneidig mitten durch die Seele fahren in den Worten aus dem Munde des Gekreuzigten, der nur noch das Weib kennt und diesem Weibe einen andern Sohn giebt?

Und du wirst dich wundern, wenn auch in deiner Seele schwertscharf geschieden wird zwischen Fleisch und Geist, zwischen dem alten und dem neuen Menschen, zwischen der Creatur und dem Schöpfer?

Hätte die ewige Liebe ihrem köstlichsten Bilde auf Erden, der Mutter, der Mutter des Sohnes Gottes, der Mutter aller Mütter, das Schwert ersparen können — nicht wahr? — sie würde solch Werk der Schonung sicher nicht unterlassen haben — denn die ewige Liebe ist ja „kein Bär noch Leue, der sich nur nach Blute sehnt“.

Wenn aber auch einer Maria solch Schwert nicht erspart werden konnte — hast du ein Recht, dich zu verwundern, wenn dir etwas ähnliches widerfährt, wenn du in den menschlich schönsten und süßesten Verhältnissen etwas der Art schmecken mußt?

Und ob von der Hand der liebsten Menschen es dir „wie Stiche“ durchs Herz gienge — klage nicht, seufze nicht, halte demüthig still! Erst muß die selbstfüchtig fleischliche Liebe in dir ertödtet, erst mußt du von dir selber losgeschnitten sein — dann erst kannst du lieben, recht lieben, lieben, wie der Heiland liebt — selig sein!

Silvesterabend.

Herr Gott du bist unsre Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Pf. 90, 2.

Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte! Offenb. 22, 13. —

Ein Jahr ist dahin. Noch wenig Stunden und die Mitternachtsklofen läuten es zu Grabe — und es ist dahin, dahin wie ein Traum! Was ist ein Jahr? — Eine Spanne Zeit — ein Ring der Ewigkeit! — ein Bündel von Tagen, ein Labyrinth von Geheimnissen.

Es dämmerte und glühte und blühte — und da ging die Sonne hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, wie ein Held zu laufen seinen Weg. Und dem frischen Morgen folgte der helle Mittag und der müde Abend und die stille

Nacht. Und die Sterne traten leise aus ihren geheimen Zellen und der Mond wandelte unter ihnen immer-wechselnd.

Das nannte man einen Tag — und das wiederholte sich mehr als dreihundertmal, immer sich selbst gleich — und immer neu. Und die Summe von allem nennt man ein Jahr! —

Und ein Jahr reist sich an das andre und unter Sonne, Mond und Sternen, da blüht der Frühling, da reist der Sommer, da spendet der Herbst, da stirmt der Winter — und da keimt und blüht und reist und stirbt nicht bloß die Pflanze und das Thier, sondern der König der Erde, der aus Erde genommene Mensch mit dem Athem Gottes in seiner Brust. —

Alles kreist in ewigem Wirbel. In jedem Augenblick tönt das Wimmern eines Säuglings — das Röcheln eines Sterbenden auf der Erde, die zugleich Wiege und Sarg, Hochzeitsaal und Todtenhaus ist. Und kein Lebendiger ist seines Lebens auch nur einen Athemzug lang gewiß.

O, wie seht sich das bange Herz nach etwas Festem, Dauerndem, Unveränderlichem, daran es sich halten kann. Das ist der Zug, der zu den Bergen zieht! Wie fest scheinen sie in der Erde gewurzelt, wie trotzig heben sie die Häupter in den Himmel! Aber diese Niesen — heben auch. Es donnert unter ihnen und sie schießen Feuer hervor und brechen in sich zusammen und das Meer braust und niegesehene Inseln tauchen aus seinem Grunde auf. — Und fester als die Berge ruht die Erde zu unsern Füßen. Sie soll uns freilich mit Bergen und Meeren und allen Werken der Menschen in rasender Eile um die Sonne tragen — aber glücklicherweise merken wir nicht viel davon. Gehen sie — wie verschwinden die Berge — gleich Staubförmern im Vergleich mit Kanonenkugeln! Aber — wenn sie nicht wäre? Es wäre ja nur, als nähme man vom Weltmeer einen Tropfen, von der Wüste Sahara ein Sandkorn, von einem Urwald Amerika's ein weißes Blatt hinweg! Nun aber merkt: Es war eine Zeit, da war noch kein Berg aus dem Wasser hervorgegangen, da war die Erde noch nicht gerundet, da wandelte kein Mond, da funkelte kein Stern, da strahlte keine Sonne — da wölbte sich kein Himmel. — Einer aber war durch sich selbst von Ewigkeit, in sich vollkommen, allein selig, allein gewaltig. Von ihm ist alles, was außer ihm ist, durch ihn ist es und zu ihm. Und es ist, nicht weil er's bedurfte, sondern weil er wollte, aus überquellender Liebe. Aber dennoch ist diese ganze unermessliche Welt vor ihm nichts, als ein Tropfen am Eimer, als ein Scherlein in der Wage. Denn der Himmel ist nur sein Stuhl, die Erde seiner Füße Schmel — tausend Jahr sind vor ihm wie ein Tag, wie eine Nachtwache, die gestern vergangen ist. Die Himmel wandeln sich wie ein Kleid und vergehen wie ein Rauch. Er aber bleibet wie er ist und seine Jahre nehmen kein Ende. Zu ihm betet Moses: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er selber aber sagt im letzten Buch der heiligen Schrift von sich selbst viermal:

Ich bin das A und das O!

Johannes, der Adler Gottes, nennt ihn den treuen Zeugen, den Erstgeborenen von den Todten, einen Fürsten der Könige auf Erden, der uns geliebt und gewaschen mit seinem Blut und zu Königen und Priestern gemacht hat — dann aber spricht er selber, der seine Hand in den Himmel hebt: Ich bin das A und das O — der da ist, der da war, der da kommt, der Allmächtige. — Ich war todt und siehe, ich lebe und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!

Ja, der Allmächtige ist zugleich der Barmherzige, der Hohepriester, der sich selbst geopfert hat, ist auch der König des Himmels und der Hölle und macht alle, die an ihn glauben, zu Priestern und Königen und Miterben seiner Herrlichkeit! —

Wer wollte nun noch zagen, wenn die Fluthen des Hasses und der Eile hochgehen gegen den Felsen, auf dem er seine Kirche gebaut hat? Getroßt, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen! Aber Johannes sieht auch einen neuen Himmel und eine neue Erde, ein neues Jerusalem, herabfahrend von Gott als eine geschmückte Braut ihrem Manne, und Immanuel, Gott mit uns, will abwischen alle Thränen und der Tod soll nicht mehr sein, noch Leid und Geschrei und Schmerzen — und derselbe Immanuel verkündigt: Siehe, ich mache alles neu. Ich bin das A und das D, der Anfang und das Ende. Ich will den Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.

Wer wollte nun noch klagen, wenn Erdenhoffen welkt, Erdenfreude verfliegt, Erdennoth an die Thür klopft! Wer wollte nicht dürsten nach Gott, nach dem lebendigen Gott! Es kommt ja die Freundenernte nach der Thränenfaat — und dann wird uns sein wie den Träumenden, der Mund voll Lachens, die Zunge voll Ruhmens!

Johannes sah einen Strom lebendigen Wassers klar wie Krystall, der gieng von dem Thron Gottes und des Lammes und noch einmal klang es aus der Höhe: Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Ich bin das A und D, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte — wer sollte nicht gern seine Gebote halten, daß seine Macht sei an dem Holze des Lebens und er eingehe in die heilige Stadt?

Der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!

A und D, Anfang und Ende,
So nimm mein Herz in deine Hände
Als wie ein Töpfer seinen Thron!
Meister, laß dein Werk nicht liegen!
Hilf beten, wachen, kämpfen, siegen,
Bis daß ich steh vor deinem Thron!

Neujahr.

Immanuel.

Jes. 8, 10.

Immanuel — Gott mit uns — Welch fröhlicher Neujahrswunsch, welcher selbiger Neujahrsgruß für alle, die mit Gott sein, in Gott bleiben möchten!

Ohne ihn — besser nicht geboren! Ohne ihn — ewig verloren! Der Himmel ist nur sein Stuhl, die Erde seiner Füße Schemel. Da kann's dem Assaph nicht schwer werden zu singen: Herr, wenn ich Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde!

Immanuel — Gott mit uns! Ründlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit!

Immanuel, die Fülle der Gottheit leibhaftig! Ist Gott mit uns — so ist er auch für uns — ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? — Die Sünde? sie ist abgethan! Die Hölle? sie ist ausgelöscht! Der Tod? Er führt zum Leben! Das Herz und Gewissen? Gott ist größer, als unser Herz! freilich — die Heiden

toben — mitten im Christenlande — Widerchristen aller Art fahren hoch daher — und was sie reden, das muß wie vom Himmel geredet sein und was sie setzen, das gilt!

Und der Haufe fällt ihnen zu wie Wasser! Und goldne Verheißungen werden zu falschen Münzen. Frei sollte die Kirche werden — sie wird vogelfrei! Erst Toleranz für den Unglauben und zwar nicht außerhalb, sondern innerhalb der Kirche, dann Herrschaft. Und dem armen Volke giebt man Steine für Brot, Scorpione für Eier, Schlangen für Fische! —

Hat Immanuel seines Zions vergessen? O nein, eh könnte er seiner Rechten vergessen! Aber — die Braut muß werden, wie der Bräutigam! — Auch er ward gebunden — aus Staatsraison — von Judas dem Häfcher übergeben und vom Häfcher dem Caiphas und von Caiphas dem Pilatus, und diesem ungerichten Richter, diesem feigen Gewalthaber sagte er, der Herr der Herrlichkeit: du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre? Sind die Jünger über dem Meister? Muß das Gericht nicht anfangen am Haufe Gottes? Muß nicht auch der Weizen in die Worfschaufel und das Gold in den Feuertiegel? Wann hat er etwas anderes verheißt, als:

Hier durch Schmach und Hohn — dort die Ehrenkrone! —
 Wohlan — Jehu nach
 Durch die Schmach
 Durchs Gedräng von Auf' und Innen,
 Das Geraume zu gewinnen,
 Desjen Pforten Jesus brach, — Immanuel!

Sonntag nach Neujahr.

Es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe mitzubringen.

Matth. 2, 13.

Herodes meinte, kein Mensch wisse von seinen böshaftern Plänen; aber das Auge, das ins Verborgene sieht, kannte ihn und alle seine Pläne wohl. Ein Augustus auf dem Throne zählt sein Volk, wie ein Geiziger seine Goldstücke — und muß dadurch des Wicha Verheißung von des Messias Geburt in Bethlehchem wider Willen erfüllen helfen. Der mörderische Herodes wird den Weisen — ohne Dank und Lohn ein Wegweiser zur Krippe, worin der neugeborne König thront — aber seine Heuchelei ist zu dünn gewebt für Engelangen und wenn er auch mit dem Blut unschuldiger Kinder sein Gewissen beslecken kann — der neugeborne König der Juden findet sichren Schutz im heidnischen Götzenlande.

O, welch ein Trost, daß es ein waches Auge im Himmel, einen Hüter Israels giebt, der nicht schläft noch schlummert, vor dem auch das verborgne der Herzen offenbar ist, wie das aufgeschlagene Buch, der die Weisen fängt in ihrer Weisheit und die Listigen in ihrer List — und der Spötter spottet! Er bewahrt die Seinen — einen Daniel mitten in der Löwengrube, die drei Männer mitten im feurigen Ofen, das Jesuskind im finstren Egyptenland! Er löscht den glimmenden Docht nicht aus und läßt ihn nicht ansblafen, ob auch Stürme noch so heftig wüthen.

Wenn in einem Menschen Christus geboren wird, wenn er sich ernstlich zu Gott bekehrt, da fehlt es zuerst nicht an einer seligen Weihnacht im Herzen, da kommen auch wohl Viele zu ihm, die sich mit den Engeln im Himmel freuen über einen Sünder, der Buße thut; aber es dauert nicht lange, dann regt die

Hölle sich, dann ist es, als ob alle Teufel los wären, dann fürchtet „der Fürst dieser Welt“ für seinen Thron, dann setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, dann stiftet er einen schlaunen mächtigen listigen Herodes an, der sich sogar manchmal stellt, als wollte er auch hingehn und das Kindlein anbeten, und meinte es herzlich gut — nur um den neugebornen Glauben listig aus dem Wege zu schaffen. Die ungläubige Herrschaft zuckt die Achsel über das viele Kirchenlaufen der Dienstmagd — nächstliches Straßenlaufen ginge schon eher — Eltern fürchten für den Verstand des Kindes, das in diese Richtung hineingerathen, — wohlwollende Freunde warnen mit Thränen in den Augen: du übertreibst die Sache, du wirst noch schwermüthig! — der gläubige Mann wird der leichtsinnigen Frau plötzlich wahrhaft zuwider, die Frau, die so viel in der Bibel liest, hört schneidende Worte von sonst zärtlichen Lippen — genug:

Wer sich mit dem verbindet,
Den Satan fleucht und haßt,
Der wird verfolgt und findet
Dß eine schwere Last
Iu leiden und zu tragen,
Geräch in Hohn und Spott,
Das Kreuz und seine Plagen
Die sind sein täglich Brod.

Aber nur getroßt! Geh nur nicht eigene Wege auch im Glauben, sondern laß dich führen durch Gottes Wort und Wink, durch gute Engel, die er auch für dich bereit hält, damit du deinen Fuß an keinen Stein stoßest! Der Meister läßt sein Werk nicht liegen. Der König läßt sich die schönsten Perlen seiner Krone, die Ebenbilder seines Sohnes, die Glieder seines Leibes, die Tempel seines Geistes — die gläubigen Seelen nicht entwenden! Das Auge im Himmel kennt den Feind und alle seine Anschläge. Der ewige Gott weiß, was dem Glauben, was der Seele droht, und so wenig er den Christus, der für dich geboren ist, sterben ließ als Kind, so wenig wird er den Christus, der in dir geboren ist, durch Herodeslist umbringen lassen.

Epiphania.

Jesu, großer Wunderstern,
Der aus Jacob ist erschienen,
Meine Seele will so gern
Dir an Deinem Feste dienen,
Könnst' ich bringen, was ich wollt',
Brächst' ich Myrrhen, Weihrauch, Gold.

Aber ach, ich habe nichts,
Als ein Herz, beschwert mit Sünden,
Nimm es an, Du Quell des Lichts,
Laß dafür Dein Herz mich finden,
König, Priester, Gottessohn,
Nimm mich selbst zu Lohn und Lohn!

Matth. 2, 1—12.

Als fernem Morgenlande kommen weise Männer, um vor dem neugebornen Könige der Juden die Kniee zu beugen und ihm köstliche Gaben zu bringen, und weder der König Herodes, noch sein Hofstaat, weder Hohepriester, noch Schriftgelehrte ahnen etwas von der großen Freude, die allem Volk widerfahren sollte. Als die Weisen dem Könige die frohe Botschaft bringen, da freut er sich nicht; sondern er erschrickt, und mit ihm ganz Jerusalem. Nun katechisirt Herodes die Hohenpriester und Schriftgelehrten; die wissen auch ganz genau, wo der verheißene Messias geboren werden sollte, aber es läßt sie eiskalt. Der feindselige, mörderische Katechet wird wider Willen zum Dolmetscher Gottes, zum Schriftausleger, zum Evangelisten. Wenn er aber die Weisen wider ihren Willen zu Spionen

und Kundschaftern mißbrauchen will, so macht ihm der allmächtige Gott einen Strich durch seine boshafte Rechnung.

Ist das nicht alles wie ein Vorspiel der wunderbaren Geschichte, die das Kindlein in der Krippe nicht nur erleben, sondern auch bereiten sollte, ein Beispiel zu den Simeonsworten vom Fall und Aufstehn, ein Weltgericht im Kleinen?

Doch wir wollen in Betrachtung des merkwürdigen Textes unser Auge nur einmal auf eins richten, auf den Stern. Der soll uns ein Sinnbild sein der Gnade Gottes, welche die Heiden zu Christo führt.

Wie kommen die Heiden zu Christo? — Gottes Gnade führt sie zum Worte, das Wort führt sie zu Christo.

Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi. Wie sollen aber die Heiden anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören ohne Prediger? — Auch den Weisen muß Gottes Wort gepredigt werden, ob auch durch eine heuchlerische Zunge! Niemand kommt zu Christo ohne das Wort Gottes. Wie aber kommen die Heiden zu diesem Worte? —

Wer die Weisen waren, wie viel an der Zahl, woher sie kamen, darüber sind die Meinungen verschieden. Jedenfalls waren es Männer von großen Geistesgaben und tiefer Wissenschaft, vorzugsweise in der Sternkunde bewandert. Ob noch etwas von Noah's Weissagungen oder von Daniel's Prophezeiungen auf sie gekommen war, wir wissen es nicht. Aber ohne Zweifel benutzte die Gnade Gottes ihr Forschen in den Sternen, um durch einen wunderbaren Stern sie aufmerksam zu machen auf die Sonne der Gerechtigkeit. Aehnlich verfährt der Herr bei allen Heiden. Ihr Gewissen, ihre Vernunft, die ganze Natur kann für sie zur Zeichensprache Gottes werden, zu lauter Sternen, welche Zeugniß geben von der Sonne Jesus Christus. Ganz besonders aber durch zweierlei zieht Gott der Vater die Heiden zu seinem Sohne: durch große Unruhe des Gewissens und durch Ueberlieferungen aus der Vergangenheit.

Von der Unruhe des Gewissens bei den Heiden zeugen vornämlich die Opfer, die sie bringen, die blutigen, entsetzlichen Menschenopfer.

Die Leute in Tonga erdroffeln zum Theil ihre Kinder auf dem Altar. Manch' ein Hindu wirft sein sechsjähriges Kind in den Fluß Ganges mit den Worten: O Mutter Ganges, dieses Kind ist Dein, Dir bring ich es zum Opfer. Phönizier und Cananiter ließen ihre Kinder durch's Feuer gehen. Der Negerkönig schlachtet am Grabe der Mutter tausende von Sklaven. Auf den Gesellschaftsinseln zerbricht eine Mutter ihrem Kinde alle Glieder nach einander, bis es stirbt, oder vergräbt es lebendig, oder ersticht es. Die indischen Fakirs hängen sich an Sperhaken in die Luft, oder stürzen sich von steilen Felsen; andere lassen sich von den Rädern des Gözenwagens in der Templebene von Delhi zerquetschen, noch andre sehen unverwandten Auges in die glühende Mittagssonne, bis sie blind werden; andere messen den Boden von einem Gözentempel zum andern, indem sie ihren nackten Körper über brennende Sandwüsten wälzen; manche graben sich bis an den Hals in die Erde oder lassen sich Stundenlang über einem angezündeten Feuer backen und wälzen sich nachher noch in heißer Asche umher . . .

Liegt in dem allen nicht immer eine Ahnung davon: Gott ist heilig, ich bin sündig, es bedarf eines Opfers, um den heiligen Gott zu versöhnen? — Freilich die Heiden vergreifen sich furchtbar, sie häufen Sünde auf Sünde, indem sie büßen wollen. Aber sind solche Heiden mitten in ihrem Irrthum nicht verehrungswürdig gegen solche Christen, die tief im Sündenschlamm stecken und kaum einen Augen-

blick vor der Hölle erschrecken? Gewiß, jene Heiden haben doch noch ein Bewußtsein von ihrer Sünde und Schuld!

Ananda, ein liebliches Hindumädchen, war ihren Eltern gestohlen und an eine vornehme Muhamedanerin verkauft. Unter den glücklichsten Verhältnissen wuchs sie auf, von ihrer Pflegemutter auf das zärtlichste geliebt. Mitten in aller Freude wurde sie aber von einer unerklärlichen Angst ergriffen; sie sei eine Sünderin und brauche Erlösung. Da halfen keine Gaukler, keine Seiltänzer, keine Schlangenbeschwörer, keine schönen Kleider, keine süßen Lectereien, keine Sprüche aus dem Koran, die Traurigkeit des Mädchens wurde immer größer, bis sie durch einen ganz gleichgültigen Bettler von einem bekehrten Braminen, Raporat Christian, hörte und durch diesen zu Christo selbst hingebracht wurde, so daß sie von da an mit Recht Ananda d. h. „Freude“ heißen konnte.

Wer denkt hierbei nicht an jenen Neger von Fernando Po, der wegen seiner Sünden in trostloser Angst von einem Götzenpriester zum andern lief? — Keiner konnte ihm helfen. Endlich sagt ihm in einer englischen Hafenstadt ein rechtsmüßiger, englischer Matrose (wie Herodes den Weisen) von Christus, von dem viele Leute in England sagten, daß er alle Schuld bezahlt habe. Zu diesem Gott, der in England sein soll, will der arme Neger um jeden Preis; er verdient sich das Reisegeld durch Matrosenarbeit. Die Bosheit der Schiffsleute, das wüßte Treiben in der großen Christenstadt London macht ihn nicht irre, er sucht den Gott, der die Sünden getilgt hat mit viel Thränen, er läßt sich ruhig verspotten von Christenleuten als einen Verrückten, er sucht unaußhörlich und treulich, bis der Heiland sich von ihm finden läßt.

Aber nicht nur die Angst des Gewissens treibt die Heiden zum Worte Gottes, sondern auch die Erinnerung an die Vergangenheit, daran sich Sehnsucht und Hoffnung für die Zukunft knüpft.

Die Römer beteten für gewöhnlich eine Unzahl von Göttern an. Woher kam es aber, daß sie (wie Tertullian berichtet) bei heftigen Gemüthsbewegungen sich nicht zu den Göttern wendeten, sondern ausriefen: „Bei Gott!“ Oder: „So wahr mir Gott helfe!“ Oder: „So wahr Gott lebt!“ —? Und dabei lehrten sie den Blick auch nicht zum Tempel auf dem Capitol (einem Berge in Rom), sondern hinauf zum Himmel. Bei einem Erdbeben beteten die alten heidnischen Römer (wie Aulus Gellius erzählt) nicht zu einem bestimmten Gott, sondern zu Gott, dem unbekanntem, dem ja auch Paulus in Athen einen Altar errichtet fand. Sind das nicht Erinnerungen aus einer Zeit, wo die Heiden den einen Gott noch kannten? — Marcus Curtius stürzte sich in voller Rüstung mit Roß und Waffen in einen durch ein Erdbeben zerissenen Erdsplatt freiwillig hinein, um durch seinen Tod den Zorn der unterirdischen Götter zu versöhnen und das Heil des Vaterlandes zu gründen. Der Consul Decius Mus weihte sich feierlich dem Tode, um durch seinen Tod dem Vaterlande den Sieg zu verschaffen. Wohin weist uns das? — Der Wischnu der Hindus, die Erscheinungen Buddhas, stammeln sie nicht von einem Mittler, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt? Ein Perseus, Hercules, Aeskulap, sind sie nicht Schatten von dem einigen Helfer, Arzt, Sühnopfer? Woher kommt es denn, daß die Griechen ihren obersten Gott Zeus bald Apollon, d. h. den vergebenden, bald Moiskios, d. h. den versöhnlichen, genannt haben? Woher kommt es denn, daß die Perser von einem „rettenden“ Gotte schon im grauesten Alterthume redeten, welcher von einer Jungfrau geboren werden sollte und ein tausendjähriges, glückliches Reich errichten würde, wonach dann der Weltbrand statt fände? Was bedeutet denn die Sage unsrer alten, heidnischen Vorfahren von Baldr, dem Sohne Wodans und der Freia, dem besten, weisesten und schönsten unter allen Göttern, der doch durch die List des tückischen

Lothi getödtet werde, aber aus der Hölle zurückkehren solle auf die neue, herrliche Erde, wo dann kein Loth mehr sei? — Auch Sokrates, der weiseste Grieche, erscheint in vielen Stücken als ein Schatten Christi, und wahrhaft erschütternd ist das Bild, welches der Schüler des Sokrates, der Heide Plato von dem „vollkommenen Gerechten“ entwirft. Er sagt: „der Gerechte ist ein Mann, der nicht rechtschaffen scheint, sondern rechtschaffen sein will. Ohne die geringste Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den Ruf der allergrößten Ungerechtigkeit haben. Oder sagen die, welche die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit vorziehen, nicht selbst, daß ein Gerechter, wie ich ihn geschildert, werde gegeißelt, gemartert, gefesselt werden, daß man ihm werde die Augen ausstechen und ihn, nachdem er alle Marter ausgestanden, an's Kreuz heften?!“ — Klingt das nicht fast, als habe der Heide Plato das 53. Capitel des Jesajas getannt?

Und auch durch die neueste Missionsgeschichte sind uns merkwürdige Züge bekannt geworden, die aus alter Zeit auf Christum weisen.

Die Karanen in Hinterindien haben in ihren Ueberlieferungen die Geschichte vom Sündenfall und von der Sündfluth und die Hoffnung auf eine gnädige Wiederkehr Gottes zu ihnen. Ehe die Missionare zu ihnen kamen, hatten sie schon längst sehnsüchtige Blicke über das Meer geschickt, denn sie hatten von ihren Vorfahren die Weissung bekommen: „Kinder und Kindeskinde! kommt es über's Land, so weint, kommt es über's Wasser, so lacht.“ Die nordamerikanischen Indianer haben vom „großen Geiste“ ziemlich reine Vorstellungen. In der Bibel glauben sie ein Buch zu erkennen, welches ihren Vorfahren gehört hat. Sie umtanzen den Brandopferaltar und rufen: Huhavah! Selbst eine Art „Hallelujah“ kommt bei ihren Gesängen vor; sie reden von des großen Geistes Auge, das vom Himmel komme, um Frieden zu stiften, und von einem großen Manne, der auch für sie sein rothes Blut vergieße. In einer uralten Pagode (Tempel) Ostindiens findet man sogar einen Mann in Stein gehauen, den eine Schlange umschlingt und in die Ferse beißt; nicht weit davon denselben Mann, losgewunden von der Schlange. Er hält ihren Leib triumphirend in den Händen und tritt mit dem Fuße auf ihren Kopf.

Ja wahrlich, jene Sündenangst und Gewissensnoth, die zu den schrecklichsten Opfern treibt, und diese Sagen, Ahnungen, Hoffnungen, Schattenbilder von Christo, sie sind der Zug des Vaters zu dem Sohne, sie sind die vorlaufende Gnade Gottes unter den Heiden. Aber freilich: Hunger ist noch keine Speise.

Der Stern, den die Weisen sahen, führte wohl zu dem Wort, aber er gab keinen Ersatz für das Wort von Christo, noch weniger Christum selbst. Er veranlaßte nur, daß sie suchten mit dem heiligsten Ernste, weber Weg, noch Mühle, noch Gefahren scheuend. Und der Herr läßt es dem Aufrichtigen gelingen: Er brachte sie zum göttlichen Wort, wenn ihnen dasselbe auch aus ungläubigem, ja faltschem und boshaftem Munde gesagt wurde. Dies Wort führte sie gen Bethlehem, wo sie den Sohn Gottes, den verheißenen König fanden — im Stall und in der Krippe, und sich durch seine Niedrigkeit nicht abhalten ließen, ihm als ihrem König und Gott zu huldigen, ihre Knie vor ihm zu beugen und vor ihm niederzulegen: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und wo noch jetzt ein Heide Christum findet, da wird auch er mit seligem Frieden erfüllt, da lernt auch er die Kniee beugen, da ist auch ihm kein Opfer zu groß. Aber wehe uns Christen, wenn wir die Güter mit Füßen treten, nach denen die Heiden hungern und dürsten! Die Heiden werden am jüngsten Tage gegen uns aufreten und uns verklagen, daß wir nicht geglaubt, daß wir wenigstens nicht treulich gebetet, gearbeitet, geopfert haben, um sie zur Seligkeit zu führen! Gottes Gnade klopft bei uns an. Wir haben einen helleren und wunderbareren Stern, als jene Weisen aus dem Morgenlande. Wir haben ein festes prophetisches Wort und thun wohl, daß wir darauf

achten, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Erster Sonntag nach Epiphania.

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Luc. 2, 49.

In dieser Frage liegt die wunderbare Summa des ganzen Lebens Jesu. — Denn war er nicht auch in dem, das seines Vaters ist, als er den heiligen Tempel verließ und mit den Eltern hinabzog nach dem stillen Nazareth und war ihnen unterthan? — Er, der vollkommen Heilige, den sündigen Menschen! Wollte er da nicht allen Kindern das große Wort vor Augen malen: Ihr Kinder, seid gehorjam euren Eltern in dem Herrn —? Und das andere: Gehorjam (auch Gehorjam der Kinder gegen die Eltern) ist besser, denn Opfer? Wollte er den Kindern nicht das Gebot vorleben: Ehre Vater und Mutter — das erste Gebot, das Verheißung hat? — Ja, er war in dem, das seines Vaters ist, wenn er in der Stille aufwachsend seinen Eltern bei den geringsten Arbeiten, der Mutter beim Wasserholen, dem Vater beim Zimmerhandwerk half, wenn auch die heilige Schrift nichts von ihm zu sagen hat von seinem zwölften bis zum dreißigsten Jahre, weil nichts von ihm zu sagen war, als daß er in der Verborgenheit lebte mit Gebet, Betrachtung des göttlichen Wortes, mit Gehorjam gegen die Eltern und mit unscheinbarer Arbeit. Oder war er nicht auch in dem, das seines Vaters ist, wenn er, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, in den Jordan hinabstieg, um sich wie ein Sünder von Johanne taufen zu lassen? Wenn er damit erklärte, daß er, obwohl sündlos, doch vor Gott und Menschen sich wie einen todeswürdigen Sünder wolle behandeln lassen? Wenn er — als Gegenstück zur Veruchung Adams im Paradiese — die Versuchung durch Satan in der Wüste auf sich nahm, um im Voraus den Lügner und Mörder zu überwinden? Wenn er Jünger um sich sammelte, mit ihnen umherzog, predigte und Wunder rettender Barmherzigkeit vollbrachte? That er das nicht alles im Namen, in der Kraft, zu Ehren des Vaters? Oder wenn er mit einer von Stricken geflochtenen Geißel die Wechslers hinaustrieb aus dem Tempel des Herrn und dabei die Tische der Taubenträger umstieß? Er war in dem, das seines Vaters ist, wenn er über Jerusalem weinte, wenn er zur Erfüllung der prophetischen Weissagung auf dem Füllen einer lastbaren Eselin eintritt in die Stadt, wenn er der betrübten Sünder sich annahm, wenn er den verstockten Heuchlern ein achtfaches Wehe ins Herz donnerte, wenn er den Jüngern die Füße wusch und das heilige Abendmahl einsetzte, wenn er in Gethsemane mit dem Tode rang und betete: Nicht wie ich will, sondern wie Du willst! Und da er für die ganze sündige Menschheit sich ins Gericht stellte und den Fluch des heiligen Gottes, die Dual des ewigen Todes auf sich nahm, that er das nicht recht eigentlich auch um des Vaters willen, der den Tod des Sünders nicht will, sondern daß der Sünder sich bekehre und lebe? Er war in dem, das seines Vaters ist, da er nach der Auferstehung sich offenbarte und den Frieden mit aus seinem Grabe brachte, da er die heilige Taufe einsetzte. Und was ist die Ueberschrift der Himmelfahrt? Ist es nicht die Frage: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Und da er am Pfingstfeste kam im Geiste, und wenn er kommt zu denen, die, ob auch nur ihrer zwei oder drei, in seinem Namen versammelt sind — ist es nicht eine Erfüllung des Wortes: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?

Zweiter Sonntag nach Epiphania.

Ein dreifacher Liebesegen.

Joh. 2, 1—11.

D selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
 Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!
 Wo unter allen Gärten, die da kommen,
 Du der gefeiertste und liebste bist.
 Wo aller Herzen Dir entgegen schlagen
 Und aller Augen freudig auf Dich seh'n,
 Wo aller Lippen Dein Gebot erfragen
 Und alle Deines Winks gewärtig steh'n!

Was haben Braut- oder Eheleute davon, wenn sie Jesum zur Hochzeit laden oder ins Haus? Einen dreifachen Segen:

1. Er straft die fleischliche Liebe.

Die Mutter des Herrn möchte gern den Brautleuten eine Beschämung ersparen, wenn der Mangel an Wein einträte, der noch bevorzustehen scheint. Deswegen wendet sie sich an ihren Sohn mit der leisen Andeutung: Sie haben nicht Wein.

Das ist doch gewiß Liebe, zarte Fürsorge, nicht für sich, sondern für die Brautleute. — Und die römische Kirche findet das so in der Ordnung, daß sie gerade hieraus einen Beweis ableitet, wie das Fürbitten der Maria bei ihrem Sohne ihr rechtes Amt wäre, wie sie dies Amt auch im Himmel noch fortsetze, weswegen es recht wäre, sich an sie zu wenden mit der Bitte: Maria, bitt für mich.

Wäre dies aber der Fall, was für eine Antwort wäre ihr wohl aus Jesu Munde geworden? Etwas wie beim cananäischen Weibe: Maria, Dein Glaube ist groß, Dir geschehe, wie Du willst. Anstatt dessen aber sagte der Herr: Weiß, was habe ich mit Dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen. So straft Jesus fleischliche Liebe, d. h. die Liebe, die mehr sieht auf des Menschen leibliches Wohlsein, irdische Ehre u. s. w., als auf Gottes Rathschluß und das Seelenheil des Geliebten.

Solche weichliche Liebe herrscht häufig zwischen Eheleuten. Sie zeigt sich oft in scheinbar außerordentlicher Fürsorge, wobei alle anderen Rücksichten, selbst die gegen die Seele des Ehegatten, gegen Gottes Ehre zurücktreten, wo jeder alles das gut und recht findet, was der andre thut, ohne zu fragen, ob es auch recht ist vor Gott, wo der eine den Schwächen des andern schmeichelt und zuletzt ein gegenseitiges Verhäßseln, Lobhübeln, oft ein wahrer Götzendienst entsteht. Das scheint Liebe zu sein, und ist doch nur eine fleischliche Weichlichkeit; das scheint sehr glücklich zu machen, und ist doch der erste Keim zu späterer Zertrennung der Herzen.

Wer Christum mit im Hause hat, wer auf ihn hört, sein Wort liest, der sieht auch an dem geliebtesten Menschen die Sünde wie hier Jesus an seiner geliebten Mutter, scheut sich auch nicht, diese Sünde beim rechten Namen zu nennen, selbst auf die Gefahr hin, dem andern etwas Schmerz oder Unannehmlichkeit zu bereiten. Denn die rechte Liebe will das wahre Wohl des Geliebten, das wahre Wohl besteht aber in der Erkenntniß der Sünde und in der Befreiung von der Sünde. Das gegenseitige Strafen, bei aller Zartheit, ist erst der rechte Beweis von Liebe, das Salz, welches die Liebe würzt und vor Fäulniß bewahrt. Wohl den Eheleuten, die in der Kraft Christi Gehilfen der Heiligung und der Seligkeit

werden, die gegenseitig einander erinnern und führen, „daß sie nicht die Krone des Lebens verlieren.“ Jesus straft durch seinen heiligen Geist die fleischliche Liebe und macht dadurch der rechten Liebe erst Bahn.

2. Er weckt die thätige Liebe.

Wenn Mann und Frau in der Ehe nichts thun, oder nicht das Rechte thun, wenn nicht jeder seine Stelle auszufüllen sucht zum Wohle des Ganzen, wenn sie nur träumen und tändeln, oder nur genießen wollen, darin liegt häufig der Tod des ehelichen Glücks. Darum giebt es keine köstlichere Anweisung zur thätigen Liebe, als die Worte Maria's: „was er euch sagt, das thut.“ — Als der Herr die Maria so ernst, fast scharf zurückgewiesen, da hätte eine andre Mutter, ein andres Weib höchst wahrscheinlich die Empfindliche gespielt, die Verkannte, Edle und sich schmolend zurückgezogen. Daß Maria das nicht that, das macht sie in Wirklichkeit viel größer, als sie in der Verherrlichung der römischen Kirche dasthet. Hier ist nicht der Glanz einer Himmelkönigin, vor welcher der Sohn wie der Kaiser von China vor der Kaiserin Mutter aufstehen müßte, hier ist die Goldselige in ihrer wunderbaren Demuth und Einfalt, die nichts anders weiß und nichts anders will, als: siehe, ich bin des Herrn Magd. In dieser Demuth, die sich gern sagen und strafen läßt, liegt aber auch der Keim des unzerstörbaren Vertrauens, liegt das feine Ohr, welches auch bei scheinbarem Abschlagen das Zufagen heraus hört, dieses köstliche, weibliche Rechtsbehalten, wie wir es bei dem demüthigen cananäischen Weibe auch finden, dieses: „Aber doch“ Herr! — Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn! „Wenn lauter Nein erscheint, ist lauter Ja gemeinet.“

Maria überhört die Worte: Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen — fast ganz, sie hört nur: meine Stunde ist noch nicht gekommen. Also hat der Herr Jesus doch eine Stunde, also soll doch eine Stunde der Hilfe kommen. Das ist genug. Das wie und wann stellt sie ihm anheim. Es gilt nur, auf seinen Mund, auf seine Hände schauen. So spricht sie denn zu den Dienern: Was er euch sagt, das thut. Hier thut es freilich nicht das Brautpaar, hier sind die Diener thätig, aber soll nicht auch Mann und Weib in der Ehe dem Herrn Jesu dienen? Gilt nicht den Eheleuten das, was allen Christen gilt, insbesondere: „auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene?“ Ja, ist nur erst die falsche, weichliche, fleischliche Liebe zwischen Eheleuten getilgt, dann finden sie ihre höchste Wonne darin, zu thun und zu schaffen im Dienste der himmlischen Liebe, einander recht in die Hände zu arbeiten. Wer sich an jedem Tage und immerdar seine Anweisung von Jesu holt, wer den Wahlspruch des Apostel Paulus sich zu eigen macht: „Alles, was ihr thut in Worten oder in Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu und dankfaget Gott und dem Vater durch ihn,“ ein solcher Ehemann, eine solche Ehefrau baut rechtshaffen an dem ehelichen und häuslichen Glücke. Was dann auch kommen mag, Hoffnung und Trost kann nicht fehlen.

3. Jesus erquickt die hoffende Liebe.

Die hoffende Liebe der Maria wird nicht zu Schanden. Christus giebt den guten Wein, giebt ihn aber auch in der Ehe zuletzt. „So lange Jesus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher.“ Der köstlichste Hochzeitswein wird von denen, die sich in Christo geliebt haben, im Himmel getrunken werden. Er ist der rechte Bräutigam, der rechte Freudenmeister und Speisemeister, und seine Kunst besteht immer darin, daß er Wasser in Wein verwandelt. So macht er aus dem armen Wasser der Taufe ein Bad der Wiedergeburt, aus dem armen Stück Brot und aus den armen Tropfen Wein Träger seines Leibes und Blutes, der himmlischen

Gnade. So verwandelt er Kummerthränen in Freudestränen, das Fleisch in den Geist, den alten Menschen in den neuen, das Herz, dieses trotzige und verzagte Ding, in einen Tempel des heiligen Geistes, die natürliche Liebe in himmlische, geistliche Liebe, die Ehe selbst in ein Abbild seiner seligen Gemeinschaft mit seiner Braut, der erlösten Gemeinde. Die hoffende Liebe läßt er nimmermehr zu Schanden werden. „Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Seliger Gewinn einer Ehe, zu der er eingeladen, seliger Gewinn eines in seinem Namen durchlebten Lebens! Der Glaube ist das Unterpfand ewiger, unaussprechlicher Herrlichkeit.

Dritter Sonntag nach Epiphania.

Das heißt glauben.

Matth. 8, 1—13.

Der Aussätsige betete Jesum an. Etwa nur, wie Abigail den David, David den Jonathan, Salomo die Bathseba? Das war ja nur die Geberde der tiefsten Ehrfurcht. — Merkt nur auf seine Worte: „Herr, wenn du willst, kannst du mich wohl reinigen!“

Ein König Israels zerriß einmal seine Kleider und sprach: „Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen kann, daß er zu mir schickt, daß ich den Mann von seinem Aussatz lösmache?“

Und was that Jesus? Er streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will es thun — sei gereinigt.“

Da haben wir die Wahl. Entweder: Dieser ist mehr als ein Mensch und vermag mehr als ein Mensch — — oder . . . aber Gott sei Dank, es giebt kein Oder. Jeden andern, der so kühn spräche, würde bald der Erfolg zu Schanden machen. Hier erzählt die Schrift majestätisch-selbstverständlich: Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein.

Aber laßt uns nur weiter lesen, damit Augen und Mund vor Stammen aufgehen — und vor Anbetung übergehen!

Es bittet ein Heide, ein Römer, ein Kriegsmann, ein Befehlshaber für seinen gichtbrüchigen Knecht und spricht dabei: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst. Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ — Der beugt die Knie noch tiefer als der Aussätsige, der liegt mit seiner Seele im Staube. Der erkennt in diesem Rabbi von Nazareth den Einen, von dem es heißt: So er spricht, so geschieht's, so er gebet, so steht's da.

Darum sähet er fort: „Denn ich bin ein Mensch“ (und du bist doch mehr), „dazu der Obrigkeit unterthan“ (also kein großer Machthaber) „und habe Kriegsknechte unter mir“ (nicht wie du Kräfte und Gewalten), „dennoch, wenn ich sage zu einem: „Gehe hin — so geht er, komm her! so kommt er, thue das! so thut er's“ (was wird dein Wirt, dein Wille vermögen?).

Und Jesus? Zerreißt er etwa sein Kleid, wie Barnabas und Paulus zu Lystra, da man ihnen göttliche Ehre erwies? Ruft er, wie jene: Was machst du aus mir? Ich bin auch ein sterblicher Mensch, wie du? — Nein — er verwundert sich wohl, aber nicht über des Mannes Aberglauben, sondern über seinen Glauben, über den Glauben eines Heiden, der ganz Israel, auch die Jünger beschämte. Das, sagt er, ist der Glaube, der die Erzväter groß macht. Der Glaube macht zu ihren rechten Kindern, zu ihren himmlischen Tisch-

genossen. Ohne ihn giebt es zuletzt nur äußerste Finsterniß, Heulen und Zähklappen. — Und das versiegelt er mit Wort und Wunder. — Kind des Reichs — glaubst du, wie dieser Heide? Oder strafft du Jesum Lügen? Willst du am jüngsten Tage vor diesem Heiden zu Schanden werden?

Vierter Sonntag nach Epiphantias.

Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Matth. 8, 25.

Welch eine Frage! Wenn das Leben an einem Faden hängt, wenn Steuern und Andern nicht hilft, wenn kein Anker hält und kein Hafen schützt — mitten im Rachen des Todes — nicht einmal furchtsam sein? —

Ei, — hatten die Jünger nicht kurz vorher gesehen, wie die Hand, die jetzt müde auf einem Kissen ruhete, Befessene geheilt, Geister ausgetrieben, Petri Schwiegermutter gesund gemacht hatte? —

„Aber — Sturm und Meer sind taub und blind!“ — Ist es nicht er, der zum Meere sprach: „Bis hieher und nicht weiter — hie sollen sich legen deine stolzen Wellen?“ Der den Wind in seine Hände faßt und seine Engel zu Winden macht?

„Ja, aber er schläft!“ — Es steht geschrieben: Ich schlafe, aber mein Herz wacht — Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.

„Ja, er ist der Sohn des lebendigen Gottes — aber — wer sind seine Jünger?“ — Kinder, die er mit seinem Blute wäscht — Kinder des Todes, die er verklären will in Leibern der Auferstehung, Schafe seiner Herde, die er in seine Hände gezeichnet hat, die er behütet wie seinen Augapfel! —

„Sollten sie denn nicht zu ihm hintreten, ihn zu wecken?“ — Sie sollten bei stiller See nicht träumen und sein vergeßen, sondern glauben, dann könnten sie Berge versetzen und Wind und Meer stillen, wenn diese toben! —

O Herr, wir glauben — hilf unserm Unglauben — wir glauben — mehre unsern Glauben. Du bist unser Fels und Hort, du bist unser Mast und Segel, du bist unser Compaß und Anker, du bist unser Steuermann und unser Hafen, du bist der Mann, dem Wind und Meer gehorjam sind!

Fünfter Sonntag nach Epiphantias.

Laßt beides mit einander wachsen!

Matth. 13, 30.

Dorn und Distel darf man ausraufen, unter Umständen selbst mit Zangen anfassen, ja man muß es. — Aferwaizen soll man stehen lassen. Offenbare Sünden, Verbrechen, Laster müssen gestraft, die mit ihnen Befleckten ausgefondert werden, damit sie nicht andere anstecken — Heuchelei aber ist oft sehr schwer von wahrer Buße, wahren Glauben, wahrer Liebe zu unterscheiden — sie drängt sich in's Haus, in die Kirche, in die Gemeinde, an den Tisch des Herrn. Sie spielt ihre Rolle oft sogar auf dem Sterbebette. Was soll da der Hausvater,

der Prediger thun? O, es ist eine entsetzliche Plage — aber dennoch heißt es hier: still sein und des Herrn warten, der an's Licht bringen will, was verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren. Der Herzenskundiger hat sich die Rache vorbehalten, Menschen sollen nicht schnell zufahren. Sie könnten viel verderben und manchen Weizen mit dem Unkraut ausreißfen. Ueber verborgene Dinge urtheilt die Kirche nicht. Ungebuld, oft wohlmeinende, oft sogar in Sachen des Reiches Gottes, ist ein brennendes Wundfieber, das man für lauter Kraft hält und Lebensfeuer, wenn es den Kranken von einer Seite auf die andere wirft. Sieb's denn gar kein Kraut dagegen? Doch, das Kräutlein Patientia, Geduld. Freilich auf natürlichem Herzensboden wächst es nicht. Jeder Mensch ist von Natur ungeduldig, weil jeder Mensch von Natur bequem, selbstfüchtig, hochmüthig ist. Das Kräutlein wächst auf dem Gottesboden der heiligen Schrift, wo die Geduld des Herrn in unaussprechlicher Langmüth vom Paradiese an durch die ganze Geschichte des Reiches Gottes leuchtet, die Geduld mit einem Adam, Kain, Esau, die Langmüth gegen einen Judas, dessen Heuchelei dem verrathenen Menschensohne klar vor Augen lag, wie ein aufgeschlagenes Buch, dem er aber doch die Füße wusch und die Lippen zum Kusse hinhielt. — Gefunden wird das Kräutlein Patientia nur von dem scharfblickenden Auge der Hoffnung im Angesichte der Liebe, die alles glaubet, alles hoffet, die jeder kleinften Lebensregung sich freut und bis zum letzten Athemzuge betend daran fest hält: „Es kann ja doch vielleicht Weizen sein, was dir Aferwaizen scheint — oder der Herr, der Steine in Brot und Wasser in Wein verwandeln kann, der kann auch wohl aus Aferwaizen — Waizen machen! Aber gepflückt wird das heilsame Kraut gegen das brennende Wundfieber der Ungebuld nur von der Hand der Demuth. Denn nur die mag sich tief genug darnach bücken. Ihr allein klingt in's Ohr: „Wie ist es mit dir gewesen? wie ist es noch? wie viel Geduld nimmst du in Anspruch bei Gott und Menschen?“ Ja, wer recht milde und nachsichtig ist gegen das eigne liebe Selbst, der ist gewöhnlich um so schärfer, strenger, unbarmherziger gegen andere. Wer aber erst ansängt, gegen sich, d. h. gegen seinen alten Menschen, diesen Liebesheuchler, der den besseren, den neuen Menschen zu Grunde richten will, recht streng und unbarmherzig zu sein, der wird bald milde, barmherzig, geduldig und langmüthig gegen alle anderen.

Sechster Sonntag nach Epiphania.

Auf Tabor.

Matth. 17, 1—9.

Auf den Verklärungsberg steigen, Gesichte haben, den Himmel offen sehen — wem gefiele das nicht? wer möchte nicht auch da Hütten bauen?

Petrus ist später davon so erfüllt, daß er sich in seinem zweiten Briefe ausdrücklich darauf beruft: „Wir haben nicht klugen Fabeln gefolgt, wir haben keine Herrlichkeit gesehen, da er empfing vom Vater Ehre und Preis durch eine Stimme vom Himmel, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“

Und das ist uns ein festes prophetisches Wort, ein Licht an einem dunklen Ort, auf dessen Schein wir achten, bis der Tag andrehe und der Morgenstern aufgehe in unserm Herzen. Und des Matthäus Erzählung ist das alles auch.

Oder — haben unsre Väter im Glauben diese Texte auf den sechsten Epiphaniensontag gelegt, damit nicht gar zu oft davon die Rede sein möchte?

Freilich — zu lange, zu oft auf Tabor oder mit Paulo in dem dritten Himmel — das könnte Fleisch und Blut schwer tragen. Wer's erfährt, thut wohl, nicht zu viel davon zu reden. Paulus verschwieg's vierzehn Jahre lang.

Aber in Himmelschiffen fehlt's auch nicht an Ballast. Paulus weiß von einem Pfahl im Fleisch und von Faustschlägen eines Satansengels. Aus der lichten Wolke über Tabor fiel es wie Schrecken der anderen Welt. Die Jünger fielen auf ihr Angesicht, gleich den Hütern am Grabe, als die Erde bebte und der Stein vom Engel abgewälzt wurde.

Und auf Tabor, wie in Gethsemane, auf Golgatha, wie auf dem Himmelfahrtsberge — Eins ist und bleibt überall das Eine, was noth thut — das ist wichtiger als Jubeln oder Weinen, wichtiger als Träumen, Hüttenbauen, den Himmel offen sehen, in den Himmel entzückt werden.

Darauf weist die Stimme aus der Wolke: „Den sollt ihr hören.“

Aber — wenn nun vor Schreck Hören und Sehen vergeht? —

Die Hand, welche dort die Jünger anrührte und nachmals für sie an's Kreuz geheset würde, sie streckt sich auch vom Himmel aus, um die Niedergeschlagenen anzurühren und aufzurichten — ja um in den Himmel zu heben.

Freilich ohne ihn — könnte der ganze Himmel voll Cherubim und Seraphim, könnten alle Legionen der Seligen uns wenig nützen! —

Und wenn wir hier die Augen aufheben — und sehen Niemand, als Jesum allein — so muß es auch uns, wie dem alten Vater Goffner, da er im hohen Greifenalter seine letzte menschliche Stütze verlor, ein seliges Genüge sein, allein zu sein — mit dem All-einigen! —

Septuagesimä.

Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Matth. 20, 15.

Scheelsehn auf Mitthechte — Murren gegen den Herrn — ein höllisches Gift, ein Mehlthau, von dem gefallenen Morgenstern auf die Gewächse des Paradieses gespritzt! — gegenwärtig bei den Kindern der Welt eine Art Orden der Ehrenlegion für wahrhafte Größe und höhere Begabung!

Neid und Haß hat bis jetzt glühende Lavaströme besonders gegen Throne und Obrigkeiten gewälzt — jetzt hebt sich das züngelnde Schlangenhaupt, um auch dem siebenten Gebote den Sarau zu machen.

Aber haben die Obrigkeiten, die Privilegirten, die Besitzenden nicht oft genug schmählichen Mammons-, Baals- und Astaroths-Dienst getrieben und die Rache des heiligen, gerechten Gottes herausgefordert? Ist das Gottes Wille, daß ein kleiner Theil des Menschengeschlechts herrschen und genießen, die große Mehrheit dienen, gehorchen, dulden, schweigen und entbehren soll? Ist es so mit dem Worte gemeint: Viele sind berufen, wenige auserwählt? Im Gegentheil. Wem viel gegeben ist, vom dem wird viel gefordert werden. Und den giftig citernenden Schaden am Leibe der Menschheit, die zunehmende Massenarmuth bei allem glänzenden Fortschrittsluxus kann niemand übersehen. Aber geheilt wird er nicht durch Klugheit, Berechnung, Planmacherei, Gewaltthat, Umsturz. Jede Operation der Art macht das Nebel nur ärger. Nicht Revolution von Unten, sondern Wiedergeburt von Oben, nicht zwangsweise Gütertheilung oder Aufhebung des Eigenthums, nicht Communismus des Hasses und der Selbstsucht, sondern Communio, d. h. Ge-

meinschaft der Glieder an dem einen Haupte — kann hier helfen. Hoch und Niedrig, Arm und Reich muß wieder über sich den einen Herrn erkennen, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, der gütig ist auch über die Boshaften und Undankbaren, um sie mit seiner Güte zur Buße zu leiten, dem Niemand etwas zuvor gegeben hat, daß ihm würde vergolten, der Recht und Macht hat, mit dem Seinen zu thun, was ihm gefällt und auszuthellen, wie es ihm gefällt — der das Geringste wie das Höchste ertheilt aus lauter göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohne alles Verdienst und Würdigkeit, der aber Niemandem etwas verleiht bloß zum Besitz oder selbstsüchtigen Genuß, sondern alles, um damit zu wuchern in dienender Liebe. Wie würde dann ein lieblich Wechselspiel von Nehmen, Geben und Danken durch alle Glieder gehen, der Geringe nicht mehr scheel sehen auf den Höheren, der Höhere nicht mehr hochmüthig herab auf den Niedern, sondern alle einmüthig hinauf zu dem einen Haupte, das über alle ist, und brüderlich einander in das Angesicht als Kinder des einen Vaters, als Erlöste und Knechte des einen Herrn, der, ob er wohl reich war, arm wurde, damit viele durch seine Armuth reich würden! Vollkommen wird das freilich erst sein unter dem neuen Himmel, auf der neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt, aber anfangen kann es schon hier im Weinberge des Herrn, im Reiche Gottes — in deinem Herzen, lieber Christ. So oft du in Gefahr bist, deine Verdienste und deiner Brüder Vorzüge zu vergleichen, laß dir das Wort des Hausvaters ins Ohr klingen: Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Hexagesimä.

Das Geheimniß.

Euch ist gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnißen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Luc. 8, 10.

Also zieht der Herr vor und stößt zurück, giebt und enthält vor, ganz nach Gutdünken? — Nun — wer darf ihm denn in den Arm fallen: Was machst du? Hat nicht der Töyfer Macht über den Thon? Hat er nicht Macht mit dem Seinen zu thun, was er will? Aber — klingt das nicht wie Spott: daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören? — Und wenn nun der Herr der Spötter spottete? Oder — wenn er der verkehrten Welt gegenüber den Schein der Verkehrtheit auf sich nähme? Aber — ist er denn überhaupt verpflichtet, von dem Geheimniß seines Reiches auch nur ein Fünkeln sehen zu lassen? Und doch hat er's Tausenden in Israhel in tausend Gestalten vor Augen gemalt, doch hat er auf seinem heiligen Berge die Hüllen hinweg gethan vor allen Völkern — seit mehr als achtzehnhundert Jahren und seine Wahrheit leuchtet wie die Sonne über alle Zonen der Erde. Warum hören und sehen denn so viele, ja die meisten Menschen nicht? Weil sie — die Finsterniß mehr lieben als das Licht, und die Lüge mehr als die Wahrheit. Wer sich muthwillig vom Licht entdöhnt, kann es zuletzt immer weniger ertragen, wer immer nur mit halbem Ohr hört, wer Niemand ausreden läßt, auch sein Gewissen nicht, der verlernt das rechte Hören. Aber — darin geschieht nur, was er wollte — und darin wird das Privilegium seiner freien Entscheidung höchst zart, rücksichtsvoll, tolerant und liberal anerkannt.

Wenn Einer aber nicht hat, weil er nicht hat haben wollen, von dem wird auch genommen was er hat. Und das geschieht nicht wider des heiligen Gottes Willen, sondern nach seiner ausdrücklichen Bestimmung. Darum heißt es: „auf daß“. Die Jünger erfragen nach dem Geheimniß. Darum kommen sie zum Wissen und Verstehen — denn wo Hunger ist, giebt der Herr auch Speise. — Wer hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Aber das ist wieder kein Vorzug, keine Parteilichkeit, sondern Gerechtigkeit. Aber ist's nicht besondre Gnade? Nenne es so, dann mußt du aber auch das Vorenthalten der höheren Erkenntniß vor den Verächtern — besondre Gnade nennen. Sieh, mit dem größeren Licht wächst bei den Verächtern die Schuld — und mit der Schuld die Strafe. Darum macht der Herr es selbst mit den Perlen und mit dem Heiligthum, wie er es seinen Jüngern geboten hat. Dann kann seinen Feinden das Wort noch zu gute kommen, was er vom Kreuz herab gerufen hat: Sie wissen nicht, was sie thun!

O, ein wunderbarer Gott, bei dem sich auch aller Schein von Parteilichkeit, Neid, Grausamkeit immer auflöst in lauter Güte, Laugmuth, Barmherzigkeit!

Ja, er bleibt rein, wenn er gerichtet wird. Laßt uns nur sein Geheimniß bewahren in reinem Herzen und damit rechtschaffen haushalten!

Estomihi.

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem.

Luc. 18, 31.

Wer ihn doch gesehen hätte, den zwölfjährigen Jesusknaben, wie er zum ersten Male unter den Stufenliebden der Pilgerfestzüge strahlenden Auges gen Jerusalem wanderte! — zu schauen die hochgebaute Stadt und das Haus seines himmlischen Vaters auf Erden und die schönen Gottesdienste und die geheimnißvollen Opfer! — und zu hören und zu fragen und zu antworten, und zu sein in dem, was seines Vaters ist! Der 33jährige Mann eilte nicht weniger hurtig. Er wollte sein, was der Knabe geschaut, Tempel, Priester, Opfer, Altar — er wollte thun, wovon die Weisesten nur reden konnten, — er wollte vollbringen, was kein Engel vollbringen konnte — und auch am Ende sein in dem, das des Vaters ist, indem er aus Liebe zum Vater und zum ganzen verlorenen Menschengeschlecht schmeckte, was es heißt: von Gott verlassen sein — ohne Gott zu verlassen, — als Balsam für den Höllenschmerz der Angefochtenen sich von Gott verlassen zu fühlen, als Arznei wider die Gewissenswunden der Bußfertigen, Gott verlassen zu haben.

Petrus hatte ihn besonders genommen: Herr, das widersahre dir nur nicht! Jetzt nimmt er die Zwölf besonders. Aber er nimmt sich kaum Zeit, still zu stehen, während er Aufschluß giebt. Er will auch keinen Augenblick versäumen. Ein Bräutigam kann nicht mit größerer Hast dem Hochzeitswagen entgegenliegen, ein König nicht gespannter seinem Krönungsfeste entgegenharen, ein Gefangener nicht wonnevoller das Klirren der Kerker Schlüssel hören, die ihm die Thür zur Freiheit öffnen, ein Heißhungeriger nicht eifriger die Hände ausstrecken nach lieblich duftender Speise — als der Herr Jesus entgegenharrt, entgegenfliegt, Hand und Fuß, Leib und Seele entgegenstreckt dem, was da kommen sollte: der Ueberantwortung durch die Heiden, dem Spott, der Schmach, den Geißelstieben, der Dornenkrone, den spitzen Nägeln, dem Gallentrank, der Höllequal.

Es ist ja seine Speise, zu thun des Vaters Willen, zu vollenden sein

Werk. Wann ist er mehr in dem, das seines Vaters ist, als wenn er seinen Geist in seines Vaters Hände befehlt? Und über die Kreuzesberge, durch die Todes-schauer, durch's Höllenthor — geht es ja nach Jerusalem, an des Vaters Herz, zum Gottesstempel aus lebendigen Steinen, deren ewiger Grund und Eckstein nichts anderes ist, als sein Kreuz, als er, der Gekreuzigte und Auferstandene!

Ah, daß so viele Christen bis auf den heutigen Tag mitten in der Christenheit der keines vernehmen und die Rede ihnen verborgen bleibt und sie nicht wissen, was das gesagt ist!

Begreiffst du deines Heilandes Liebeshaft? Entbrennt in dir die Lust, auch deinen Namen in das große Wir mit eingefaßt zu sehen? Oder willst du ohne ihn durch die Welt — auch auf die Gefahr, daß es nicht mit dir hinauf geht, sondern hinab, hinab auf ewig?

O, weiche nicht, wenn er dich besonders nimmt, wenn er dir in's Ohr flüstert das schaurig-schöne, das schwerlich-selige: *Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem!*

Innocavit.

Versucht gleich uns, doch — ohne Sünde!

Matth. 4, 1—12.

Der Geist führt den mit Geist gefalbt, vom Vater feierlich für seinen Sohn erklärten zweiten Adam — nicht ins Paradies, sondern in die Wüste, damit der Sohn dessen, der nicht versucht noch versuchbar ist, versucht werde — nicht durch ein Werkzeug, sondern durch den Mord- und Lügenmeister selbst, nicht nach paradisißischem Genuß, sondern nach vierzigtägigem und nächtigem Fasten, nicht durch verbotene Frucht vom Baum der Erkenntniß, sondern durch Hunger, der den Menschen um alle Unterscheidung zwischen gut und böse bringen kann. Der erste Adam mußte erst zum Schlangenbaum hinzutreten, dem zweiten näherte sich der Versucher. Die Schlange sprach: Sollte Gott wohl gesagt haben? Der Versucher in der Wüste: Bist du Gottes Sohn? Die erstere hätte auch sagen können: Seid ihr Gottes Kinder — und er sollte euch so wenig gönnen? Der letztere: Sollte Gott gesagt haben: Du bist mein lieber Sohn — und nun läßt er den lieben Sohn hungern? Eva sprach: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten — aber Lob und Dank hat sie weiter nicht. Statt dessen klingt's wie leise Klage: aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: esset nicht davon — ja sie fügt hinzu: Nährt es auch nicht an! — Ist dies ein Zusatz, so spräche aus der Uebertreibung schon eine Art Verdruß — eine Anklage, die sich zuspitzte in den Worten: Welches Tages ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben — Jesus antwortet auf das: „Bist du Gottes Sohn — freilich bin ich es, aber ich bin auch aus freier Liebe wahrhaftiger Mensch, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Ich bin an das Gebot gebunden — aber es ist selbst meine Speise, denn es ist Gottes Wort — in aller Speise nährt nicht der sichtbare Stoff, sondern die unsichtbare Kraft, das Wort, das alle Dinge trägt, darum brauche ich keine irdische Speise, so lange meine Menschennatur vom Worte Gottes getragen und erhalten wird — darum brauche und will ich die Wunderkraft meiner göttlichen Natur nicht anwenden, am wenigsten auf dessen Rath, der selbst den ewigen Tod in sich trägt, weil er gewichen ist vom Worte des ewigen Lebens.“ Damit, sollte man denken, wäre der Versucher abgefertigt — aber er weicht mit nichts. Muß man stammeln,

daß der Unverschämte dem Heiligen Gottes nahen, ihn anreden darf, von heiligen Lippen einer Antwort gewürdigt wird, so wächst dies Staunen: Der Fürst der Finsterniß bekommt eine solche Gewalt über den Fürsten des Lichts, daß der Verführer des Führers Führer wird. Hat er die Hände gelegt an den heiligen Leib, wie seine Schergen auf Golgatha, wie die Ungläubigen beim Genuß des Abendmahls? Wir wissen es nicht. Aber — wohin führt er denn? In sein höllisches Reich? Oder in eine seiner Vorhöllen auf Erden? Nein, es ist, als spräche er: Nun sehe ich, wie fromm du bist! Freilich, du warst ja schon, zwölf Jahre alt, im Tempel! Hinein gehe ich nicht gern, aber siehe, ich stelle dich auf die höchste Spitze. Schau das fromme Gewühl des auserwählten Volkes! das wartet auf nichts mehr, als auf den Messias, der vom Himmel kommen soll! bist du es, so laß dich nieder in majestätischem Fluge! Wie wird dann alles staunen und dir anhangen und dich ehren! Und — du bist ja ein Freund der Schrift — dabei hast du sie ganz für dich — denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln Befehl geben über dir, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest! — Er, sprach der Herr, du trefflicher Bibelleser und Schriftforscher! du könntest Doctor der Theologie werden in späteren Jahrhunderten! Lerne nur auch, daß man nicht aus dem Zusammenhang reißen, sondern die ganze Schrift festhalten und Schrift mit Schrift erklären muß. Freilich darf der Mensch sich der Wunderhilfe Gottes getrüsten — auf Gottes Wegen — aber es giebt eine andere Stelle, die warnt, nicht Wunder zu erwarten, wo natürliche Kräfte ausreichen — am wenigsten auf selbst erwählten Wegen — also nicht vom Thurm zu springen, wo Treppenstufen sind. Das heißt nicht: Gott vertrauen, sondern Gott versuchen. Die Zeit wird kommen, wo ich in Wolken herabschwebe; nicht von des Tempels Spitze, sondern vom Himmel, nicht als Erlöser, sondern als Richter. Zuvor aber muß ich zur Hölle hinunter und zum Himmel hinauf fahren! — Da führte ihn der Teufel hinweg vom Tempel auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit wie in einer Art Zauberspiegel und sprach: Also bist du doch wohl nicht Gottes Sohn, sonst hättest du Wunder! Indes — die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit — wer möchte die nicht haben! Du willst gern Messias werden. Der soll ja auch die ganze Welt und alle Völker regieren. Schade, wie ich höre, sollst du zuvor leiden! Ein bitterer Preis! Da siehst du, wie der es mit dir meint! Ich bin nicht Gott, nur der Fürst dieser Welt — aber so viel verlange ich nicht! Ich will dich zum Weltregenten machen ohne Leiden und Tod! Nur gieb mir auch die Ehre und wende dich von dem, der das Glück dir nicht gönnt, sondern dein Unglück will! — Klingt das nicht, wie vom Schlangenbaum: Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben, sondern ihr werdet sein wie Gott — nur seid mir gehorfsam, der ich euch zum rechten Richte führe und nicht dem neidischen Lügner, der euch dumm machen und die Herrlichkeit der Welt wehren möchte? Und das erste Paar that im Geiste den Kniefall — wurde irre an der Güte und Wahrhaftigkeit der ewigen Liebe und betete den neidischen Lügner und Mörder als wahren Erlöser an. Und so geschieht es bis auf diesen Tag. — Jesus aber? Der sah nun die Klauen und Hörner des alten Erzfeindes ganz deutlich. Da hatte er ein Recht, ihn bei seinem Namen zu nennen und ihm die Wege zu weisen, wie auch Eva hätte thun können und sollen. Und da er den Vater nicht verließ, so mußte der Teufel ihn verlassen und da er, der Menschensohn, seinen Gott anbetete und demselben diente, so traten die Engel zu ihm und dienten ihm. Da wurde Wüste und Tempel und Berg zum Paradies, zum Himmel.

Daß aber das erste Paar und all seine Kinder den verließen, der die Seinen nimmer verläßt, ja seinen bittersten Feinden wohlthut, das büßte der Sohn Gottes nicht bloß damit, daß er in keine Versuchung, Gott zu verlassen, auch nur mit

einem Gedanken des Herzens willigend den Versucher immerdar kräftig von sich wies, sondern auch damit, daß er — um unseretwillen und an unserer Statt — vom Vater verlassen und am Kreuz in die Qual der Hölle versenkt, dennoch den Vater nicht verließ. Damit hat er uns aber auch die Gnade erworben, daß der Vater — ohne sich selbst zu verlassen — uns Sünder annehmen kann, und die Kraft, den Versucher hinwegzuweisen, mag er lachen oder drohen, höhnen oder schrecken. Nun können wir uns zu aller Zeit annehmen lassen vom Vater und ihm angenehm werden — in dem Gesebten!

So laßt uns die Hand annehmen, die uns annehmen will — in der Zeit — damit sie uns nicht hinwegweisen müsse — in der Ewigkeit!

Reminiscere.

Und er antwortete ihr kein Wort.

Matth. 15, 23.

Er, von dem nicht weniger, als von seinem Vater das Wort gilt: Noch ehe du ruhest, will ich antworten, Er ist wie Baal, zu dem die Priester schreien vor Eitä Dhren — und es war da keine Stimme, noch Antwort?

Oder kann man inbrünstiger bitten, als das cananäische Weib? Hört nur ihr: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“ Selbst der Jünger Herz wird weich: „Laß sie doch von dir!“ Anblick und Geschrei des Jammers ist vielen unerquicklich.

„Gieb nur dem Bettler einen Dreier, daß man ihn los wird — man weiß nicht, was er mitbringt — und mitgehen heißt — und . . . wer schwache Nerven hat.“ . . . Und dabei kann man sich so recht bequem täuschen über die große Liebeshast, weinen über die eigene Weichherzigkeit, gerührt werden über die eigene Nüchternung.

Endlich antwortet Jesus — aber nicht dem Weibe, nur den Jüngern — und die Antwort ist noch härter, als das Schweigen: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel!“ — Also auch so engherzig, wie die hochmüthigen Juden, die sich für das auserwählte Volk hielten, — wie die Chinesen, denen ihr himmlisches Reich die Blume der Mitte ist und alle anderen Völker faulen an den Zipseln der Welt? — So ein Dünkend-Menschenfreund in Allgemeinen müßte hier außer sich gerathen! Aber — je hochmüthiger der Gebetene erscheint, je demüthiger wird die Bittende. Nun beugt sie gar die Knie vor ihm. Und sie bekommt endlich eine Antwort. Aber, ist es möglich? mit Hundsn vergleicht „der große Weise von Nazareth“ das Volk, dem das Weib angehört? Nein, das ist zu arg! Wenn sie einen Funken von Gefühl ihrer Menschenwürde hat . . . empört auffpringen, für immer den Rücken kehren ist hier die einzige Antwort. Vielleicht deine und meine! — und wir wären uns dabei als rechte Helden erschienen mit „Männer stolz vor Königsthronen!“ — beruhige dich nur! Vor bloßen Menschen und wenn sie eine Krone trügen — möcht ich mein Knie auch nicht beugen, denn

Fürsten sind Menschen, vom Weibe geboren

Und kehren um zu ihrem Staub. —

Aber das Heidenweib hatte Augen, die den meisten Christen fehlen. Sie sah durch die Knechtsgestalt die Majestät dessen, der Herr ist über Teufel, Tod und

Hölle, dem gegenüber das Pochen auf Würde lächerliche Thorheit ist und nur das Wort gilt: ohne Verdienst und Würdigkeit. Und ob der Hund dem Menschen gegenüber nicht mehr ist, als der Mensch seinem Gott gegenüber? Ob bei dem Hunde Treue und Dankbarkeit gegen seinen Herrn nicht oft größer ist, als bei den Menschen gegen ihren Herrn? Ob nicht mancher Mensch, der von seiner Würde bellt und vor seinem Vortheil wedelt, Ursach hätte, vor manchem Hunde sich zu verkrüchen? Dem sei wie ihm wolle. Einen Vortheil hatte das Weib. Hochmuth macht dumm und feige, Demuth macht klug und kühn. Sie fand auf dem Grunde der bitteren Antwort süßen Trost, im Staube eine kostbare Perle — in ihrer Dhyrnacht den Scepter der Allmacht, sie fand das Geheimniß des Glaubens in zwei Worten: aber doch. — Sie hielt den Herrn an seinem eigenen Worte wie mit Eisenklammern. Sie bewies sich als geistliche Tochter dessen, der mit Gott und Menschen gerungen und überwunden hatte. Sie schlug die himmlische Weisheit mit ihren eigenen Waffen — und der König der Engelhere streckte die Waffen — vor einer Heidin: Dir geschehe wie du willst. Und ihre Tochter ward gefund zu derselben Stunde.

Eine Frage, lieber Christ: Bist du vielleicht auch einer von denen, welche nichts von Heidenmission hören wollen, weil es „unter den Heiden eben so gute Menschen giebt, als unter den Christen?“ Darin liegt etwas Schiefes, aber — was darin wahr ist — das ist wahrlich nicht neu. Das weiß der auch, der den Befehl gegeben hat: Gehet hin in alle Welt und machet alle Heiden zu Christen. O, es giebt bessere Menschen unter den Heiden, als tausende von Namenschristen sind. Aber gerade um dieser Besseren willen soll Mission getrieben werden. Sie bedürfen es. Sie hungern und dursten danach: Kommt herüber und helft uns.

Sieh diese Heidin an. Welch ein Weib! Welch eine Mutter! Welch eine Fürbitterin! Welch eine Heldin! wie unerschütterlich fest! wie unabweisbar zäh! wie glaubenskühn! wie klug und geistesgewandt! wie kindlich hartnäckig — und zuletzt: wie triumphirend! wie mütterfelig! — Nicht wahr? wer doch so sich beugen, so glauben, so beten, so nehmen könnte!

Aber — konnte das Weib zu solchem Glauben, zu solcher Gnade gelangen, wenn ihr nicht Jesus Christus nahe getreten wäre? Und tritt er jetzt den Heiden anders nah, als durch sein Wort und Sacrament? Und wer soll es ihnen bringen oder bringen helfen, als wer's hat und darin selig ist, wer anders, lieber Christ, als du?

Oruli.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm.

Luc. 11. 14—28.

Sprachloswerden vor Freude, stumm vor Entsetzen — das kommt noch heutzutage vor — und das ist geistige Einwirkung auf den Leib — aber, wer kann heutzutage noch an ein übernatürliches böses Geisterreich glauben? Siehe Jesum an! Aber, hat der sich nicht vielleicht an die damalige Ausdrucksweise anbequemt? Es wäre doch wohl bequemer — und wahrhaftiger gewesen, wenn er alsdann nicht lange Belehrung über den Teufel und sein Reich gegeben, sondern einfach gesagt hätte: Ihr Thoren, wie kam ich die Teufel durch Beelzebub austreiben, es giebt ja weder Teufel noch Beelzebub. — Wußte er die Wahrheit nicht, oder war er zu feige, sie zu sagen? In beiden Fällen stände er tief unter anderen Lehrern

und Zeugen der Wahrheit — wir müßten uns seines Namens schämen. Nein, Jesus will hier ausdrücklich über das Reich der Finsterniß offenbaren, was außer ihm Niemand wissen konnte, aber er offenbart auch übernatürliche Kräfte aus dem Reiche des Lichts, nämlich Gottes Finger — er kommt als der Stärkere über den Starken, bricht in den höllischen Palast, nimmt dem Fürsten der Finsterniß den Harnisch, dem Tode die Macht, der Hölle den Raub und führt das Gefängniß gefangen. Ja, das stumme Lamm hat durch sein Verstummen im Gerichte der zu den stummen Götzen geführten Menschheit die stumme Zunge gelöst zu herzlichem: Kyrie Eleison! — zu jubelndem Hallelujah! zur kindlichen Bitte: Vor's Teufels Gewalt fortan behüt, die Jesus Christ erlöset durch große Marter und bitterm Tod!

Von dem allen war die Heilung des stummen Besessenen ein Vorbild und Vorspiel!

„Ja, wer nur dabei gewesen wäre! Nur ein einziges Wunder der Art vor meinen Augen — und ich wollte“ Erwarte nicht zu viel von Wundern. Wer nicht glauben, sich nicht bekehren will, der thut es nicht, und wenn vor seinen Augen ein Engel mit goldenen Flügeln den Himmel oder ein längst begrabener Todter seinen Grabhügel spaltete! höchstens brächte er es zu dem Glauben, den auch die Teufel haben — und zittern!

Sieh dir nur die Leute an, die des erzählten Wunders Augenzeugen waren.

Einige verwundern sich. Das ist immer etwas. Manche verwundern sich nicht einmal mehr, obwohl sie in einem Strom von Schöpfungswundern schwimmen. Ihnen ist die Wunderwelt nichts als eine Uhr ohne Uhrmacher, die sich selbst zusammengesetzt hat, selbst aufzieht und die zuletzt gar noch selbst einen Uhrmacher hervorbringt. In solche gegen Schöpfungswunder abgestumpfte Augen konnte nur ein Erlösungswunder einschlagen wie ein Blitz und hinführen zu dem Gott im Himmel, dessen Natur das Wunderthun ist, ebenso wie des Feuers Natur das Brennen ist. Das Wunder konnte hinführen zu dem, von dem es ausging, als zu einem offenen Thor der verborgenen Welt, — es konnte — aber es mußte nicht. Wenn es bei dem bloßen Verwundern blieb, dann war das Wunder nur ein kalter Schlag, der nicht zündet.

Unter den Augenzeugen gab es auch solche, die leugneten das Wunder nicht, waren auch nicht gleichgültig gegen den Wunderthäter, sahen aber darin kein Zeugniß für göttliche Sendung — sondern die schwarze Kunst eines höllischen Zaubers und Teufelsdieners. Sie kamen trotz des Wunders nicht zum Glauben, sondern zu Haß und Verachtung Jesu.

Der dritten Art aber war das Wunder noch nicht wunderbar genug. Sie glaubten vielleicht gar nichts von Hölle und Teufel, hielten — schlaulächelnd — den Mann nur für ein Kenner geheimer Naturkräfte oder für einen geschickten Taschenspieler. „Will er wirklich mehr sein als Mensch, so thue er andere Wunder, lasse die Sonne still stehen oder rücke sie rückwärts, dann wollen wir uns die Sache überlegen!“ — Nun, die Sonne hat um dieses Einen willen ihren Schein verloren, die Erde hat gebebt, die Felsen sind gespalten, Todte auferstanden, Feuer ist vom Himmel gefallen und hat gezuckt über Häupter und Lippen — ob solche Menschen dadurch überzeugt sind? Sie haben Gott vorschreiben wollen, wie er sich offenbaren solle. Warum? weil sie im Innersten fern von ihm waren und das Ueberzeugtwerden nicht wünschten, sondern fürchteten. Weder Wunder noch Wundern, weder liebevolle Allmacht noch allmächtige Liebe erzwingen den Glauben, der selig macht. Die aber verloren gehen, gehen nicht verloren wegen ihrer Sünden, denn die hat Christus gebüßt, nicht durch Teufels Gewalt, denn die ist gebrochen, nicht weil sie glauben könnten, denn der Finger Gottes wirkt den Glauben, wo nicht muthwillig Widerstand geleistet wird. — Die verloren gehen, gehen verloren, weil sie gegen besseres Wissen und Gewissen sich ver-

strecken — also entweder die Gnade nicht annehmen wollen — oder halb mit Christo, halb mit der Welt gehen — oder nach Austreibung eines Teufels ihr Herz schmücken zur Aufnahme von sieben. — Selig aber, die Gottes Wort hören, aufnehmen, bewahren — und bewahren!

Tätare.

Was Jesus im Lehramt von seinen Anhängern zu leiden hat.

Joh. 6, 1—15.

Jesus hob seine Augen auf und sprach zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? Philippus antwortet: Zweihundert Pfennig werth Brotes ist nicht genug, daß jeder ein wenig nehme. Spricht zu ihm Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hier, der hat 5 Gerstenbrode und zween Fische — aber was ist das unter so viele? — Das war kein Tätare für den Herrn. Er wollte nicht Rechenfertigkeit, sondern Glaubensfreudigkeit prüfen. Hatten die Jünger doch mehr als einmal seine Herrlichkeit sehen können! hätten sie nicht antworten sollen: Herr, wir haben nichts, aber du hast alles und kannst alles, aus wenig viel, aus nichts etwas machen — oder auch ohne Brod erhalten. Statt dessen — wie rechenschaftmäßig, wie schwerfällig, wie fleingläubig, wie blind gegen den Himmels-glanz im Angesichte ihres Meisters! Freilich — wie oft haben wir schon seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit — und doch — wenn er uns einmal prüft, ob wir statt mit Fingern zu zählen und mit Händen zu greifen, seine unsichtbare Macht und Herrlichkeit mit Glaubenshänden erfassen mögen — da zeigt es sich, auch wir sind rechte ABC-Schüler im Glauben! Und das Beten im Namen Jesu bleibt auch den Kirchgängern oft in der Kehle stecken!

Philippus hat geählet,
Andreas sich gequälet,
Sie rechnen, wie ein Kind,
Mein Jesus kann addiren,
Und kann multipliciren,
Auch da, wo tanter Nullen sind!

Aber der Herr wurde in seinem Lehramte nicht nur durch Schwerfälligkeit seiner Jünger gekränkt, sondern auch durch Götzendienst seiner Anhänger. Aber war er denn nicht wahrhaftiger Gott — kann man auch Götzendienst treiben mit dem wahrhaftigen Gott? — Wohl war er Gott, aber — im Fleisch — d. h. auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Als Mensch betete er zu seinem Vater, dankte für dessen Gaben, wies hin auf ihn, suchte seine Ehre — ließ auch wohl menschlich die Broden sammeln trotz der überflüssigen Wunderkraft seiner Gottheit. An all das kehrte aber das Volk sich nicht, erkannte den wahrhaftigen Gott, noch die Knechtsgestalt, worein er sich gehüllt hatte. Ueberhaupt war ihnen an seiner Person und seiner geistlichen Hilfe nichts gelegen. Sie behandelten ihn als Arbeitskraft, als Sättigungsmaschine, vielleicht auch als Hüllenmaschine wider verhasste Feinde. Sie suchten einen Brodtkönig — und mochte er seine Küche in der Hülle haben, er war ihnen Mittel zum Zweck, nicht selber Zweck. Ja, er war König, aber nicht im Sinne der Juden — König im Reiche der Wahrheit, die ihnen entweder gleichgültig oder widerwärtig war. Er ist auch Wehr und Waffe — aber nicht gegen irdische Feinde, sondern gegen Sünde, Hölle, Tod und Teufel, mit welchen die Juden im Bunde bleiben wollten. Er

will auch leibliche Herrlichkeit schaffen, aber erst unter dem neuen Himmel, auf der neuen Erde, da Gerechtigkeit wohnet.

Die brothungrigen Bauchdiener hielten ihn nur für einen Menschen, der mehr könnte, als andere, — ehrten ihn also ganz ohne Rücksicht auf den lebendigen Gott — hieß das nicht mit Christo Götzendienst treiben?

Und wird nicht auch jetzt sein Wort, sein Sacrament von vielen sogenannten Christen nur für irdische, sinnliche, fleischliche Zwecke gemißbraucht — als ein Amulet, ein Zaubermittel? Erwarten nicht manche vom Abendmahl statt der Vergebung der Sünde Befreiung von leiblicher Noth, z. B. schnelleres Besserwerden oder baldiges Ende? Ist nicht manchen sogenannten Conservativen das Christenthum im Grunde nur ein Kappzaun wider den Föbel, ein Schutz der Throne, Vorrechte und Börßen? Heißt das nicht, Jesum zum Gözen machen, ja Spott mit seinem Namen treiben? Und müßte das Alles nicht den Herrn auch auf dem Throne der Majestät bitterlich schmerzen, wenn Schmerz dahin noch einen Zugang hätte? Muß es nicht allen treuen Dienern, Lehrern, Nachfolgern tief ins Herz schneiden?

Gott bewahre alle Christen vor Unlanterkeit, Schwerfälligkeit, Götzendienst! Nur dann erblickt aus der Passion des Herrn ihnen ein recht himmlisches Lütare — freue dich!

Indica.

Hüte dich vor der ersten Sprosse auf der Hölleleiter.

Joh. 8, 46—59.

Welches ist diese Sprosse? Mißtrauen gegen Jesum, Zweifel an irgend einem Worte seines Mundes — sonderlich an der Wahrheit dessen, was Jesus von sich selber zeugt. Zu seinen ungläubigen, widersprechenden Feinden spricht er: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? — Heißt das: Ihr wenigstens könnt mir keine Sünde nachweisen — das wäre für Jesum ein viel zu wohlfeiler Ruhm. So konnte er Menschen, Engel und Teufel fragen, alle mußten antworten: Niemand. Auch des Vaters sonnenhelles Flammenauge konnte am Sohn keinen Makel finden. Glaubst du das, lieber Christ? Dann mußt du auch glauben, was er von seiner göttlichen Natur, von seiner Ewigkeit, von der Kraft seines Todes und Blutes, von seiner Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft zum Gericht, von seinem Leibe und Blute im Abendmahl sagt — kurz all die Lehren, darüber die Vernunft naserümpft und achselzuckt — und mußst alles bekennen durch Wort und Wandel und lieber das Leben lassen, als schweigen oder verleugnen. Wirst du aber irre an der Wahrhaftigkeit Jesu, dann wirst du nicht dabei stehen bleiben, ihn für einen vortrefflichen Menschen zu halten — wirst auch nicht immer gegen ihn gleichgültig bleiben — es wird mit dir hinabgehen — immer tiefer hinab. Den Juden schärft Jesus das Gewissen: Ihr seid von eurem Vater dem Teufel! Dasselbe sagt er auch dir, wenn du nur ein Wort seines Mundes verwirfst. Wie? ist das nicht sehr intolerant? In deinem Sinne will auch Jesus nicht tolerant sein. Willst du ihn nun so, wie er ist? Wo nicht, so wird sich auch in dir gegen diesen Jesus der Haß regen, wie bei den Juden. Die antworteten ihm: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? d. h., daß du ein gottloser vom Teufel bessenerer Erzlitgner bist?“ — So wirst du denken müssen, wenn du dich auch nicht so ausbrückst — wo bleibt aber dann das Tugendbild, das du dir von diesem Jesus

gemacht hast? Ja, du wirst nicht stehen bleiben, du mußt weiter hinab auf der Hölleleiter! Zwar Jesus läßt die bittern Feinde noch nicht los. Er läßt sich tiefer zu ihnen hinab: „Ich habe keinen Teufel. Mir liegt auch nichts an meiner Ehre, aber mein Vater muß die richten, die ihn selbst in mir verurtheilen. Ich bin kein Samariter, kein Sadducäer. Ich kenne das Leben jenseit des Todes — aber ich weiß, es wird für manchen ein Leben ohne Leben, ein Sterben ohne Sterben, das heißt der ewige Tod sein. Davor bewahrte ich euch gern, die ihr meinen Tod sucht. Und es giebt kein anderes Mittel dagegen, als mein Wort. Ach glaubt doch daran, ehe es zu spät ist!“ — Und wie wird diese rührende, demüthige Feindesliebe aufgenommen? — „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast, daß du ein teuflischer Erzligner bist, der vor Hochmuth nicht weiß, wohin!“ — Und kannst du das den Juden verdenken? Wer Jesum nicht für Gottes Sohn hält, muß ihn für einen Lügner halten. Aber auch dabei kannst du nicht stehen bleiben, du mußt noch eine Stufe tiefer auf der Hölleleiter! — Jesu Geduld hat noch kein Ende. „Ihr seid ja Zeugen, wie mich der Vater ehrt durch Wunder und Zeichen — wie könnt ihr mir Hochmuth vorwerfen? Das kann nur daher kommen, daß ihr Gott nicht kennt. Oder meint ihr, daß ich aus Demuth leugnen soll, daß ich ihn kenne? Das wäre Lüge, nicht Demuth. Aber auch alle Propheten haben von mir geweissagt, Abraham selbst hat meine Herrlichkeit und meinen Tag mit Freuden geschaut.“ Selbst diese wunderbare Einsalt, Majestät und Festigkeit richtet nichts aus. Die Juden verdrehen ihm das Wort im Munde: „So hast du wohl Abraham gesehen, der über tausend Jahre todt ist? Unerträglicher Unsin!“ Jesus hätte ihnen leicht ihre Verdrehung nachweisen können, aber sie hatten wider Willen höhnisch nur die Wahrheit gesagt. Darum fällt es dem Herrn nicht ein, durch sogenannte vernünftige Rede ihre Wuth zu beschwichtigen. Er sagt frei heraus: Ja in gewissem Sinne habe ich allerdings Abraham gesehen, bin ich wirklich älter als er: Ehe Abraham ward, bin ich. Da bleibt nun keine Wahl. Wer in Jesu nichts sah als einen Menschen, der mußte in ihm einen Sünder, einen Erzligner, einen verruchten Gotteslästerer sehen.

Steine, Speichel, Tod war darauf die rechte Antwort nach dem Gesetz Moßis. Auch du, lieber Christ, hast nur ein Entweder — Oder. Entweder Jesum lieben und anbeten als wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, oder ihn hassen und verachten als meineidigen Erzligner; und mit ihm alle hassen, die wirklich an ihn glauben.

Entscheide dich! Du kommst doch nicht eher zur Ruhe. Entscheide dich lieber heut, als morgen, lieber jetzt als in einer Stunde! Beugen mußt du dein Knie doch. Willst du es nicht lieber beugen unter den seligen anbetenden Engeln, als unter den ohnmächtig knirschenden Verdammten? Warum hastest du dich selbst so grünnig? Christ, hüte dich vor der ersten Sprosse auf der Hölleleiter!

Palmarum.

Der Herr bedarf ihrer!

Matth. 21, 1—10.

Der Herr? was für einer? Antwort: der einzige, der diesen Namen verdient, dem Propheten und Apostel, Engel und Teufel, alle Zeugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde ihn beilegen — der ihn, was mehr als alles sagt, sich selbst beilegt auch in tiefster Knechtsgestalt — der Herr Himmels und der

Erden, daß nicht von Menschenhänden gepflegt wird, als der jemandes bedürfe — der sagt von sich aus, daß er etwas bedarf.

Also bedürfnislos — und bedürftig — welch ein Gegensatz! — Freilich nicht der einzige Gegensatz in ihm, der da heißt: wunderbar.

Dem — der Ewige zählt Stunden, der Schöpfer ist geboren, das Licht lernt sehen, die Weisheit setzt sich der Unwissenheit zu Füßen, der Baumeister der Welt fährt die Zimmerarzt und hat nicht — da er sein Haupt hinlegt, der himmlische Weinstock trinkt Galle und Essig, das Brot des Lebens hungert, der Engelfönig wird vom Teufel versucht, die Freude weint und der ewige Fels zittert, das Leben stirbt, die Unschuld wird bestraft, der Segen verflucht, der Weltrichter gerichtet, der im Himmel ist, fährt zur Hölle. — So kann er auch einherfahren auf dem Cherubwagen mit den Rädern voller Augen — der Himmel ist sein Stahl, Licht sein Kleid, die Morgenröthe seines Gewandes Saum — und er bedarf einer Eselin, um einzureiten in Jerusalem, er bedarf der Kleider armer Menschenkinder als Sattel und als Teppich — er bedarf nicht der Seraphim, unter deren Lobliedern er wohnt, und er bedarf der armen Palmenträger auf Erden, die ihm Hosianuah rufen, er verschmäht die zwölf Legionen im Himmel — und bedarf der zwölf Fischer und Handwerker auf Erden, und bedarf des Korns aus der Erde, des Safts aus der Beere für seinen Leib und sein Blut; sein ist beides: Silber und Gold — und er bedarf des Kupfers und der Wittwenherflein; sein ist beides: Macht und Herrlichkeit — und er bedarf des Gebets von blühenden und werten Lippen! Nein, nicht

„Einsam war der große Weltenmeister,

Fühlte Mangel, darum schuf er Geister“,

weder ein einzelnes Wesen, noch alle Creaturen zusammen sind ihm ein vollkommener Spiegel seiner Vollkommenheit — nicht

„Aus dem Reich des ganzen Weltenreiches

Schäumt ihm die Unendlichkeit — —“

nein, der Vater hatte vor Grundlegung der Welt genug am Sohne, seinem vollkommen Ebenbilde, der Sohn am Vater — und von beiden strömte in ewigem Kreislauf der Wunderstrom des heiligen Geistes, auch ohne Welt blieb der dreieinige Gott allseitig in sich, und tausend selige Welten konnten zum Meer seiner Seligkeit nicht einen Tropfen fügen, und doch hat er die Welt erschaffen zur Theilnehmerin seiner Seligkeit; — wenn die Welt zur brennenden Hölle würde mit Milliarden heulender Verdammter, an seinen Thron söge kein Funken, an seinen Himmel nicht das kleinste Sommerwölkchen, und doch hat der Vater den Sohn in die Welt gesandt, und doch hat der Sohn sein Blut vergossen, auch für die, welche ewig verloren gehen. Und nun wirbt er um die bittersten Feinde, wie ein Bräutigam um die schönste Braut, und bettelt um Einlaß und Erlaubniß, den Kindern der Verdammniß die Seligkeit bringen zu dürfen, ja der Herr hat sich abhängig gemacht vor seiner Creatur und ihrem Ja oder Nein! Menschenkind, wer du auch bist, sprich ja nicht: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts.“ — du kannst deiner Mitmenschen, oft der geringsten, nicht entbehren, geschweige dessen, ohne den du keinen Athemzug thun, keinen Gedanken denken kannst. Du bedarfst sein in der Kindheit und im Alter, im Schlafen und Wachen, im Arbeiten und Ruhen, in guten und bösen Tagen, im Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit, und er hat sich durch die Allmacht seiner Liebe abhängig gemacht von dir, daß er dein bedürfen will, wie die Mutterbrust nicht weniger des Säuglings bedarf, als der Säugling der Mutterbrust; und wenn du seufzest: „Ach, mein bedarf Niemand!“ — Er will dein bedürfen, deiner Liebe, deiner Gebete, deiner Seufzer, deiner Thränen, deiner Gaben, deines Dankes, deiner Freude, deiner Seligkeit — — wenn er nun aber vor dich tritt, und die durchs Auge schaut bis auf den Grund der Seele — und zeigt dir seine

Hände und seine Seite, daran die Zeichen seiner Liebe sinkeln, und spricht: „Das that ich für dich — was thust du für mich — siehe ich bedarf dein“ — willst du, kannst du dich ihm verweigern?

Charfreitag.

Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?

O Tag so schwarz und trübe,
Wie finstre Mitternacht,
O Tag so warm von Liebe,
Wie's keine Sonne macht. —

Herzerschütterndes Gegenbild der leuchtenden Mitternacht über Bethlehems Flur! Wo sind die Engel, die es damals im Himmel nicht aushalten konnten, weil ihr König in der Krippe auf Erden lag? Kommt keiner, ihm zu dienen, wie dort in der Wüste nach dem Sieg über den Versuchter? trocknet keiner die blutige Stirn, wie in Gethsemane?

Nein, der heilige Wille des ewigen Richters bannt sie hinweg von der Erde, die jetzt ein Moria geworden, — wo der Vater den Sohn — wo der Sohn sich selber opfert! —

„Herr, warum ist dein Gewand so rothfarb und dein Kleid wie eines Keltertreters?“

„Ich trete die Kelter allein und ist Niemand unter den Völkern mit mir!“

Wer kann das heilige Dunkel ergründen, in welches nun der große Hohepriester des neuen Bundes eingegangen ist?

Wer versteht das Wort, welches er aus der Wolke heraus über die Erde, in alle Zeiten, in Himmeln und Hölle hineinruft?

Ein Luther hat über diesen Anfang des 22. Psalms Tage lang gebrütet hinter verschlossenen Thüren und hat Essen und Trinken, Weib und Kind vergessen!

Verlassen — in dem einen Wort thut sich ein Abgrund auf — die einsame Noth aller Wittwen und Waisen, der Jammer des verlorenen Sohnes bei seinen Trägern, das Elend eines Menschen, der in der Wüste trostlos verschmachtet oder auf dem Brack eines gescheiterten Schiffes in den unendlichen Ocean treibt

Und das muß der schmecken, an dem der Vater im Himmel Wohlgefallen hat, deß Speiße es ist zu thun den Willen seines Vaters und zu vollenden sein Werk? Aber es klingt noch schauerlicher aus dem Worte: Du! Du hast mich verlassen! — Du, der heilig zugesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ — und ob ein Weib ihres Kindes vergäße. — Und das muß der schmecken, der des Vaters Ebenbild und Abglanz ist und in des Vaters Schooß war vor Grundlegung der Welt? Der in der demüthigsten Wahrhaftigkeit sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins!“ — Aber das tiefste Geheimniß thut sich doch auf und verschließt sich in dem Worte: Warum? Wie kann der, welcher selbst mit im Rath der Schöpfung und der Erlösung gesehen, fragen: Warum? Ist er es nicht, zu dem Petrus spricht: „Herr, du weißt alle Dinge!“ — der dem Petrus zuruft: „Es muß also gehen!“ und zu den Schaaren, die über ihn gekommen waren: „Dies ist eure Stunde und die Nacht der Finsterniß“ — und nun dennoch ein Warum? Wie tief muß da die Finsterniß in die Seele des Gottmenschen gedrungen sein! — Aber ein Stern leuchtet darin. Das ist das Wort mein in der Anrede: Mein Gott, mein Gott! womit er sich mitten in der Höllequal fest anklammert an den, der ihn verlassen!

Seht, so wollte er nicht nur büßen die Schuld Adams, der seinen Schöpfer verlassen mit seinem ganzen Geschlecht — damit der Vater die abgefallenen Kinder nicht verlassen müsse, sondern sie annehmen könne trotz ihrer Sündenmenge. — Wir haben alle Gott mit Bewußtsein — wider besseres Wissen verlassen — darum wollte Christus verlassen sein — ohne zu wissen warum? Und mitten in diesem Höllendunkel doch festhalten an dem, der ihn verlieh! Und das alles an meiner Statt — für mich! Wer das ergreifen kann mit Glaubenshänden, der hat daran einen Anker im Sturm, eine Leuchte in der Finsterniß, einen Stab des Trostes, der nicht zerbricht!

Und ob Stunden kommen, wo die Finsterniß um dich groß und dicht wird — wo du schwachtest wie ein gejagter Hirsch — wo kein Hauch des Friedens dein wundes Herz küßt, wo alle Sünden deines vergangenen Lebens aus ihren Gräbern aufstehen, wo dein eignes Gewissen dich verklagt und der Satan dir alle Gnade abjagt — untergehn sollst du dennoch nicht in solcher Anfechtung, versinken nicht in Mißglauben, Verzweiflung und andre große Schand und Laster, die Verjuchung soll so ein Ende gewinnen, daß du es könntest ertragen — und das alles verdankst du dem, der für dich von Gott verlassen ist! Ist das nicht ein seliges Geheimniß? Sollte das nicht locken und ziehen zum Kreuz auf Golgatha und zu dem, der mit erbläutenden Lippen in die Schauer der Nacht hinein gerufen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

O Tag so schwarz und trübe,
Wie finstre Mitternacht,
O Tag, so warm von Liebe,
Wie's keine Sonne macht!!

Ästern.

Christ ist erstanden.

Marc. 16, 1—10.

Ja, wer's nur glauben könnte! — Möchtest du können — oder graut dir vor dem Wissen? Ist dir's Trost, wenn's im Tode aus ist mit denen, die dich verklagen könnten und mit dem Wurm in dir, dem du Schlafstieber singst und Schlaftränke giebst, und der das Bohren doch nicht lassen will? Oder fühlst du dich beängstigt von der unreinen Luft des Unglaubens, die du von Kindheit eingeathmet hast, und wünschtest du, daß die Schwindfuchteröthe des sich selbst so nennenden gesunden Menschenverstandes sich in Schamröthe verwandele? Würdest du jubeln, wenn es einen Menschen gäbe, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, der, obwohl göttlicher Gestalt, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, — aber lies selbst, was im Hiltipperbrief von dem Jesus von Nazareth geschrieben steht, dem Gekreuzigten und Auferstandenen — mit einem Worte, schlägt ihm gegenüber dein Herz wie in der Brust eines Kaiphas, Pilatus, Judas — oder wie bei einem Thomas, Petrus, einer Maria, einer Magdalena?

Siehe, Weiber und Jünger meinten auch: „todt ist todt“ — aber auch den Leichnam noch wollten sie salben mit kostbaren Spezereien und ihn schütten vor Verwesung; ihre Hoffnung war freilich gekreuzigt, ihr Glaube begraben, aber ihre Liebe war stärker als der Tod, es schreckte sie weder der Hohn des Hasses, noch das Speergeklirr geharnischter Wächter, weder eiserne Krampen, noch obrigkeitliche Siegel, auch nicht der für schwache Weiberhände viel zu schwere Grabstein, keine Wirklichkeit und keine Unmöglichkeit — die Liebe ist ja selbst in

dieser Welt — eine Unmöglichkeit und lebt von lauter Unmöglichkeiten — darum ist der Lebendige Gott selbst den Kindern dieser Zeit — eine Unmöglichkeit — darum sind Weihnachts-, Charfreitags-, Oster-, Pfingstwunder — Unmöglichkeiten — die Schriftgelehrten, Phariseer und Sadduzäer unserer Tage, die voran gehen auf der Bahn des Fortschritts — zum Abgrund — sie haben über den Leib der heiligen Schrift — darin das ewige Wort unter uns wohnet — dasselbe Urtheil gesprochen, wie einst über das Fleischgewordene: „Diese Schrift will Gotteswort sein und ist Menschenwort, durchwoben von Wahrheit und Irrthum — theils voll lieblicher Kindermärchen, theils voll graufiger Schreckgespenster, die für den Klugen in Nichts zerfließen — aber diese Schrift macht Ansprüche auf Unfehlbarkeit — hinweg mit dem Gotteswort — es lästert den wahren Gott, die Vernunft des neunzehnten Jahrhunderts — es muß sterben!“ Und nun haben die Fäuste roher Wissenschaftsknechte den zarten Leib gepackt und mit Stricken gelehrter Notizen gebunden, mit Dornen spöttischen Lebermuths gekrönt, mit dem Speichel ihrer Einfälle besudelt, mit den Geißeln künstlich fabricirter sittlicher Enttäuschung zerfleischt, mit spitzen Zweifelsnägeln angenagelt an das Kreuz ihrer hölzernen Begriffe, mit Vermuthungsspießen das Herz durchstoßen, in das Grab ihrer Herzenshohheit gelegt und dasselbe mit eisernen Krampfen unumstößlicher Erfahrungssätze und mit den Siegeln des alles beherrschenden Zeitgeistes für ewig verschlossen und trunkene Affenweisheit und Kraft-Stoffbildung davor gelegt als Wächter. — Und du hast grausamen Respekt vor dem, was solchergestalt vor deinen Augen vorgeht und meinst: Es ist alles aus!

Aber — ist dir auch der Leichnam des Christenthums noch theuer — ja theurer als alles in der Welt, möchtest du ihn einbalsamiren mit den Spezereien deiner Kindheitserinnerungen, mit den bitteren Myrrhen deiner Thränen, geh nur mit —

Geh mit den Weibern am Ostermorgen
In Treue, die stärker ist als der Tod
Und alles verachtet, was ihr droht —
Für's andre laß Gott im Himmel sorgen,
Er wälzt den Stein von des Grabes Thür
Und zeigt im Grabe — den Himmel dir.

Die Weiber gingen und gingen, das Auge voll Thränen auf das eine Ziel gerichtet. Da ging die Sonne auf — die Erde bebte, wie in Freundschafter und Ahnungswonne zukünftiger Herrlichkeit — ein Engel kam vom Himmel und wälzte den Stein vom Grabe, wie ein Kind einen Schneeflocken vom Kleide schüttelt. — Etwa, damit der Begrabene hübsch hinaus könnte? — Nein, eher könntest du den Blitz in Ketten legen, ehe der allmächtige Sohn des allmächtigen Vaters hätte im Grabe gehalten werden können, mit seinem vom Strahl der Ewigkeit blühenden Auferstehungsleibe — nur für die Weiber wurde der Stein abgewälzt, damit sie im leeren Grabe den Himmel fänden, den Himmel, leuchtend vom Angesicht der Himmelsboten, voll Friede, Gnade und Seligkeit — die Lösung des Kreuzrathfels, den Athem der zukünftigen Welt, den Balsam für alle Herzenswunden, das Licht in aller Finsterniß, den Anker in allen Stürmen, das Ziel ihres Sehns und Suchens!

Wie gering ist der Haufe, der jetzt noch Ostern feiert — Weiber — Kinder — Ungebildete sind es — aber geh nur mit — wo zwei oder drei zusammen sind in seinem Namen, ist der Auferstandene unter ihnen — steig nur hinein in die Schrift, für dich nur Jesu Grabgewölbe, weil du keinen Lebendigen Heiland hast — laß dir nicht grauen vor dem kleinen Haufen, der dir wie abgestorben und leidendhaft erscheint — vor dem Liebesmahl, für dich nur das Gedächtniß eines großen Todten — vor all dem Todesgeruch — der dem christlichen Wesen für dich anhaften muß — — und — der Engel ist schon bereit,

der auch dir den Stein von des Grabes Thür wälzen — die Binde dir von den Augen nehmen, und auch dir im leeren Grabe Christi den Himmel zeigen wird! Und ginge ein Erbeben voran von Bußschmerz — die Osterfonne des Glaubens wird auch dir aufgehen — das Bounegitzern, das den Mund dir schließt, wird sich wandeln in seliges Singszen! Der Auserstandene wird auch dir entgentreten aus seinem Worte, aus seinem Sakramente — und du wirst es nicht lassen können zu reden von dem, was du gesehen und gehört hast: „Christ ist erstanden!“

Zweiter Pfertag.

**Braunte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege,
als er uns die Schrift öffnete?**

Luc. 24, 32.

Das ist das rechte Osterfeuer, heller als jenes, welches unsre heidnischen Väter auf den Bergen lodern ließen zur Feier des beginnenden Frühlings! Es entsteht, wenn das dürre und das grüne Holz, — von denen der Kreuzträger auf dem Wege nach Golphatha zu den weinenden Töchtern Jerusalems sprach, — miteinander zusammentreffen!

Oder waren die Jünger auf dem Wege nach Emmaus nicht ganz und gar dürr und saftlos — ohne Trost und ohne Hoffnung, daß der gekreuzigte, in Josephi Grab versiegelte Prophet auch jetzt noch Israel erlösen würde? Und war der grüne Baum des Lebens voll süßer Früchte der Liebe nicht wie ein verfluchter Feigenbaum abgehauen von der Art des göttlichen Gerichts — und hatte er nicht dennoch am dritten Tage aus dem Grabe geerntet und die Ostermandeln getragen gleich dem Stabe Aarons? Und rieb das grüne Holz nicht gewaltig auf das dürre in den Worten: „O, ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn?“ Da begann das dürre Holz zu brennen und bald schlugen wie Flammen die Bitten auf: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget! Und das wunderbare Brotbrechen goß Del in die Flamme! Und das Feuer verbreitete einen hellen Schein — denn ihre Augen wurden geöffnet — sie erkannten ihn! Nun möchte er für die Liebesaugen verschwinden — die Nacht, in die die seligen Jünger hineingingen, war nicht mehr finster — der Hauch der Liebe und Sehnsucht schürte die Flamme des Herzens — es ging zurück nach Jerusalem und da standen auch die Elfe schon in hellen Flammen des Jubels, des Preisens, der Osterfeligkeit: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen!“

Grüner Aaronsstab, du ewig treuer —
Einen Funken von dem Himmelsfeuer
Für die kalten, todtten, dürrten Seelen,
Die in selbstegehoffener Nacht sich quälen,
Die zur Hölle selber sich verdammen!
Ach umlodre sie mit Osterflammen!
Hauch uns an mit deines Odems Wehn,
Daß wir hell im Liebesbrande stehn!

Quasi modo geniti.

Friede sei mit euch!

Joh. 20, 19—31.

Ein wonnevoller Gruß für die verschüchterte kleine Heerde, welcher der Wolf den geliebten Hirten davon geschleppt hatte, und welche, seines mörderischen Einbruchs gewärtig, hinter verschlossenen Thüren saß.

Siehe, da stand plötzlich vor ihnen — mitten unter ihnen — wie aus der Erde gewachsen, wie vom Himmel gestiegen — eine Gestalt. War das nur ein Geschöpf ihrer Einbildung, ein Bild ihrer Sehnsucht, war es ein Gespenst? Sie zitterten. Da öffneten sich Lippen. Es klang die wohlbekannteste Stimme, die vor nicht langer Zeit gesprochen: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habt.“

Und das erste Wort schloß sich an jenes letzte. Es lautete: Friede sei mit euch!

War das wirklich ihr Herr? War das derselbe Leib, durch dessen Hände und Füße eiserne Nägel gegangen waren, dessen Seite ein Speerstoß aufgerissen hatte? — Er las ihre Gedanken in ihren stummen Mienen. Er gab Antwort — ohne Wort. Er zeigte ihnen seine Hände, seine Seite. Nun erkannten sie ihn, nun haftete sein Gruß, nun begannen die von Schreden erstarrten Herzen aufs Neue zu schlagen, rasch, selig, voll überschwänglicher Freude. Was die Weiber vom Grabe gebracht — aus Engelsmund — es war kein Traum, keine Dichtung, kein Märchen: Er lebte wahrhaftig. Und damit lebten auch die Jünger auf als rechte Quasimodogeniti, d. h. wie von Neuem Geborene. Damit lebte das große Werk ihres Herrn auf, sein Himmelsreichsplan — und ihre Sendung an die Welt. Und wenn ihnen die Arbeit in der Welt, der Kampf mit der Welt zu riesenmäßig, ja unmöglich erschien — er gab ihnen Rüstung und Schwert, davor kein Feind Stand halten konnte, nämlich seinen heiligen Geist, und damit die Kraft, in seinem Namen denen die Sünden zu vergeben, die seine Gnade und sein Opfer annehmen würden als einigen Trost für ihre Seele. Die aber Tod und Fluch erwählten, die sollten auch dazu von der Jünger Mund und Hand versiegelt werden. Das ist der Löse- und Bändeschlüssel, den der Herr seiner Kirche und deren verordneten Dienern anvertraut hat, und den seitdem jeder rechtschaffene Diener des Herrn handhaben muß, sonderlich in der Absolution vor dem Genusse des heiligen Abendmahles. Welch ein Abend voll Trost, Weihe, Friede und Hoffnung! Nur Einer hatte an dem allen nicht Theil. Thomas hatte sich von den übrigen abgefordert, war seine eigenen Wege gegangen — nicht wie die Kämmerleinschriften, die nur Stunden der Andacht mögen statt der Tage des Herrn und ein Privatchristenthum statt des kirchlichen, sondern wie ein Herz, das nur in der Einsamkeit Trost suchen oder ungestört dem Schmerze nachhängen will. Aber etwas Apartes wollte Thomas doch. Und das ziemt dem Christen nicht. Das straft sich. Zwar berichteten ihm die anderen einstimmig und treulich, was sie gesehen und gehört hatten, und die wunderbare Veränderung, die mit allen vorgegangen war, hätte ihm allein schon Zeugniß genug sein können. Aber er traute sich selbst und seiner Klugheit mehr als allen anderen. Das war nicht erlaubte Vorsicht, Mäckerheit, Besonnenheit, das war Mißtrauen, Zweiselsucht, Ueberfischung der sinnlichen, handgreiflichen Wahrnehmung. „Es sei denn, daß . . . will ich nicht glauben!“ Hatte der Herr sich nicht erbarmt in wunderbarer Herablassung, was wäre aus Thomas geworden! Er

hätte des bösen Geistes Beute werden, auf den Weg des Judas gerathen können! Aber so sollte es nicht kommen. Denn der Herr sieht das Herz an und findet auch unter der Zweifelsasche den Glaubensfunken. Und auch Thomas konnte es zuletzt nicht mehr aushalten in seiner Einsamkeit, er hing doch noch zu innig mit den Uebrigen zusammen. — Acht Tage darauf am Abend war er mitten unter ihnen. Und siehe, der Auserstandene, der seit jenem Abend ihren Augen entschwinden war, ließ sich von Neuem sehen in derselben Weise, wie vor acht Tagen. Er trat mit demselben Gruße ein, wendete sich aber diesmal ganz besonders an den, der seiner Hilfe ganz besonders bedurfte. Ja er beschämte den Thomas, indem er ihm die handgreifliche Ueberzeugung gestattete, welche dieser verlangt hatte.

Aber dessen bedurfte es nun nicht mehr. Anblick und Wort genügte.

Thomas sank vor den Nägelmaalen der Hände und der Seitenwunde nieder mit dem Worte, worin Scham und Jubel, Buße und Glaube zusammenfloß: „Mein Herr und mein Gott!“

Der Herr aber legte Lob und Tadel zugleich in das Wort: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du!“ Aber Warnung und Weisung für alle Zeiten enthielt die Fortsetzung: „Selig sind, die nicht sehen — und doch glauben.“

Misericordias domini.

Der gute Hirt.

Joh. 10, 12—17.

Was sich an den Gliedern findet, findet sich an Haupte. Alle Gaben des Geistes, die ausgegossen sind über das menschliche Geschlecht, hat der zweite Adam ohne Maß. Er hat auch das Beste von den drei Ständen. Dem Lehrstand gehört er an als Prophet, der die Wahrheit selbst ist — dem Nährstande als der gute Hirthe, der sich durch seinen Tod zum Brot des Lebens gemacht hat, dem Wehrstande, dessen Spitze der König ist, als Lenker, Verteidiger und Schützer seiner Glieder. Suchen wir aber für seine drei Aemter, das prophetische, priesterliche und königliche, ein zusammenfassendes Wort, so giebt es kein anderes, als: Hirt — nämlich Hirt der Schafe. Freilich ist der Name Hirt in unserer Zeit vielen Leuten anstößig — und Schafe wollen sie gar nicht sein, auch nicht Schafe des himmlischen Hirten. Und doch, so lange der Mensch nicht die Kunst erfunden hat, sein eigener Vater und seine eigne Mutter zu sein, an seinem eignen Bett über seinem Schafe zu wachen, werden wir wohl des Hüters Israhel, der nicht schläft noch schlummert und der Engel, die sich um uns herlagern, nicht entbehren können. Und da wird es denn auch wohl am meisten ehren und frommen, des Herrn Jesu Schaf zu sein. Wolfsvotten, Hunderudel lassen sich überhaupt nicht zusammenhalten, wenn sie auch zusammen würgen und rauben. Andere Schaaren werden zwar zusammen ausgetrieben, aber der Hirt kann nicht vor ihnen hergehen, er muß hinter ihnen her sein. Bei denen, die sich grunzend in jeder Pfütze wälzen, hilft die Peitsche nach oder der Strick am Bein. Das schwerwandelnde Hornvieh schreitet finsterblickend neben einander oder rennt eins das andere über den Haufen. Wilde Füllen jagen durch den gemeinsamen Park, vorn und hinten ausschlagend — was wissen die Gänse von einem Hirten, wenn sie auch zusammen schnattern, sich beißen, einen kurzen Flug versuchen oder Kopf und Schwanz drehend, hochmüthig dumm neben einander herholzieren. Auch die leiseren Ziegen und die stößigen Böcke bilden keine rechte Heerde und erkennen keinen Hirtenstab über sich

an. — Welch ein Gleichniß blieb der himmlischen Weisheit übrig, als das von so vielen verachtete und verlachte! Ja, die dummen Schafe bedürfen freilich am meisten eines Hirten. Sie werden aber auch mit ihm auf das Innigste vertraut. Er kennt sie, sie kennen ihn. Er kann genau das Antlitz des einen vom anderen unterscheiden, während dem Fremden — das eine aussieht, wie das andere. Dafür kennt aber auch das Schaf die Stimme des Hirten — und läßt sich durch kein Nachäffen betrügen. Welche Gelehrigkeit, wurzelnd in innigem Verständniß! Ist das nicht recht ein Bild von der Frucht des Lehramtes, das im Hirtenamte verborgen ist!

Aber auch das Nähramt steckt darin. Der rechte Hirt verzehrt die Schafe nicht, er verzehrt sich für sie. Er geht dem verirrtten Schafe nach, er reißt es aus dem Rachen des Wolfes, er giebt seinen Leib zur Speise, sein Blut zum Trank. Dafür ist er auch der König seiner Herde, der alle lenkt und führt, wie und wohin er will. Und dieser König ist allzeit Mehrer seines Reiches, der noch andere Schafe herzuführen, bis zuletzt nur eine Herde und ein Hirte ist. Und welch ein Weiden wird das sein auf den grünen Auen, an den frischen Wasserbächen des ewigen Lebens!

Inbilate.

Ueber ein Kleines.

Joh. 16, 16—23.

„Ueber ein Kleines!“ Das war den Jüngern anfangs ein bitteres und schweres Wort. Der traurige Anfang der Leiden des Herrn nahm sie so ein, daß sie für das herrliche Ende keinen Gedanken mehr übrig hatten.

Und du, lieber Christ, wie ist es mit dir? Ist nicht das „über ein Kleines“ auch für dich bitter? Redet das Wörtlein nicht davon, daß alle deine Tage dahin sind wie eine Weberspule, wie ein fliegend Schiff, wie eine zerflossene Wolke? Wie ist es mit allem Menschenglück, aller Menschenhoffnung, aller Menschenehre ein so vergänglich Ding! Und wenn nur nicht auch das innwendige Leben, das Leben in Gott ebenso veränderlich wäre — ein ewiger Wechsel von guten Vorsätzen und schlechtem Halten, von warmen Nührungen und kaltem Vergessen, von Glauben und Zweifeln, von Schwermuth und Leichtsin, von Sonnenschein und Sturm, von Wachsen und Welken. Aber die Jünger bewegten wenigstens, was ihnen bitter und schwer war, im Herzen, und ehe sie sich noch ein Herz faßen, ihn zu fragen, war der Herr bereit, ihnen zu antworten.

Da sagt er ihnen nun zwar noch viel deutlicher Traurigkeit und Jammer vorher. Und das traf ja ein, als der Bräutigam von ihnen genommen wurde, und die größte Bitterkeit war dabei der jubelnde Hohn der Feinde: Nun ist's ganz aus mit ihm — wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehen. Solche Zeiten fehlen in keinem Christenleben, wo die Christen weinen und heulen über ihre Sünde und Thorheit oder darüber, daß des Herrn Anblick und Gnade ihnen entzogen ist, daß sie nichts mehr von ihm sehen, ihn nicht anrufen, seine Stimme der Liebe nicht vernehmen können! Und wie freut sich dann die Welt und spottet und lacht! Aber der Trost bleibt nicht aus. Und das Wort: „über ein Kleines“ wird dann besonders süß und tröstlich. Nicht lange dauerte es, da wurden die niedergeschlagenen Jünger aufgerichtet durch den Auferstehenden und sein herzerguidendes: Friede sei mit euch! Und gerade sein Tod und Leiden wurde für sie die Quelle des Heils; ihre Schmerzen waren Geburtsschmerzen des neuen Menschen.

Und so ist es bei allen, die sich ernstlich zu Christo bekehren, oder, wenn sie ihn verlassen haben, mit betrübtem Herzen zu ihm zurückkehren. Das ist dann eine göttliche Traurigkeit — die aber wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. Im ewigen Leben werden wir über nichts mehr danken und loben, als über die Leiden und Trübsale dieser Zeit. Noth lehrt beten, Anfechtung auf das Wort merken. Wie schnell kann sich schon hier Bußschmerz in Glaubensfreude verwandeln, daß der Mensch unter Thränen lachelt, und wie werden an den Perlethoren des himmlischen Zions alle Thränen sich in Perlen verwandeln!

Aber freilich, das Wort „über ein Kleines“ ist nur bestimmt für diese kleine Erde, für diese Spanne Zeit. Gott sei Dank, es kommt ein Tag, wo es nicht mehr gehört wird. Das Wort „über ein Kleines“ wird dann verschwunden sein, wenn tausend Jahre sein werden, wie ein Tag, wenn es keinen Wechsel mehr geben wird zwischen Licht und Finsterniß, Glauben und Zweifeln, Freude und Schmerz, sondern nur noch Herzensfreude, dauernde Freude, vollkommene Freude, und der mit selbigem Lachen erfüllte Mund nichts mehr zu klagen hat und nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu seufzen und nichts mehr zu fragen. — „Ueber ein Kleines!“

Cantate.

Eine sonderliche Strafpredigt.

Joh. 16, 5—15.

Um die Sünde, um die Gerechtigkeit, um das Gericht strafen? Um die Sünde, das ist natürlich, aber auch um die Gerechtigkeit? Und wie kann man strafen — um das Gericht?

Und welches ist nun die Sünde, wegen welcher der heilige Geist straft? — Daß sie nicht glauben. — Aber kann der Mensch dafür, daß er zu viel Verstand hat? Das Glauben und Nichtglauben kommt nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Herzen. Die Dummheit selber wurzelt in verkehrtem Willen. Sie muß eben weichen, wenn der Glaube einziehen soll. Der Unglaube bildet häufig mit dickem Aberglauben und kindischer Leichtgläubigkeit ein höllisches Kleblatt. Aber hier ist nicht jeder Glaube empfohlen, sondern nur der Glaube an Jesum. Einem Andern sollst und darfst du gar nicht bei Fragen der Ewigkeit und der Seligkeit aufs Wort glauben. Denn sie sind alle von gesten und wissen nichts. Er ist von Ewigkeit und weiß alles. Alle Menschen sind Lügner, sagt der Psalmsänger. Jesus aber ist die Wahrheit selbst. Schau ihn an im Spiegel der heiligen Schrift. Wahrlich, es hat noch nie ein Mensch gesprochen, wie dieser Mensch. Er hat Worte des ewigen Lebens. An ihm kann auch ein Pilatus keine Schuld finden. Auch ein Schächer giebt mit sterbenden Lippen ihm die Ehre. Und wenn er selber sagt, daß Niemand zum Vater kommt, denn durch ihn — wenn er sich selbst Weg, Wahrheit, Leben nennt — das kann keine Lüge sein. Wer aus der Wahrheit ist, muß seine Stimme hören. Wer ihn nicht glaubt und darum nicht an ihn glaubt, der ist ein abgefagter Feind der Wahrheit, ein rechtes Kind des alten Ligners von Anfang. Und das ist eben die Sünde, welche der treueste Zeuge Christi, der Geist der Wahrheit, vorzugsweise straft — weil das der Motterschooß aller Sünde, das Meisterstück des Satans ist. Hier ist nun kein Ausweichen. Entweder lässest du dich strafen um diese Sünde, daß du nicht glaubst an Jesum — oder nicht. Lässest du dich strafen, so wirst du freilich

irre an aller eignen Tugend und Gerechtigkeit. So nimmst du dir die Krone deiner Vortrefflichkeit selbst vom Haupte und legst den fadenscheinigen Purpur deiner Verdienste in den Staub. Du zitterst in deiner Blöße vor dem eisigen Sturm der zukünftigen Welt. Du wirfst in deinen Augen ein verlornes und verdamntes Mensch. Und weil dein Gewissen dir bezeugt, daß du ein Kleid bedarfst, um im Hochzeitsaale des himmlischen Königs zu erscheinen, so fragst du zerstückelagenes Herzens: Woher soll ich es nehmen? Da verweist dich der heilige Geist nun auf den, der, ob er wohl von keiner Sünde wußte, doch von Gott zur Sünde gemacht ist, damit du in ihm würdest die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und daß er wirklich genug gethan für die Sünde der Welt, daß sein Opfer dem Vater angenehm und vollgenügend ist, das hat er versiegelt durch die Auferweckung des Sohnes — deren Schluß die Aufnahme in den Himmel ist. Gerade weil der Sohn im Himmel ist, also unsichtbar wie der Vater selbst, darum kann und will er die Gerechtigkeit der Menschen auf Erden sein, die Gerechtigkeit, die nicht mit leiblichen Augen angeschauet, aber im Glauben ergriffen werden kann. Wer sie so nicht ergreift, der will sie nicht ergreifen. Das schiebt ihm der heilige Geist ins Gewissen. Darum verweist er ihn nur noch auf das Gericht und zeigt ihm, daß der ärgste Feind des Herrn, der Fürst dieser Welt, gerichtet ist, daß alle, die an Jesum nicht glauben wollen, seines Theils sind — und mit ihm denselben Lohn, die ewige Verdammniß davon tragen werden. Und du?

Rogate.

Eine geheime Kunst.

Joh. 16, 23—30.

Wunderreligire, Universalmittel, geheime Künste sucht die Welt mit großem Eifer und wägt sie auf mit Gold. Die bloß natürlichen Mittel reichen eben nicht aus. Aber hier heißt es recht: Die Welt will betrogen sein. An der rechten Thür, an der Thür des Lichtes geht sie hartnäckig vorbei — zu finstern Thüren auf finstern Wegen schleicht sie — wie Saul zur Hexe von Endor. Es giebt eine geheime Kunst, die nie betrügt, eine geheime Kunst aus dem Lichteich.

Man läßt die Böse böten oder bußen — man läßt das fließende Blut beschreiben. Sollte aber das Beten nicht mehr anrichten als das Böten — das Besprechen mit dem lebendigen Gott nicht mehr als das Besprechen einer Sache? — Freilich zu solch einem Besprechen, d. h. zu einem Zwiegespräch gehören eben zwei — und Beide müssen Ohr und Mund haben. Die armen Menschen, die über der Welt kein Ohr haben, das hört, keinen Mund, der redet, kein Herz, das sich erbarmt, keinen Arm, der hilft — die sagen: früher heißt es, Bete und arbeite, jetzt: Denke und arbeite! Und die einen Gott über der Welt haben, der aber sich nicht offenbaren kann oder zu hoch ist, um sich um geringe Dinge zu kümmern — die lassen das Beten auch bleiben. Aber, ist es nicht Hochmuth, zu meinen, daß der große Gott sich auch um das Geschwür am Kindesfinger, um die Wäsche der Hausfrau kümmern und danach seine Natur einrichten oder wohl gar ändern soll? Nein, das ist richtige Werthschätzung des Menschen, des Ebenbildes Gottes. Paul Gerhard singt:

Himmel, Erd' und ihre Heere hat er mir zum Dienst bestellt!
Und Gott selbst ist nicht an seine Gesetze gebunden, die ganze Welt ist vor ihm wie Wachs in den Händen eines Künstlers — er kann die niederen Gesetze aufheben durch höhere, um höherer Zwecke willen — und sein höchster Zweck ist die

Seligkeit seines Ebenbildes. Vor dem Unendlichen ist entweder nichts groß, nichts klein — oder das Seufzen eines betrübten Herzens ist ihm größer, als der Lauf von Millionen Gestirnen. Aber Jesus macht selbst einen Unterschied zwischen Beten und Beten. Die geheime Kunst, der alles möglich ist, heißt: Beten im Namen Jesu. Ist denn der Name Jesu etwa eine Zauberformel? So wird er von nicht wenigen gebraucht, auch in sogenannten Himmelsbriefen, oder bei Teufelsbeschwörungen. Das ist aber ein schändlicher Mißbrauch. Beten heißt nicht drohen, murren, befehlen, sinnlos plappern. Im Namen Jesu beten heißt: sich beim Bitten auf gar nichts anderes verlassen, als auf das, was Jesus Christus ist von Ewigkeit, was er geworden in der Zeit, was er gethan, gelitten, durch Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt erworben hat, nicht mehr als ein einzelner Mensch, als Adams Nachkomme, sondern als Glied an dem Leibe Christi, theuer erworben durch das am Kreuz vergossene Blut, vor den himmlischen Vater hintreten, gewissermaßen ganz eingehüllt in Jesum Christum, so daß von der natürlichen Adamsblöße nichts mehr zu sehen ist; den Sinn Christi haben, sich von ihm regieren lassen, so daß du sprechen kannst: Nun aber lebe ich, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Alsdann mußt du immer erhört werden, wie der Vater den Sohn immer erhört — und zwar so, daß du entweder das erhältst, was du bittest — wenn es dir wahrhaft heilsam und selig ist — oder etwas besseres — jedenfalls das, was deines Herzens innerster Sinn und leisester Wunsch ist, wodurch in dir alles Leid weicht und vollkommene Freude ihre köstliche Fluth ausgießt. Heißt das aber versagen oder abschlagen?

Oder zweifelst du an dieser geheimen Kunst — wenn Jesus sie mit seinem wahrlich, wahrlich versiegelt? Oder — zweifelst du nicht — bist aber betrübt, daß du sie nicht kannst?

Ei, so geh doch nur in die Schule des himmlischen Meisters — der will dich ja so gern unterrichten und — unentgeltlich!

Himmelfahrt.

Aufgehoben gen Himmel.

Marc. 16, 14—20.

„Also wirklich lebhaftig? Aber das Gesetz der Schwere!“ — — — Gilt nicht für einen Auferstehungsleib, der durch verschlossene Thüren dringt — nicht einmal für den Todesleib, der auf dem Berge Tabor leuchtete wie die Sonne und über das brausende Meer hinwegschritt, wie über festes Land! —

„Aber ist denn der Himmel ein Ort? etwa eine Stadt mit goldenen Gassen und Perlethoren und einem leuchtenden Thron, darauf Einer sitzt mit schneeweißem Haupte, der Alte der Tage.“ — Wir wissen, daß unser Wissen Stückwerk ist und unser Weissagen Stückwerk, daß wir jetzt durch einen Spiegel schauen in einem dunklen Wort, daß kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, der ihn lieben — aber das wird nicht unter, sondern über unser Bitten und Verstehn, es wird nicht Vernichtung, sondern Verklärung sein.

Wir singen nicht unsonst von einer Stätte,

Da die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal
Da auf ihren Ehrenthronen
Sitzt die gemößte Zahl;
Da seit so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Da sie ihrem Gott zu Ehren
Ewig Hallelujah hören! — —

Aber der Himmel hat nicht nur den Gottmenschen, der Gottmensch hat den Himmel hingenommen, ja, er ist nicht nur in den Himmel sondern über aller Himmel Himmel gegangen, dahin, wo er war beim Vater vor Grundlegung der Welt.

Wohl glüht die Sonne in Purpurflammen, wenn sie frühmorgens auf den Bergen steht, aber ihre volle Gewalt offenbart sie erst, wenn sie die Mittagshöhe erstiegen hat.

So war Jesus wie ein lieblicher Aufgang aus der Höhe, da er auf Erden wandelte, da er in purpurfarbnem Gewande die Kelter trat auf Golgatha — aber die Worte: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen,“ erlangen ihre volle Bedeutung erst durch die Himmelfahrt. Nun hat er auch als Mensch Theil an dem, was er als Gott hatte von Ewigkeit. Nun ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Nun ist er bei den Seine, alle Tage bis an der Welt Ende. Nun thut er alles, was sie bitten in seinem Namen

Nun jubeln sie:

Schweig arger Feind da sitzt mein Freund,
Mein Fleisch und Blut hoch in dem Himmel oben!
Was du gefällt, das hat der Heil
Aus Abots Stamm zu hoher Ehr' erhoben!

Nun tröstet Einer den Andern:

Du siehest ja vor Augen da
Dein Fleisch und Blut die Luft und Wolken senken:
Was will doch sich, ich frage dich,
Erheben, dich in Angst und Noth zu senken? —

„Aber — warum denn dies Aufsteigen vor leiblichen Augen zum sichtbaren Himmel?“ —

Gewiß, er konnte auch heimlich ungesehen eingehen in die unsichtbare Welt hinter den Vorhang ins Allerheiligste — aber hätte dann der kluge Zweifel nicht noch mehr Nahrung bekommen, der davon träumt, „daß des Auferstandenen müder Leib doch irgendwo auf Erden eine stille Stätte der Ruhe gefunden hätte?“ — Nun aber aber singen wir fröhlich:

Auf Christi Himmelfahrt allein
Ich meine Nachfahrt gründe
Und allen Zweifel, Angst und Pein
Damit stets überwinde.
Denn weil mein Haupt im Himmel ist,
Wird seine Glieder Jesus Christ
Zur rechten Zeit nachholen.

Exaudi.

Haft du den heiligen Geist?

Ev. Joh. 15, 16.

Ein Christ ohne den heiligen Geist ist ein lederner Stein, ein hölzernes Eisen — denn Christ heißt: Gesalbter, d. h. mit dem heiligen Geist gesalbt. Das Salben ist auch bei dir geschehen in der heiligen Taufe, denn diese ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Aber wer gewaschen ist, kann sich wieder befudeln. Wer einen Schatz empfangen hat, kann ihn verlieren. Hast du noch den heiligen Geist?

Ja, sagst du, woran erkenne ich denn solches? Antwort: daran daß er in dir zeugt, oder daß er als Sachwalter Christi Sache führt gegen dein Fleisch. Es giebt nämlich einen Proceß, darin handelt es sich um das Mein und Dein des Himmels und der Hölle. In diesem Proceß brauchst du einen Anwalt

viel nöthiger, als in deinen sonstigen. Daß du eine Schuld bezahlen sollst und keinen Pfennig hast, ist ausgemacht. Es ist auch ein Bürge für dich aufgetreten und hat alles bis auf den letzten Scherf bezahlt in rothen „Blutgoldgülden“, wie es im alten Biede heißt. Aber da kommt nun dein Fleisch, der Winkeladvocat des Teufels und will dir einreden: das Gold wäre nicht richtig, dein Bürge wäre ein Falschmünzer — in der großen Bank des jüngsten Gerichts würde es nicht angenommen. Du möchtest ja recht viel Zahlpfennige deiner eigenen Kraft und Tugend mitbringen, die gölten viel mehr. Da tritt nun der rechte Sachwalter auf, den dein Bürge selbst vom Himmel gesandt hat und zeugt für deinen Bürgen, beweist seine Treue, Redlichkeit, seine Zahlungsfähigkeit, die Gültigkeit seiner Münzen — und wägt sie dir vor auf der Goldwaage der ewigen Gerechtigkeit.

Wenn dir nun so unwiderprechlich wahr und klar wird alles, was in Gotteswort von der Person Christi, vom seinem Wort und Amt, von seinem Leiden und seiner Herrlichkeit gesagt ist — und du dir das alles aneignen kannst mit einem staunenden, jubelnden, dankenden: für mich, für mich! — und es wird in dir hell und still und warm — und der alte Rechtsverdreher, das Fleisch mit seinem verkehrten Geschwäg, das sich Vernunft nennt, muß verstummen und abziehen — dann weißt du: es ist in dir eine andere, himmlische Macht — du hast den heiligen Geist und weißt, was du an ihm hast.

Dann bleibt es nicht dabei, daß er in dir zeugt. Er wird auch aus dir zeugen — und auch so die Sache des Herrn führen gegen die Welt.

Auch die Apostel konnten erst zeugen — nach Pfingsten, als der heilige Geist über sie gekommen war. So zeugt auch jeder Christ, in dem er ist — und kann es nicht lassen. Ein Christ kann nicht schweigen, wo es sich um die Ehre seines Heilandes, um die Seligkeit seiner Brüder handelt, — aber er zeugt freilich nicht bloß mit Worten, sondern zugleich mit dem ganzen Wandel, mit dem umgewandelten Wandel, wonit mehr ausgerichtet wird, als mit bloßen Worten.

Freilich ist die Folge dann ein um so größerer Haß der Welt. Sie werden euch in den Bann thun, spricht Christus. „Es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“ Aber auch gegen Satan und sein blindes Wüthen führt der heilige Geist die Sache Christi. Wer also mitten in der Trübsal fröhlich ist und fähig, noch im Tode Gott zu loben und zu preisen — und das sind alle echte Christen — der kann wahrlich wissen, daß der Geist Gottes in ihm ist, der seinem Geiste manch süßes Trostwort zuspricht, besonders von der neuen Stadt, da Aug und Herze schauet, was es geglaubet hat . . . Und da wird auch die Welt oft genöthigt, wenigstens nach dem Tode eines solchen zu bekennen: Wahrlich, in dem war der heilige Geist! Und, wenn sie es nicht thut — was schadet's dem, der in der Herrlichkeit schaut, was er geglaubet hat, den himmlischen Bürgen, dessen Sache der Sachwalter hier auf Erden führt?

Pfingsten.

Und sie verwunderten sich.

Apostelgesch. 2, 7.

Zu verwundern ist es schon, wie nicht nur das Ostern des neuen Bundes gerade in das Ostern des alten fiel, sondern wie auch das Pfingsten des neuen Bundes sich genau in das des alten hineinfügte. Wer sich nicht wundert, wie schön da alles paßt, der muß ganz blind und stumpf sein. Aber es ist doch im

Grunde auch nicht zu verwundern, daß der Herr der Ewigkeiten auch der Herr der Zeiten ist und die Zeit einrichtet, wie wir etwa den Zeiger einer Uhr zurecht-rücken. Nur, wer an den lebendigen Gott nicht glaubt, muß sich wundern, daß das dumme Ding, welches er Zufall nennt, so wunderbare Uebereinstimmung hervorbringt. — Aber Zeiten einrichten ist doch nicht so schwer, als Menschenherzen regieren — denn die können sich widersetzen. In der Welt heißt es: So viel Köpfe, so viel Sinne. Und hier finden wir 120 Jünger Jesu nicht nur bei einander, sondern einmütig. Als der Tempel Salomo's eingeweiht wurde, da standen 120 Priester und bliesen die Posaunen. Als der Tempel dessen, der mehr ist, als Salomo, eingeweiht werden sollte, da standen 120 Priester in der Halle Salomonis mit anbetenden Herzen und Zungen — mitten in der propheten-mörderischen Stadt. Das scheint verwunderlich. Aber freilich, die ihren Herrn hatten auffahren sehen zu den dienenden Engelschaaren, konnten die sich noch fürchten? Demen der Meister die Füße gewaschen und das neue Gebot eingeschärft hatte, konnten die sich noch streiten? Und die ihren Schatz im Himmel hatten, konnten die anders, als ihre Herzen ihm nachsenden im Gebet? — Das Brausen, die Flammen, die sich wie eine Zunge anzusehen auf die Häupter setzten, waren verwunderlich genug; aber wenn Jesus wirklich im Himmel war, war es dann nicht natürlich, daß er seine Gegenwart den Jüngern durch übernatürliche Kräfte offenbarte? — Und doch war das alles nur Hülle des eigentlichen Pfingstfens: Sie wurden alle voll des heiligen Geistes, d. h. er kam nicht bloß über sie, wie bei den Propheten des alten Bundes, er erfüllte sie ganz und gar, er stellte Leib, Seele, Sinn und Kräfte in den Dienst des lebendigen Gottes! Wie wunderbar! Und doch wie natürlich! Wozu war denn der Mensch von An-fang an erschaffen? wozu war er erkost? Schöpfungswunder, Erlösungswunder wäre ja sinnlos und überflüssig — ohne Pfingstwunder. — Daß nun die unge-lehrten Männer redeten in nie gelernten Sprachen, wie wunderbar! Und doch wie natürlich! Sollte der Sprachschöpfer nicht auch Sprachmeister sein, Meister über sein Werkzeug und über sein Werk?

Zu verwundern ist es, daß gerade damals allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, in Jerusalem zusammengekommen war. Aber doch auch wieder nicht. Denn zu diesem Tage hatte ja die ganze Weltgeschichte vorbereitet. Darum war Israel von den anderen Völkern abgesondert, daß der schöne Glanz von Zion aus über alle Völker leuchte, der Fluch der Völkertrennung aufgehoben, alle Sprachen gemeiweiht wurden zu Trägern des Evangelii, damit endlich dem König aller Völker und Heiden gehuldigt und lobgesungen würde von allen Völkern, Zungen und Sprachen.

Daß diese Menschen aus den verschiedensten Sprachen bei dem himmlischen Glockengeläute des Pfingstbrausens zusammenkamen, daß sie bei den nie gehörten Zungenreden sich entsetzten, daß sie irre wurden und sprachen:

Was will das werden? das scheint nicht verwunderlich. Viel ver-wunderlicher ist das Gegenteil, daß solche Wunderfälle Menschenherzen kalt lassen konnte, daß solche Begeisternng von einigen abgeleitet werden konnte von dem Geist, der aus der Erde kommt: „Sie sind voll süßen Weines!“

Nur eins scheint noch wunderbarer, daß es, nachdem dies verachtete Evan-gelium 18 Jahrhunderte lang gepredigt ist, noch jetzt Menschen giebt, die alle gläubigen Christen für trumfene, wahnsinnige oder lächerliche Schwärmer halten, ja es ist zum Entsetzen, daß so wenig Menschen sich entsetzen und irre werden an sich selbst, es ist zum Staunen, daß selbst Gläubige diese wunderbare Pfingst-geschichte so oft gehört haben, ohne zu sprechen: was will das werden!

Aber auch diese allerwunderlichsten Dinge sind wieder erklärlich. Der heilige Geist zwingt ja die Geister und Herzen nicht, sondern achtet ihre Freiheit, ob sie sich wollen dem Wunder des Lichtes hingeben und selig machen lassen — oder in den teuflischen Wündern der Bosheit und Verstockung dahinfahren in den ewigen Tod. Was er wählst du?

II. Pfingstfest.

Also und Aber.

Joh. 3. 16—21

Zwei kleine Wörtlein in unserm Text und doch von großer Bedeutung.

Es wäre schon etwas, wenn es hieße: Gott hat die Welt geliebt — wenn's damit auch ein für allemal vorbei wäre. Aber es steckt darin auch eine Gegenwart — und das ist mehr. Die tiefstimmigen Hindus haben davon in ihren Schiffs- ladungen religiöser Schriften keine Spur, keine Ahnung.

Aber die Liebe Gottes hat ein Also. Das ist ein Abgrund von Liebe, in welche die himmlischen Heerschaaren gelüftet zu schauen. Wenn der Alleinselige einen ganzen Himmel hingegeben hätte voll seliger Engel für die unselige Welt — welch ein Opfer, welch ein Preis! Aber er hat sein Ebenbild, seinen Augapfel, seines Herzens Krone, sein andres Selbst hingegeben — hingegeben nicht bloß in menschlich Fleisch und Blut, in den Schooß der Maria, in die Krippe zu Bethlehchem — in ein drei und dreißigjähriges Erdleben, wo er nicht hatte, sein Haupt hinzulegen — — hingegeben auch in den blutschweißbesprengten Staub von Gethsemane, in die Hände von Satansknechten, unter Bande, Geißel, Schläge, Spott, Hohn, Dornenkrone, unter das Holz des Fluches, das ihn zu Boden drückte, an durchbohrende Eisenspitzen, unter die Schuld der ganzen Welt, in die Qual der ewigen Verdammniß.

Und das alles — damit die abgefallnen Kinder, die untreuen Creaturen, die undankbaren Rebellen, die er selber Schandflecke nennen muß — statt des wohlverdienten ewigen Todes das Leben, das ewige Leben, den Thron seiner eigenen Herrlichkeit erben möchten.

Das ist der Liebe Also.

Aber freilich hat sie auch ein Aber.

Wie sie sind, lieben alle Menschen. Man sollte meinen: nur die Finsterniß — aber alle lieben auch das Licht — so lang es noch hinter dem Schleier oder Nichtsäum der natürlichen Schönheit verdeckt ist.

Aber nun bricht es hervor, strahlend aus dem Antlitze eines Menschen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Da ist Entscheidung und dadurch Scheidung unüberwindlich. Lang schwankt das Zünglein der Wage zwischen Licht und Finsterniß. Endlich neigt es sich nach einer Seite — Ein Gleichviel ist nicht möglich, sondern nur ein Mehr oder Weniger. Wer die Finsterniß mehr liebt als das Licht, der thut Arges. Wer Arges thut, den straft das Licht. Wen das Licht also straft, der hasset das Licht, der kommt nicht an das Licht. Immer größer wird seine Liebe zur Finsterniß, die blöden Augen brennen ihm. Das Licht verwundet sie. Er kann's immer weniger ertragen. Er möchte es auslösch'n. Die Finsterniß scheint ihm Wohlthat. Die Wohlthat wird ihm zu Theil. Sein Wille wird — sein Hölleereich, das er dem Himmelreich vorzieht. —

Wer aber die Wahrheit — nicht bloß denkt, weiß oder erkennt, sondern thut — die einzige That, die dem Menschen möglich ist — die That der ge-

heimsten Werkstatt des Herzens — und zwar mit der Kraft, die auch zu solchem Thun ihm gereicht wird — der wendet sich dem Lichte zu, er kommt an das Licht — obwohl es ihn strast — er giebt der Wahrheit die Ehre — das ist ein Thun in Gott, dessen Licht bei ihm Eingang gefunden hat, da geht er von Licht zu Licht — und sein einsfältig Auge gewöhnt sich an das Licht und wird geheilt durch das Licht und wird immer durstiger nach Licht, nach dem Licht, das in die Welt gekommen, nach dem, der im Lichte wohnt, dazu Niemand kommen kann. Sein Wahlspruch heißt im Leben und Tode: „Mehr Licht!“ —

Wer nimmt das Also der göttlichen Liebe also zu Herzen, daß er sich vor ihrem Aber nicht zu entsetzen braucht?

Du werthes Licht, gieh uns deinen Schein!
 Lehr uns Jesum Christ kennen allein
 Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
 Der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis!

Trinitatis.

Nachtbesuch eines Lichtfreundes.

Joh. 3, 1—15.

Nicodemus kam bei Nacht zu Jesu, aber er war doch kein Kind der Nacht, sondern ein Dämmerungsmensch. Er hielt sich für einen von den Wissenden — und das Wissen für die Hauptsache, und Jesum für einen Lehrer, ungefähr, wie Viele auch noch heutzutage immer die Worte: Vernunft, Intelligenz, Bildung, Aufklärung — im Munde haben und Jesum mit höflicher Reverenz für einen vortrefflichen Lehrer der Weisheit und Tugend erklären. Darunter sind auch nicht lauter Nachtvögel, sondern auch Nicodemusseelen oder Dämmerungsfalter. Ob sie aber von der Dämmerung zum Licht — oder zur völligen Finsterniß kommen — das hängt davon ab, ob sie sich vom Herrn Jesu zurechtweisen lassen — oder nicht.

Nicodemus ließ sich zurechtweisen. Hatte er erwartet, daß Jesus sich für sein Kommen, seine Herablassung, seine Anerkennung bedanken sollte? Da hatte er sich freilich verrecknet. Jesus nahm ihm alles Pochen auf seine Weisheit, machte ihn in seinen eigenen Augen zu einem unwissenden WS-Schüler in göttlichen Dingen und richtete sich selbst vor ihm in übermenschlicher Größe und himmlischer Majestät auf. Dem bescheiden-stolzen „Wir“ des Nicodemus setzte er entgegen sein eigenes „Ich“; dem: Wir wissen, das: Ich sage euch — und das etwas verüllte und doch erkennbare: Ihr wißt nichts in Bezug auf das Reich Gottes — Ihr habt noch gar keine Augen dafür — und damit ihr sie bekommt — muß mit euch eine so große Veränderung vorgehen, wie mit einem Kinde, das aus dem Mutterschooße an das Licht dieser Welt tritt. Da sperrte nun der gelehrte Herr Mund und Nase auf, und konnte sich dabei gar nichts — oder nur etwas Klumpansinniges denken. Der Herr erklärte zwar, daß er nicht eine äußerlich leibliche, sondern eine innerlich geistliche Umwandlung des ganzen Wesens gemaint habe — aber wie das Wasser solche Macht haben, wie der Geist zum Wasser kommen und durch das Wasser solche Dinge wirken könne — das war für den Nicodemus ebenso unbegreiflich — es wirbelte ihm im Kopfe herum wie sauender Wind, er wußte wirklich nicht, woher so etwas komme, wohin es führen solle.

Dennoch wagte er nicht zu widersprechen oder abzuspochen — er staunte nur und bekannte seine Unwissenheit mit einem verlegenen: Wie mag solches zugehen?

Daran spiegle dich, lieber Christ — wer du auch bist. Du könntest und solltest zwar von göttlichen Dingen mehr wissen, als ein Phariseer Nicodemus. Wenn du aber nicht mehr weißt, so ist damit noch nichts verloren. Es kommt nur darauf an, ob du Lust hast, dir von Jesu sagen zu lassen. Begreiffst du die Gottesgeheimnisse nicht, von denen sein Mund überquillt — das thut nichts. Lege aber nur einstweilen den Finger auf den Mund und urtheile nicht ab, sondern höre geduldig — und frage — ob auch verlegen und ungeschickt: Wie mag solches zugehen?

Jetzt schaut der Nachtjünger schon längst im Lichte das Licht, daran er hier hat glauben lernen! O würden doch aus allen Dämmerungsmenschen dieser Zeit eben solche Kinder des Lichtes, solche ächten Lichtfreunde!

1. Sonntag nach Trinitatis.

Himmel und Hölle.

Luc. 16, 19—21.

Reichthum verdammt nicht, Armuth macht nicht selig. Heißt es nicht in der heiligen Schrift: Reichthum und Armuth kommt beides vom Herrn —? Sollte Gott den Menschen um desentwillen strafen, was er ihm selbst verliehen hat? Kann der Reichthum nicht auch ein Segen sein, den der Herr auf Fleiß, Treue, Redlichkeit, Ehrlichkeit, Rechtfchaffenheit legt? Kann die Armuth nicht ein fauler stinkender Sumpf sein, aus schmutzigen Lastergewässern, aus Uebermuth, Frechheit, Faulheit, Ehrlosigkeit zusammengekommen? War Abraham nicht selber ein reicher Mann? War Hiob nicht reich? Wurde er nach seiner schweren Heimsuchung nicht auch doppelt und dreifach mit irdischen Gütern gesegnet? Heißt nicht Joseph von Arimathia ein reicher Mann, ein Rathsherr, ein guter frommer Mann, welcher auf das Reich Gottes wartete?

Nein, Reichthum verdammt nicht, Armuth macht nicht selig. Auch ist der Reiche oft schon mitten in seinem Reichthum elend genug, und der Arme mitten im Elend doch getröstet und erquickt, so daß er mit dem Reichen gar nicht tauschen möchte. Merkwürdigerweise wird auch in unserem Texte von Lazarus weiter gar kein groß Rühmens gemacht. Und ebenso wenig wissen wir, ob der reiche Mann sich hat besondere Verbreehen zu schulden kommen lassen; vielleicht war er in seiner Art liebenswürdig, edel, ein Gönner und Beschützer der Künste und Wissenschaften, ein Unterstützer edler Zwecke, ein angenehmer Wirth, ein erheitender Gesellschafter.

Und doch ist der reiche Mann in die Hölle gekommen — und doch redet Jesus davon als von einer ganz selbstverständlichen Sache —? Und warum? Weil er im Leben nicht an Bekehrung gedacht hatte. Als er aber in der Hölle daran dachte, wollte er eine Bekehrung ohne das von Gott geordnete Gnadenmittel, ohne das Wort Gottes. Er widersprach dem Vater des Glaubens noch in der Hölle. Dieser aber wies darauf hin, daß Seligkeit nicht möglich wäre ohne Glauben, der Glaube aber aus der Predigt des Wortes Gottes käme und daß, wer dadurch nicht zum Glauben gelange, durch nichts dazu gezwungen werden könne. Daraus geht hervor, daß Lazarus darum selig geworden, weil er im Glauben und mit Sanftmuth das Wort Gottes angenommen und dadurch zum geduldrigen Leiden, fröhlichen Hoffen, herzlichen Beten und seligen Scheiden sich hat rüsten lassen. So stimmt denn auch diese Geschichte vollkommen zu dem

Worte des Herrn: Wer an mich glaubet, kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben durchgedrungen. Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Sohn Gottes.

Herr gieb, daß ich dahin kommen mag,
Wo tausend Jahr sind wie ein Tag;
Vor dem Ort mich, mein Gott, bewahr,
Wo ein Tag ist wie tausend Jahr!

2. Sonntag nach Trinitatis.

Selig ist, der das Brot isset im Reiche Gottes.

Luc. 14, 16—24.

Das war der Ausruf eines Tischgenossen, als der Herr Jesus im tüchtigen Pfarisäerhause so köstliche Tischreden geführt hatte.

An dies Wort knüpft der himmlische Seelenfreund genau an. Er erzählt nun das Gleichniß vom großen Abendmahl und macht damit den Ausruf des Tischgenossen selbst zu einem zweischneidigen Schwert und zu einem heilenden Balsam.

Zu einem zweischneidigen Schwert: „Selig ist, der das Brot isset im Reiche Gottes.“ Ja wohl, sagt der Herr, aber leider gelangen nicht Alle zum Essen. An dem Gastgeber liegt es nicht. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, er hat alles bereitet und ladet ein. Aber die Eingeladenen wollen nicht kommen. Sie haben allerlei Vorwände und Entschuldigungen. Der erste will den Acker besehen, den er gekauft hat. Thut man das sonst nicht, ehe man kauft? Wird er vom Besehen anders? Der andere sagt gar nicht einmal: ich muß — es ist einfach sein Wille, die Ochsen zu besehen. Der Dritte will nicht einmal entschuldigt sein. Er meint, es verstehe sich von selbst: wenn Jemand geheirathet hat, kann er nicht kommen. Er wird grob, als wäre die Einladung eine Beleidigung. — Alle diese verdienen das Donnerwort: Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird. So macht denn der Herr mit vollem Rechte die Seligpreisung zu einem zweischneidigen Schwerte für alle Sonntageschänder und Abendmahlsverächter.

Aber er macht dieselben auch zu einem heilenden Balsam. — Der gerechte Liebeszorn über die Verächter verhindert nicht, daß der Gastgeber sich andere Theilnehmer für sein Freudenmahl aussucht, und wären es auch nur Arme, Krüppel, Lahme, Blinde von den Straßen und Gassen, ja von den Landstraßen und Bäumen, solche, die ein anderer schwerlich an seine Tafel nehmen möchte;

Dem Lamm ist nichts zu schlecht,
Sie sind ihm alle recht,
Man darf nur zu ihm kommen
Und man wird angenommen.

Freilich der reiche Mann vom vorigen Sonntage hatte nicht einmal den einen Lazarus an seine Tafel nehmen mögen. Dieser reiche Mann ladet sich eine ganze Gesellschaft von Krüppeln und Jammergestalten zusammen, er will sein Haus voll haben, und er bekommt es voll, kein einziger Platz wird zuletzt unbesetzt sein. Wahrlich, das ist ein heilender Balsam für alle, die sich um ihrer Sünde willen der Gnade Gottes unwerth achten, arm an Gerechtigkeit, als Krüppel an Tugend, als lahm an Willenskraft, als blind an Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, als träbberende verlorene Söhne und unstät umherirrende Nainsgeelen.

Ja selig ist, wer das Brot isset im Reiche Gottes, schon hier in der kämpfenden und noch mehr in der triumphirenden Kirche.

3. Sonntag nach Trinitatis.

Der evangelische Bußprediger.

Luc. 15, 1—10.

Das ist nicht Johannes, sondern Jesus. Johannes beginnt gleich mit Drohen und Schreden: Ihr Ottergezüchte, wer hat euch denn gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Der Heiland spricht zwar auch unverblümt von der Hölle, von dem Wurm, der nicht stirbt, von dem Feuer, das nicht verlischt. Aber ganz zu Anfang behandelt er selbst die Pharisäer noch schonend, vollends aber die Sünder, die ein Gefühl ihres Elends haben und darum wenigstens kommen, ihn zu hören. Er hält es nicht unter seiner Würde, die hochmüthigen Pharisäer freundlich zu beschämen. Noch weniger läßt er sich abhalten, die Zöllner und Sünder anzunehmen, mögen auch die Pharisäer die Nase dazu rümpfen. Er will Beide mehr zur Buße locken, als schrecken. Darum zeigt er über ihre beiderseitige Sünde mehr Schmerz und Mitleid, als Zorn. In dem Gleichniß vom verlorenen Sohn macht er auch klar, daß hier von der Schuld des Menschen, von seiner Verdammungswürdigkeit, von seinem Abfall die Rede ist — aber in den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen erscheinen die verdammungswürdigen Sünder nur als verlorne Sünder, da läßt er in sein Herz blicken und zeigt, daß ihm an einer einzigen Menschenseele soviel gelegen ist, wie einem Hirten, der 100 Schafe hat, an einem, das verloren geht; wie einem Weibe, daß 10 Groschen hat, an einem, der verloren geht — fast möchte man sagen, soviel, als ob er nur die eine Seele hätte. Man klagt gern über stachliche Bußpredigten, über Kanzelbannern und Schelten; lieber Christ, donnere du nur nicht zu sehr über das Donnern, schilt nicht gar zu bitter über das Schelten — laß dich vom Heiland zur Buße locken, wenn du dich nicht willst zur Buße schrecken lassen, vergiß aber nicht, daß des Heilandes freundliche Bitten und heiße Thränen dir auf dem Gewissen brennen werden, wie Feuerfunken und Blitzstrahlen, wenn du ihrer nicht achtest.

Der Heiland lockt mehr zu Buße, als er zur Buße schreckt, auch dadurch, daß er in der Buße mehr das Gotteswerk als das Menschenthun hervorhebt. Der Anfang ist nun ganz und gar Gottes Werk. So wenig der Mensch sich selber gebiert, so wenig kann er sich wiedergebären. Aber wenn ein Kind geboren ist, von Anfang an ist es mit behülflich, sich am Leben zu erhalten. Es regt den kleinen Mund, um sich Speise zu suchen; und jemeher es heranwächst, je mehr verlangt man Mitthätigkeit, wenn auch die Kraft dazu gegeben wird vom Geber aller guten und vollkommenen Gaben. So kannst und sollst du denn Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, gerade weil Gott wirkt beides, Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Du kannst und sollst das thun, wenn auch nicht mit eigenen Kräften, doch immer selbst; und kannst du nichts schaffen, so kannst du doch genug verderben und hindern. Es geht der Herr jedem Einzelnen nach, er kommt immer wieder in neuer Gestalt, es ist ihm auch der geringste nicht zu gering, er verschwendet gewissermaßen Thränen und Blut und Treue auch an Judasseele — ob sie sich nicht wollen finden lassen — und das ist das Einzige, was im Grunde von ihnen verlangt wird.

Der Heiland lockt mehr zur Buße, als er schreckt. Er zeigt mehr Mitleid mit dem Elend des Sünders, als Zorn über seine Schuld, in der Buße mehr das Gotteswerk, als des Menschen Thun — und in der Frucht der Buße mehr die Freude Gottes, als den Gewinn des Sünders. Zwar wird dem Schafe gewiß wohl, wenn es aus Dorn und Distel, von Hungersnoth, Wolfsrachen

und Abgrund befreit auf der Achsel des Hirten liegt — und — hätte der Groschen Gefühl, er müßte vor Freude blitzen und funkeln in der warmen Weibeshand, die ihn aus dem Staube hebt, reinigt und blank macht; die Seligkeit bekehrter Sünder wird ja oft mit der herrlichsten Farbe ausgemalt, aber wenn ein Sünder so recht verstockt ist, meint er: So ist ja die Bekehrung nur eine feine Selbstsucht; oder: Ich will das Gute thun — um des Guten Willen — ohne Rücksicht auf Lohn und Strafe. Nun, du vornehmer Sünder, Gott nimmt dir auch den letzten Vorwand, er sagt: Gut, willst du es nicht um deinetwillen, thue es um meine willens, mach mir, mach dem ganzen Himmel die Freude, daß du dich selig machen lässest.

So lockt Jesus zur Buße. Wer kann ihm widerstehen?

4. Sonntag nach Trinitatis.

Jeder ist sich selbst der Nächste!

Luc. 6, 36—42.

Das ist eine höllische Lüge im Sinne der selbstsüchtigen Welt, hat aber auch einen guten Sinn für das Reich Gottes.

Da wird freilich Barmherzigkeit verlangt, das heißt Liebe gegen elende Mitmenschen, da wird dem falschen Rächten, Verdammten, Haßen und Nachtragen gewehrt und gesteuert und die geizig verschlossene Hand zur Freigiebigkeit geöffnet. Aber womit? Mit lauter Gründen, die aus der rechten Selbstliebe hergenommen sind. Oder ist das nicht Selbstliebe, wenn man sich scheut, selbst gerichtet, verdammt zu werden, unter der Last der Schuld zu bleiben, für seine Bedürfnisse keine Statt, keine offene oder nur eine larme Hand zu finden?

„Jeder ist sich selbst der Nächste“ heißt also im Sinne des Herrn: Grade durch die rechte Liebe gegen den Nächsten sorgst du am allerbesten für dich selbst. Meinst du es gut mit dir, so mußt du es gut mit all deinen Mitmenschen meinen. Haß und Selbstsucht und Lieblosigkeit ist bittere Feindschaft gegen das eigene Heil, ist Selbstberaubung, Selbstmord.

Wenn du aber durch barmherzige Liebe gegen den Nächsten dir selbst den allergrößten Dienst erweistest und insofern dir selbst der Nächste bist, so ist wiederum die rechte Nächstenliebe gar nicht möglich, wenn du nicht damit anfängst, zuerst dein eigenes Heil recht zu schaffen. Das heißt: Du kannst dem blinden Nächsten nicht den Weg zur Seligkeit recht weisen — wenn es dir selber noch am rechten Lichte fehlt, du kannst keine rechte Jünger ausbilden, wenn du selber nicht nach Meisterschaft strebst, sondern in geistlichen Dingen ein Pflücker bleibst. Du kannst deinem Bruder nicht behilflich sein, von den Splittern im Auge frei zu werden, wenn du selber nicht von dem Balken in deinem Auge frei geworden bist. Dir fehlt es ja selbst am klaren Auge, an der festen Hand, du kannst auch deinem Bruder gar nicht zumuthen, still zu halten. Wer läßt sich denn von einem schielenden oder doppelsichtigen Augenarzt gern am Auge herumfuscheln! Ja, du darfst dich nicht wundern, wenn dein Heilungseifer selbst als offenbarte Heuchelei erscheint.

Aber, sagst du, wie kann denn einer sich selbst am Auge operiren? Wenn ich also blind oder schielend oder doppelsichtig bin, wie soll mir geholfen werden? Siehe, es ist glücklicherweise noch Einer da, der ist dir näher, als dein Nächster, der ist dir näher, als du dir selbst bist, von dem hast du Auge und Licht, Athem und Seele, Leib und Leben. Er ist es, in dem du lebst, weßt und bist. Der

Allerhöchste ist zugleich dir und deinem Nächsten — der Allernächste. Nur in ihm kannst du dich selbst und deinen Nächsten recht lieben. Nur in ihm selbst sollst und darfst du sowohl in dir lieben, als in deinem Nächsten. Das ist der Vater der Barmherzigkeit, der für alle Sünden das Licht des Himmels, den eingebornen Sohn hat auf Erden erscheinen lassen, der ihn, den Schuldlosen, gerichtet und verdammet hat, um uns die Schuldigen nicht richten und verdammen zu müssen, der in ihm, d. h. in seinem Blute der feindseligen Welt anbietet die Vergebung aller Sünden und die überfließende Gabe des heiligen Geistes! Ja, in seiner Schule lernst du dich erbarmen über dich selbst — und recht erbarmen über deinen Nächsten. Das ist der Herr, dein Licht — und dein Arzt! Selig, wer ihm still hält — ohne Zucken — selig, wer in diesem Sinne — sich selbst der Nächste ist!

5. Sonntag nach Trinitatis.

„Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit.“

Luc. 5, 1—11 und Ps. 104, 27—30.

So singt der 104. Psalm und blickt auf das Wild im Walde und die Vögelin unter den grünen Zweigen, die aus rieselnden Bergwässerlein ihren Durst löschen, auf das Vieh, dem die Berge saftiges Gras bieten, und auf den Herrn über alles, was in Luft, Wasser und auf Erden lebt, der Brot und Wein und Del aus der Erde wachsen läßt, auf die Reiger in den Tannen und die Gamsen auf zackigen Felsengraten, auf die Löwen, die in der Wüste nach Raub brüllen, und auf die Riesenfische, die in der grundlosen Tiefe spielen und von dem Gewimmel der Wasservelt sich nähren. Aber tritt an den lieblich eingerahmten See Genezareth! Es gilt daselbe auch von den Fischlein, in seinen blitzenden Wellen — und von den Fischern im Rahne, die eben ihre Netze waschen und von der Menschenmenge, die sich hier sammendrängt. — — —

Und wo ist der, auf den alles wartet?

Niemand hat ihn gesehen! Aber sein Ebenbild ist auf Erden in Menschengestalt erschienen, sein ewiger Sohn. Der konnte sprechen: Wer mich siehet, der siehet den Vater. Der speist in der Wüste Tausende mit wenig Broten und Fischlein, der giebt auch hier am See dem harrenden Volk Speise für die Seele. Auf ihn wartete das Menschengeschlecht, seitdem das Paradies verschlossen ist und die Erde Disteln und Dornen trägt.

„Wenn du ihnen giebst, singt der Psalm, dann sammeln sie, wenn du deine Hand aufhust, werden sie gesättigt.“

Das hat das laufende Volk erfahren, dem vom Schiff aus das Brot des Lebens geboten wurde, so viele es sammelten in ihren Herzen und mit dem höchsten Gut sich sättigen ließen.

Davon wußten Simon und seine Gefellen zu sagen, als sie der Weisung folgten: „Fahret auf die Höhe!“

Zwar wollte die Fischerklugheit allerlei einwenden: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ — allein das genossene Brot des Lebens hatte den Glauben stark gemacht zu der Fortsetzung: „aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Und da fehlte es nicht am Sammeln, am Sättigen.

„Und da sie das thaten, beschloßen sie eine große Menge Fische und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gefellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülften ihnen ziehr und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken.“ —

Ja, er sättigt nicht nur karglich, sondern reichlich, überschweniglich.

Aber woher denn überhaupt noch der Mangel, der Hunger und Kummer im gelobten Lande zur Zeit des Herrn und seitdem auf der ganzen Erde?

Warum hat er das Volk nur zweimal in der Wüste gespeist und zwar nicht mit Lasterbissen, sondern nur mit Brot und Fisch — und nur zweimal wunderbare Fischzüge bescheert?

Antwort: weil die Erde kein Schlaraffenland werden soll — weil er den sterblichen Leib nicht auf Kosten der unsterblichen Seele füttern will, weil ein guter Arzt oft nur durch Hungerturen heilen kann — weil er nicht ein Mittel, sondern der höchste Zweck, das letzte Ziel, das höchste Gut ist, also denen nicht besonders helfen kann, die ihm den Rücken zukehren. Die Seinigen kann er fragen: habt ihr je Mangel gehabt? und sie antworten immer: Herr, nie keinen — Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe nicht gesehen den Gerechten verlaufen, noch seinen Samen nach Brot gehn.

Aber es gibt noch einen Grund: „Verbirgst du dein Antlitz, so erschrecken sie — du nimmst weg ihren Odem, so werden sie zu Staub.“

Freilich den Simon und seine Genossen kommt ein Schrecken an über die Offenbarung des hellen Glanzes Gottes im Angesicht Jesu Christi.

Die Strahlen der Allmacht werden zu Blitzen.

„Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus — ich bin ein sündiger Mensch.“ — Aber konnte Simon etwas Besseres thun, als sich durch Gottes Güte zur Buße führen lassen?

Der uns „den Odem gegeben hat“ und erhält, er kann ihn leicht „hinwegnehmen“ daß wir „im Staube vergehen.“

Aber hier heißt es: Erst demüthigst du mich, dann machst du mich groß. Wer in sich nichts ist, aus dem kann der Herr etwas machen, wer sich niederschlagen läßt, den richtet er auf. Auch über Simon läßt der Herr aus den Odem seines heiligen Geistes, er schafft ihn um, er macht ihn neu — und macht durch ihn und seine rechten Gesellen „die Gestalt der Erde neu.“ —

Jesús sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen sehen.

Da konnten sie wohl die Schiffe zu Lande ziehen und alles verlassen, um ihm nachzufolgen — denn

„eine Welt bei ihm verloren
ist Gewinn, wenn man ihn kennt. — — —
Wenn ich dich Sonne habe, frag ich nichts
Nach Himmel und nach Erde!
Ach bade mich im Strome deines Lichts,
Daß ich auf deinem Liebesherde
Ein Fünklein, deines Glanzes trunken, werde!“

6. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Es gibt jetzt viel Sehnsucht nach Gerechtigkeit, aber mehr nach der, die man erfahren, als nach der, die man leisten und bieten will. „Jedem das Seine,“ wie schön lautet das! Merkwürdig, daß dabei gewöhnlich Einer zu kurz kommt, der es am wenigsten verdient. Man vergißt nicht nur gern das

Wort: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, sondern noch lieber das andre: Gebt Gott, was Gottes ist.

Ein wahres Glück, daß es doch einen unbestechlichen Richterstuhl giebt, das Wort Gottes. Das versteht unter Gerechtigkeit nicht nur das rechte Verhalten des Menschen zum Menschen, sondern auch das rechte Verhalten des Menschen zu Gott und das rechte Verhalten Gottes zum Menschen. Aber wo ein König Münzen schlägt, fehlt es selten an Falschmünzern. Solche Falschmünzer waren unter dem Volke des alten Bundes die Pharisäer, und ihr Geschlecht ist bis auf heute nicht ausgestorben, ja im Grunde trägt jeder einen Pharisäer in sich, nämlich sein betrügerisches, trockiges, verzagtes Herz. Welch eine Gnade, daß das Evangelium Aufschluß giebt:

„Ueber die wahre Gerechtigkeit, die besser ist, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten.“

I. Wie sieht die wahre Gerechtigkeit aus?

Unser Text sagt: Sie ist das Verhalten, bei welchem

- 1) Aeußeres und Inneres übereinstimmt,
- 2) und zwar mit dem innersten Sinn des Gesetzes.

Der Herr sagt: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten. — — —

Da räumt er den Pharisäern und Schriftgelehrten eine Art von Gerechtigkeit ein, d. h. ein Festhalten des Gesetzes. War denn das Festhalten des Gesetzes zu tadeln? Nein, sonst müßten Gesetzesübertreter oder Gesetzesverächter besonders lobenswerth sein!

Oder — war das zu tadeln, daß die Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Pharisäer sich auch äußerte?

Manche meinen das. Ihnen ist jede Ordnung im Beten, Fasten, Almosengeben, im Kirchengesuch und Gebrauch der Gnadenmittel, ihnen sind die äußeren Zeichen beim Beten, die äußeren Formeln, das feste Wort der Schrift, des Bekennnisses verhaßt oder verdrießlich. Sie sagen: Aufs Aeußere kommt gar nicht an, nur aufs Innere, aufs Herz, Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gebaut, wenn ihr betet, sollt ihr nicht auswendig gelernte Worte brauchen, das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Geberden, der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

Aber — wenn sie Recht hätten, so wäre Jesus der schlimmste Pharisäer. Er hielt viel aufs Aeußere. Er fastete 40 Tage in der Wüste. Er eiferte für die Ehre des äußeren Tempels, der ein Bethaus, keine Würbergube sein sollte. Er hielt auch äußerlich den Sabbath, ging in das geringste Gotteshaus, um aus dem Munde des geringsten Lehrers das Wort Gottes zu hören. Er betete auch mit äußerlichen Geberden, nicht bloß im Kämmerlein, sondern vor allem Volk. Er gab den Jüngern eine bestimmte Gebetsformel, die seit Jahrhunderten auf Millionen Lippen gelehrt hat.

Nein, nicht das war zu tadeln an den Pharisäern, daß ihre Gerechtigkeit und Frömmigkeit auch ein Aeußeres hatte, sondern daß Aeußeres und Inneres nicht übereinstimmten, daß sie beim Schein der Demuth innerlich hochmüthig, beim Schein der Frömmigkeit gottlos, beim Schein der Andacht und des Gebets voll Selbstsucht und Trübe, beim Schein der Liebe voll Geiz und Habsucht, beim Schein des Eifers für Gottes Haus — doch im Grunde nur für ihren weltlichen Vortheil und Genuß eifrig waren — übertünchte Gräber — auswendig hübsch, inwendig voll Unflath, verblendete Leiter der Blinden, Kameele verschluckende Widensseiger. Darum rief der Herr ein achtsames Wehe über sie — besonders zweitens auch darum, weil bei ihnen Aeußeres und Inneres nicht übereinstimmte mit dem Sinn des Gesetzes Gottes. Auch das gehört zur wahren Gerechtigkeit.

Dieser Sinn ist die heilige Liebe, des Gesetzes Erfüllung, die Liebe, die dem Nächsten nichts Arges thut, sondern lauter Gutes, die Liebe, welche nicht zürnt, sondern sanft bleibt, nicht tödtet, sondern das Leben erhält — und läßt, nicht Radau und Narr sagt, sondern Gutes redet und alles zum Besten lehrt, immer bereit, sich zu demüthigen und abzubitten, wo sie wehe gethan, immer willig, dem Abbittenden auch die größte Kränkung zu vergeben. Seht, so sieht die Gerechtigkeit aus, die besser ist, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer Gerechtigkeit: Bei ihr stimmt Aeußeres und Inneres unter einander überein, und Beides mit dem tiefsten Sinn des Gesetzes, mit der heiligen, demüthigen, selbstverleugnenden Liebe. Der Gerechtigkeit Herz und Auge, Mund und Hand ist Liebe, Liebe die nicht das Ihre sucht, sondern was des Andern ist! Aber wo das fehlt, bleibt nur ein ekelhaftes Herrbild — alle Gaben, Opfern, Werke, Leistungen, können diesen innern Sinn nicht ersetzen. Wenn ich mit Menschen — und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle . . . Und wenn ich . . . aber leset es selber nach, das Befehntsüß des berühmten Pharisäers, der statt der pharisäischen Gerechtigkeit, die bessere, die vor Gott gilt, erlangt und gelehrt hat. Aber muß denn ein Jeder solche haben? Ist sie nicht ein schöner Schmuck, den man allenfalls entbehren kann?

II. Warum soll ich sie suchen?

Unser Text sagt:

1) weil du ohne sie nicht ins Himmelreich kommst,

2) weil du ohne sie zur Hölle fährst.

1. Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, wie paßt Ungerechtigkeit, Unfriede, Angst und Dual hinein! Aber alle Reiche der Welt verlieren; Glück, Ehre, Jugend, Schönheit, Liebe, Freundschaft, Kunst, Wissen verlieren, selbst den Verstand, — das Leben verlieren — das ist noch nicht das Schlimmste. Das Alles dauert nicht ewig — und befriedigt nicht vollkommen, aber das Anschauen Gottes verlieren, die selige Gemeinschaft mit allen Engeln und Seligen, Aposteln und Propheten, wo es keinen Tod giebt, keine Krankheit, kein Alter, kein Senfzen, kein Geschrei, keine Thränen, wo man leuchtet wie die Sonne in des Vaters Schooß in einem nimmer alternden, nimmer tränkeldenden Leibe, der ähnlich ist dem Auferstehungsleibe des Herrn — wo uns sein wird, wie den Träumenden, der Mund voll Lachen, die Zunge voll Rühmen — — das Alles verlieren, auf ewig verlieren, das heißt Verlust.

Aber es kommt noch Eins hinzu, was dich treiben soll, die Gerechtigkeit zu suchen:

2. Ohne sie fährst du zur Hölle. Schon hier vor Gericht zu stehen, ist peinlich, unter Feuer oder Schwert zu sterben, ist entsetzlich. Aber — wenns damit nur aus wäre! Wenn man sich nur selbst ganz und gar vergehen, und auf ewig vernichten könnte. Mander fürchtet und hofft das heimlich. Aber der Mund der ewigen Wahrheit spricht von einem Kerker, daraus Niemand kommt, bis er den letzten Scherf bezahlt hat, und von einem Wurm, der nicht stirbt, von einem Feuer, das nicht verlöscht, von ewiger Verdammniß. Er ist kein Rühner, quält nicht mit blinden Schrecken. „Ja, wenn ich diese lange Nacht, zusamt der großen Pein betracht, erschreck ich recht von Herzen. Nichts ist zu finden, weit und breit, so schrecklich als die Ewigkeit!“ Hier gilt der Spruch: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, er falle nach Mitternacht oder nach Mittag, d. h.: Wie der Mensch glaubt, so lebt er, wie er lebt, so stirbt er, wie er stirbt, so fährt er, wie er fährt so bleibt er. Ohne die rechte Gerechtigkeit bist du ein

Kind der ewigen Verdammniß. Sollte dich das nicht antreiben, sie zu suchen? Oder hast du sie? Stimmt bei dir Herz und Leben vollkommen? Lebt und webt in dir die Liebe, des Gesetzes Erfüllung? Ist hier keiner, der Zorn, Neid Haß, Huch in seinem Munde hat? Keiner, der im Zwiespalt lebt mit Gatten, Unverwandten, Eltern, Geschwistern, Hausgenossen, Amtsgenossen? Ist hier keiner, der schon mit unverföhntem Herzen zum Mahl der Veröhnung und vom Mahl der Veröhnung gegangen ist? Oder anders gefragt: Ist hier einer, der niemals Zorn, Rache, Stolz, Hochmuth, Neid, Empfindlichkeit in seinem Herzen gespürt hat? Ist hier einer, der sagen kann, daß er auch nur einen Menschen geliebt hat, wie er sollte, auch nur diejenigen, welche mit ihm durch Bande des Bluts verbunden sind — und durch Gemeinschaft des Glaubens an einen Vater im Himmel, und an einen Heiland, und ein Blut der Veröhnung? Ist hier einer, der aufzukücken wagt, wenn der nüchterne Jacobus sagt: Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig? Oder wenn Moses donnert: Verflucht ist, wer nicht hält alle Gesetze, daß er danach thue? Wie die Gerechtigkeit ausseht, wir wissen es. Warum wir sie suchen sollen, wir wissen es. Aber was nützt das, wenn wir sie nicht haben?

III. Wo ist die Gerechtigkeit zu finden?

In unserm Text heißt es: Ich sage euch: . . . und im dritten Verse noch einmal: Ich sage euch — und kurz vor dem Schluß noch einmal: Wahrlich ich sage dir — Wer ist das, der so spricht, mit diesem majestätischen Aber und Wahrlich? Der auf niemand hinweist als auf sein Ich? der sich entgegensetzt nicht nur den Älten, auch den Propheten, ja dem größten Gottesknechte des alten Bundes, dem Moses? Entweder ist das . . . aber ich will die Kasterworte nicht in den Mund nehmen. Nein, es giebt hier kein Entweder — Der. Er ist es, bei dem wir Antwort finden auf unsere Frage, Er ist es, der die rechte Gerechtigkeit erstens hat, zweitens giebt.

1. Er hat die Gerechtigkeit, die besser ist, als der Pharisäer und Schriftgelehrten Gerechtigkeit. Er ist der Sohn Gottes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, der mit dem Vater theilt, nicht nur Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Ewigkeit, sondern auch Heiligkeit und Gerechtigkeit, denn sein Wille ist mit dem Willen des himmlischen Vaters ein Wille, er sieht ihm ins Herz in seliger Liebe. Er hat die Gerechtigkeit auch als wahrhaftiger Mensch, empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria. Wiß ihn mit seinem eigenen Maaße. Hat er getödtet, gezürnt, gescholten, gesucht? Nein, er hat sich selber als das Opfer dargebracht auf dem Altar, er hat sich übergeben dem Widersacher, er hat den Judaskuß geduldet, er hat sich von dem gerechten Richter in den Kerker der ewigen Verdammniß werfen lassen. Der himmlische Vater hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Er ist die Gerechtigkeit der ganzen Welt, weil Er das Lamm Gottes ist, das der ganzen Welt Sünde getragen hat.

Aber er hat nicht bloß die Gerechtigkeit —

2. Er giebt sie auch. Er hat die Gerechtigkeit als Mensch nicht für sich erworben, sondern für uns, daß er sie austheilen könnte. Wie theilt er sie aus? Kommt er sichtbar herab vom Himmelsthron? Das wird geschehen, aber noch nicht jetzt. Jetzt kommt er unsichtbar unter armen Hüllen und Zeichen zum Gericht für die blinde Welt, die nur sieht auf das Sichtbare und sich muthwillig blinden läßt von Schein und Flimmer. Er kommt in dem verachteten und doch unentbehrlichen Wasser, das er durch Wort und Geist zum Bade der Wiedergeburt macht. Er kommt in dem Worte vom Kreuz, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, und doch für Millionen bis zum jüngsten Tage ein Geruch

des Lebens zum Leben. Er kommt in der Schlüsselgewalt, die er seinen Dienern anvertraut hat, zu binden und zu lösen.

Er kommt in dem Stückchen Brot, in dem Tropfen Wein, worin er bietet seinen Leib, für uns gebrochen, sein Blut für uns vergossen. Und in all den Hüllen bietet er: Gerechtigkeit, d. h. seine Gerechtigkeit, die uns zugerechnet werden, die unsre Sünden tilgen soll. Er will den Gliedern anrechnen, was das Haupt gethan und gelitten, er will alle Strafe erlassen, weil er sie getragen. Und was verlangt er dafür? Was der König vom Bettler verlangt, daß wir annehmen, was er bietet, — solch Annehmen nennt Gottes Wort: Glauben. Solch Annehmen ist für den natürlich, erwünscht und selig, der seine Armuth und Jesu Reichthum durch den heiligen Geist hat erkennen lernen — der zittern gelernt hat vor dem Auge, das ins Verborgene sieht. Ihm wird aber Christus nicht nur zur Glaubensgerechtigkeit, sondern auch zur Lebensgerechtigkeit. Der das Gesetz für uns erfüllt hat, will es auch in uns erfüllen, indem er uns erfüllt mit dem Geist seiner heiligen Liebe, mit Dank für seine unwerdente Treue.

Wer durch Jesum versöhnt ist mit Gott, versöhnt sich auch dem Bruder, kann nun auch vergeben, segnen, wohlthun. Wie Jesus die bittere Feindschaft getilgt hat zwischen Juden und Heiden, tilgt er auch die Feindschaft zwischen Theuleuten, Brüdern, Verwandten, Standesgenossen, Nachbarn. Wer an Christum glaubt, und bleibt in Gebet, Wort und Sacrament, der überwindet in seiner Kraft auch den schlimmsten Feind, das trotzige Herz, den giftigen Pharisäer.

Wie sieht die Gerechtigkeit aus, die besser ist, als der Pharisäer und Schriftgelehrten?

Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr seht. Seht Jesum an, wie er dem Vater gehorsam lebt, leidet, stirbt. — Der ist die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, auf daß Gott allein gerecht sei, und gerecht mache den, der des Glaubens ist an Christum.

Warum soll ich sie suchen? Weil in keinem Andern Heil ist, weil Er allein der Weg zum Himmelreich, der Schutz vor Verdammniß ist.

Wo ist sie zu finden? Bei Ihm, der sie allein hat und giebt, frei und umsonst im Wort und Sacrament, allen denen, die Buße thun und glauben! Wer Gerechtigkeit will, der wolle Christum. Amen.

7. Sonntag nach Trinitatis.

Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?

Marc. 8, 1—9.

Das ist eine Frage, die zunächst eine Antwort ist — eine Antwort auf eine Frage, die gar nicht wie eine Frage aussieht, sondern eher wie eine Klage, welche Jesus an seine Jünger richtet. Gott sei Dank! Er hat Augen zu sehen, wo es fehlt, zu zählen, wie viel Hungerige gesättigt sein wollen. Er sieht die Gefahr, noch ehe sie heranzieht — und während er selbst in der Wüste gehungert hat, jammert ihn das hungernde Volk!

Auch seine besten Jünger haben nicht einen so weisen Blick, nicht ein so warmes Herz. Er muß ihnen seine Augen leihen — er muß ihre Barmherzigkeit entzünden. Aber — was in der Welt sich von wahrer Barmherzigkeit findet, das findet sich nur bei denen, die bei ihm in die Schule gegangen sind.

Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?

„In der Wüste — wo es keine Wirthshäuser gab und keine Bäckereien — auch nicht einmal Kornähren, von denen man einige Körnlein hätte abstreifen können.

„Daß wir sie sättigen“ — sie, welche dem Herrn nachgefolgt waren, um ihn zu hören — zunächst nicht alle, die an andern Orten Mangel litten, weil sie Eigengütern nachgeeilt waren, die ihnen goldne Berge versprochen und doch für Gold nur glühende Kohlen, für Brot Steine, für Fische Schlangen, für Eier Scorpionen gaben. Es ist der Jünger Pflicht, zunächst für die zu sorgen, welche aus Liebe zu dem Worte ihres Meisters, in seiner Nachfolge in Noth und Trübsal gerathen. Und da ist vom Sättigen die Rede, vom Sättigen mit Wohlgefallen, wie der Psalmist rühmt, nicht vom Hungertuche, vom kärglichen Abspesen — wie man sagt: zum Leben zu wenig — zum Sterben zu viel.

Aber ein Wörtlein ist noch besonders wichtig, das: wir — woher nehmen wir Brot, daß wir sie sättigen?

Das merken die Jünger, daß ihnen etwas zugemuthet wird. Der Herr spricht: Mich jammert des Volks — wenn ich sie ungeessen ließe heingehen, würden sie verschmachten. — Sie meinen nicht: das ist ganz allein deine Sache. Zwar, daß sie mit dem „wir“ sich ganz allein gemeint haben sollten, ist nicht zu vermuthen. Sie hatten von ihrem Herrn wohl gelernt: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Aber — wenn sie auch mit ihm eine Genossenschaft bildeten oder eine Art von Consumverein — das Hauptcapital mußte er immer verschleßen — aber ihre kleinen Beiträge hielten sie auch nicht zurück. Willig gaben sie — ohne Zögern und Bedenken — alles was sie hatten, ihre letzten sieben Brote ihm in die Hände. Und er — weigerte sich nicht, das Letzte von ihnen anzunehmen. Aber die segnenden Hände des Gottmenschen gaben nun ihren kleinen Mitteln eine unberechenbare Tragweite. Die Jünger nahmen viel mehr als sie gegeben hatten — wie ja der Landmann selbst vom Schooß der Erde viel mehr zurückempfängt, als er ihr anvertraut. — Sie nehmen aber diese reichen Jinsen nicht für sich — sondern für das hungernde Volk, für die Viertausend. Und diese aßen nicht nur — nein, sie wurden satt — und die übrigen Brocken füllten noch sieben Körbe, so daß auch die Jünger noch mehr für sich behielten als sie hinweggegeben hatten.

Wußt ihr's mehr und mehr in unsrer Zeit — trotz aller Triumphe der Civilisation, trotz aller Wunder der Kultur, trotz aller Siege über die Naturkräfte — trotz aller Verfaßungskunstwerke und Gesetzgebungsmeisterstücke, Schwindel Sturz, Krach und Bruch ist die Lösung bei den Anbetern des goldenen Kalbes, Nothheit, Brutalität, Neid und Haß ist die Religion der großen Masse der „Nichtbestehenden.“ Der Miß wird immer größer — die Massenarmuth immer entsetzlicher. Die Selbstsucht frist und nagt alle Bande entzwei. Da gibts nur eine Hilfe: Genossenschaft — d. h. Genossenschaft der Jünger Jesu, die ihn zum einzigen Direktor haben, die ihre Augen zunächst auf die Nothleidenden richten, welche dem Worte Jesu lauschen und ihm nachfolgen — auch in die Wüste — — Genossenschaft der Jünger Jesu — welche von ihrem Meister das Wort verstehen lernen: Mich jammert des Volks — welche zusammentreten zu einem „Consumverein“ — wobei sie alles, was sie sind und haben, in seine Hände legen, in seine Dienste stellen — und nichts sein wollen, als Hände, Füße, Werkzeuge der barmherzigen rettenden Liebe. Sie werden Brot genug haben — auch in der Wüste — Brot genug zur Sättigung für die andern — und für sich selbst. Wer nicht glauben will, der mache den Versuch. — Oder meinst du, daß Jesus Christus gestern und heut — und derselbige in Ewigkeit, auf dem Thron der Herrlichkeit weniger liebte oder weniger vermochte — als in der Knechtsgestalt des Todesleibes?

8. Sonntag nach Trinitatis.

Betrug und Selbstbetrug.

Matth. 7, 15—23.

Wenn es sich um Mein und Dein handelt, um irdischen Vortheil oder Schaden, da fehlt es gewöhnlich nicht an Vorsicht. Ein Goldstück wird auf die Goldwage gelegt, eine menschliche Unterschrift geprüft, es heißt: Trau, schau wem. In Sachen der Seligkeit sind die meisten Menschen, auch die auf Christum getauften, leichtgläubig, unvorsichtig, nachlässig. Deshalb warnt der treue Seelenfreund und Herzenskündiger ernstlich vor Betrug.

Laßt euch nicht betrügen!
Verügt euch nicht selbst!

Laßt euch nicht betrügen!

Das ist nur zu leicht möglich, schwer verderblich, aber auch wohl zu vermeiden.

Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen. — Propheten sind Lehrer des Volks, die ein besonderes Ansehen genießen, die über Gott und göttliche Dinge Aufschluß geben, die in Israel als der Mund Gottes gelten, wie Moses, der Knecht Gottes, Samuel, der selbst den ersten König Israels einsetzte, die Reihe von Gottesmännern, die bei uns jedes Kind auswendig lernt, die gewaltigen Helden Elias und Elisa, und der letzte des alten Bundes, Johannes der Täufer, der mehr war als ein Prophet, der Herr selber, der Prophet aller Propheten — in gewisser Weise auch die Apostel, Evangelisten, Lehrer des neuen Bundes sammt den leuchtenden Blutzengen, Lehrern, Predigern, Reformatoren aller Jahrhunderte, Dr. Martin Luther an der Spitze, deren Schriften und Zeugnisse der herrlichste Schatz der christlichen Kirche sind.

Aber, wie kann von Propheten Gefahr kommen für die Seligkeit?

Weil es nicht nur rechte giebt, sondern auch falsche. Auch ein Bileam hatte hohe Offenbarungen und verführte doch zu Götzendienst und Unzucht. Dem Mose standen Jannes und Jambres gegenüber, dem Elias die Baalpriester, dem Jeremias ein Hanana, dem Herrn Jesu die hochgelehrten Pharisäer, die angesehensten Leiter und Regierer des Volks und der Kirche. Luther hatte nicht bloß mit den glänzendsten Dienern der Päpste, mit den hartnäckigsten Vertheidigern von Menschen-satzungen zu thun, sondern auch mit Kotten und Schwarzeisern.

Freilich, gäbe es bloß einzelne Schreier, welche die Kirche Christi angreifen und befudeln, um von dem großen Haufen angestaunt, in kurzer Zeit als Irzsterne zu versinken, — dann wäre die Gefahr nicht so groß — aber es giebt auch ausgezeichnet begabte, hohe Geister, deren Wort und Schrift Völker bezaubert — und die dennoch von dem Herrn Jesu als falsche Propheten gebraundmarkt werden. — Die alten Propheten wirkten meist durch mündliche Rede. Und das Wichtigste wurde aufgeschrieben und mühsam abgeschrieben. Jetzt predigt die sogenannte Presse. Wir leben im papiernen Zeitalter. Da hat jedes Städtchen sein Winkelblättchen. Da liest alles und schreibt alles. Das gedruckte Wort fliegt in tausendfacher Gestalt nach allen Enden der Welt, zu Hohen und Niedern, Männern und Weibern, Handwerkern und Künstlern, Gelehrten und Tagelöhnern, durch Buchhandlungen und Leihbibliotheken, in Tagesblättern und Zeitungen, in Witzblättern und Kalendern, in Folianten und Westen-Taschenbüchern. Das ist an sich nicht vom Uebel. So kann ja auch die göttliche Wahrheit tausendfach verbreitet werden. Und, Gott sei Dank, das geschieht auch. Aber —

wenn die Lügegeister nicht mehr bloß zu Fuße traben, sondern sich aufs hohe Pferd setzen, oder mit Dampf futschiren, so kommen sie auch desto weiter. Schon Paulus sagt, daß nach seinem Abscheiden Wölfe in die Gemeinde brechen werden, d. h. Männer, welche verkehrte Lehren reden, die leichtsinnigen und unbefestigten zu verwirren und zu bethören. Und daß es darin nicht besser, sondern schlechter werden wird, hat der treue Zeuge, der Amen heißt, klar vorhergesagt. Ehe er selbst kommt zum Gericht des jüngsten Tages, werden falsche Christi und falsche Propheten auftreten und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre auch die Auserwählten. Das Gefährliche liegt aber darin, daß diese Wölfe in Schafskleidern kommen. Sie heulen nicht wie die Wölfe, sie stöten wie die Nachtigallen. Sie haben, wie der Wolf im Märchen, ihre Wolfsklauen mit Mehl bestreut, in Brotteig eingetaucht und verheißene Freiheit, Fortschritt, Glück und Wohlstand. Dabei wollen einige von christlicher Liebe, christlicher Wahrheit, christlicher Freiheit nichts wissen — da merkt man denn das funkelnde Wolfsauge leichter — andere wollen gerade die rechten Christen sein, bloß in zeitgemäßer Zustattung, sie haben vor Christo, dem edlen Tugendmuster, die größte Ehrerbietung, nur den Gottmenschen mögen sie nicht leiden, sie bekämpfen nur Aberglauben und Verdummung, nämlich den Aberglauben, „den Christus und seine Apostel gelehrt“ und daran die Kirche seit achtzehn hundert Jahren festgehalten hat. Noch andere lassen sogar das christliche Glaubensbekenntniß gelten, machen dabei nur einige Zusätze und Veränderungen. — Je mehr die Lüge der Wahrheit ähnlich ist, um so gefährlicher ist sie.

Der Betrug ist nur zu leicht möglich, aber er ist eben so sehr verderblich!

Die reisenden Wölfe wollen angeblich die Schafe bloß vom Joch der Hirten befreien, sie meinen es so gut, sie weinen oft, sogar Crocodilstränen, wenn sie aber nur erst eingelassen sind in den Schafstall, dann wehe den armen Schafen! Aber der gute Hirte, der sein Leben gelassen hat für die Schafe, warnt hier nicht vor irdischem Schaden, Leiblicher Noth. Es gilt das Leben der Seele, das ewige Leben. Darum sind die Seelenverderber, die Seelenwölfe die allergefährlichsten. Der falsche Prophet zerreißt den Frieden deiner Seele, die Ruhe deines Gewissens, den Grund deines Glaubens, den Anker deiner Hoffnung, das Glück deiner Ehe, den Segen deines Berufes, die Bande der Liebesgemeinschaft, den Trost deines Sterbelagers. Er reißt dich los von dem Gott, der dich erschaffen, los von deinem Heiland, der dich mit seinem eignen Blute erlöst hat, los von dem heiligen Geiste, der dich tröstet in aller Trübsal, wie eine Mutter tröstet, er schüttet das Bad der Wiedergeburt aus, er besudelt die Quelle deines Heiles, er stößt den Tisch der Barmherzigkeit, den Abendmahlstisch des Liebestönigs um, er reißt dich hinweg von der engen Pforte, von dem schmalen Wege, der ins ewige Leben führt, er reißt dich hin zur weiten Pforte, zu dem breiten Wege der Verdammniß, darauf viele wandeln. Wenn du Gift holst aus der Apotheke, steht ein Totenkopf mit Kreuzen dabei als Warnungszeichen — auch der Herr Jesus hat beim Seelengift Totenkopf und Kreuz gesetzt — willst du seiner Warnung spotten? bist du so unbarmherzig gegen dich selbst? — Gott sei Dank, der Betrug ist nicht nur leicht möglich, schwer verderblich, sondern auch wohl zu vermeiden.

Woran soll ich die falschen Propheten erkennen? An ihren Früchten. Aber wie? sind nicht auch die Früchte etwas Außerliches und bin ich nicht gewarnt, mich durch das Außerliche nicht täuschen zu lassen? Ganz recht, aber das Schafskleid ist etwas Außerliches, was mit dem Innern nicht in Zusammenhang steht, die Frucht ist etwas Außerliches, worin das innerste Wesen, der innerste Saft des Baumes sich äußert. Solche Früchte des Auges,

der Zunge, des Gedankens, der Sitte, der Lebenseinrichtung und Lebensführung bringt jeder Mensch, auch der vollendetste Heuchler. Wenn nun eines Menschen Lehre oder Leben oder beides zugleich dem Worte Jesu widerspricht oder das Wort der heiligen Schrift verdreht und entstellt, oder durch den Wandel Lügen straft, wenn er unwahr oder tückisch, nachlässig oder untreu, habgierig oder gleichgültig, zornmüthig oder hochmüthig ist, die Heerde schieert, aber nicht weidet, mit der Welt kauft und sein Amt versäumt, dann ist's ein falscher Prophet. Ja ein falscher Prophet ist schon ein solcher, der auf Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen und das Blut der Erlösung nicht hinweist, sondern seine Erlöserherrlichkeit todtschweigt, oder einer, der den Fall und die allgemeine Sünde des Adamsgeschlechts leugnet und lehrt, daß Juden, Heiden, Türken in ihrer Religion — auch ohne Christum selig werden können; weß das Herz voll ist, geht Mund und Hand im Leben über. Ein fauler Baum bringt arge Früchte, ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen. Auf dem Dornbusch wachsen keine Trauben, höchstens Schlehen, ein Weinstock kann nicht Schlehen tragen, ein Distelbusch nicht Feigen, so wenig als ein Feigenbaum Disteln. Das Ende ist aber, daß der faule Baum abgehauen und ins Feuer geworfen wird. Gottes Gerichte ergehen mit erschrecklicher Deutlichkeit besonders über die falschen Propheten die herabergiften Lügenredner und Seelenmörder. Und haben sie nicht immer hier ein elendes Leben und ein elendes Ende, so wartet ihrer gewiß eine brennende Ewigkeit. Freilich gehört zur Prüfung der Früchte ein geistlich geöffnetes Auge. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. — Darum sind die echten Propheten von jeher verfolgt, gehaßt, verländelt, gemißhandelt und geschändet, während man den falschen Propheten Ehrensporteln gebaut, Ehrenbecher überreicht, bei schäumenden Gläsern donnernde Lebehochs gebracht hat. Das Urtheil über Lehre und Leben kann nur von den Jüngern Jesu, die sein Wort halten und dies Wort als Maasstab anlegen, recht gefällt werden. Darum sagt der Herr zu seinen Jüngern, nicht zu seinen Feinden: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

An sie richtet sich aber noch eine andre Warnung, die wo möglich noch ernster und wichtiger ist:

Betrüget euch nicht selbst!

Dieser Betrug ist sehr fein, sieht fürchterlich fest, nimmt aber ein Ende mit Schrecken.

Freilich, das verwirft der Herr Jesus nicht, daß man ihn Herr oder zweimal Herr, Herr nennt. Dieser Herr hat nie einen Menschen — auch nicht den Pilatus Herr genannt. Er verbietet einen andern Menschen in Sachen der Seligkeit Meister oder Herr zu nennen — und nimmt dies für sich allein mit majestätischer Demuth in Anspruch. Wenn du nur in schändlichem Mißbrauch beim Schreck oder Kartenspiel „Herr Jesu“ schreist, aber Jesum nicht in Wahrheit einen Herrn und deinen Herrn und den Herrn des Himmelreichs nennen kannst — und das kann Niemand ohne den heiligen Geist — so gehörst du zu denen, die Jesum nicht erkennen, die also auch Er nicht erkennen kann für die Seinen, die er als Linksstehende ins ewige Feuer werfen muß — wie er solches buchstäblich vorher verkündigt hat. Es steht hier nicht: Es werden alle, die zu mir Herr Herr sagen, nicht in das Himmelreich kommen. Es steht nicht da: Es werden viele nicht zu mir Herr sagen und doch in das Himmelreich kommen — Es steht nur da: Es giebt deren, die zu mir Herr Herr sagen — und doch nicht selig werden — — und — entsetzlich! solcher sind viele. Diese betrügen sich eben selbst — und dieser Betrug ist sehr fein.

Sie verlassen sich darauf, daß sie Christum mit dem Munde bekennen, sie verlassen sich darauf, daß sie sich zum Gottesdienste, zum Abendmahl gehalten, daß

sie als Prediger christlich gepredigt, christliche Bücher geschrieben, für allerlei christliche Werke, sonderlich für die Verbreitung des Evangelii unter den Heiden gesorgt haben und — täuschen sich selbst. Das alles kann einer thun, dem es dennoch fehlt an dem Einem, was noth thut, nämlich den Willen zu thun des Vaters im Himmel. Und alle selbsterwählten Werke und aller selbsterwählte Gottesdienst und alle selbsterwählten Opfer, wobei Gehorsam, Demuth, Selbstverleugnung, das Opfer des eigenen Willens fehlt, wobei der Mensch seinem Gott sein inwendigstes Herz vorenthält — machen nicht selig. Welch ein seiner Betrug des eigenen Herzens!

Und wie fest sitzt er!

Ein solcher Christ stirbt vielleicht mit dem Bekenntniße, mit dem Leib und Blut Christi auf den Rippen. Alle Welt preiset ihn selig und seine Seele ist nicht im Frieden Gottes, nicht da, wo die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo auf ihren Ehrentronen sitzt die gewölfte Zahl, wo seit so viel tausend Jahren alle Frommen hingefahren. — Er kommt in die Gesellschaft des reichen Mannes und seiner fünf Brüder — aber auch da ist er nicht vom Irrethum zurückzubringen. Auch der reiche Mann disputirt ja noch mit dem Vater Abraham und weiß es besser, als dieser. Der arme Selbstbetrüger hält die Hölle am Ende für eine Art Fegefeuer und — hofft auf ein gutes Ende. Die Zeit verläuft, der jüngste Tag bricht an, Himmel und Erde schmelzen zusammen wie Wachs, die Fossaun tönen, die Gräber beben, die Todten stehen auf — die Schaaren der Völker treten vor den Thron des Richters. Unter ihnen auch der arme Selbstbetrüger. Und im Angesichte von Menschen und Engeln hält er — oder vielmehr halten sie — denn es sind ihrer viele — ihre Werke vor, ihre im Namen Jesu vollbrachten Werke: „Herr, Herr haben wir nicht in deinem Namen geweihsagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen große Thaten gethan?“ — Nicht wahr? ein seiner, ein fürchterlich fest sitzender Selbstbetrug!

Nun aber nimmter ein mit Schrecken.

Der Herr bekennet ihnen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter!“

Wie erkannt — bei allen Werken im Namen Jesu — weggewiesen bei allem scheinbaren Bekenntniß, —

Uebelthäter genannt — bei großen Wohlthaten und — Wunderthaten?

Kann es denen so gehn, die sich zu Christo halten — was wird aus denen werden, die sich gar nicht um ihn kümmern, die ihn hassen! O möchten sie doch anfangen zu fragen: Wer ist Jesus? wie werde ich selig? Ihr wenige aber, die ihr die Heilsordnung habt und die Gnadenmittel gebraucht und Opfer bringt zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden — prüft auch, ob euer Christenthum recht, eure Hoffnung des ewigen Lebens — keine Selbsttäuschung ist — es wäre entsetzlich, wenn unter euch, unter uns wenigen noch viele wären, die sich selbst um ihre Seligkeit betrogen hätten! Niemand schadet uns, wenn wir uns nicht selbst schaden, niemand betrügt uns, wenn wir uns nicht selbst betrügen!

9. Sonntag nach Trinitatis.

Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts
in ihrem Geschlecht.

Luc. 16, 1—9.

Hier werden die Kinder der Welt den Kindern des Lichts zum Vorbild aufgestellt. Was sollen diese denn von jenen lernen? Natürlich nicht die Blindheit

für das letzte Ziel, die Gleichgültigkeit gegen die unsichtbaren ewigen Dinge, die geistige Beschränktheit ihres Gesichtskreises, wonach das Pünktlein Erde ihnen ebenso alles ist, wie einem Kleinstädter seine kleine Umgebung. Das ist eine unaussprechliche Unklugheit — darin gleichen die gottlosen Gebildeten den rohesten Wilden, die Morgens ihr Bett verkaufen, weil sie nicht daran denken, daß es einmal Abend wird.

Aber — das verkehrt-selbstsüchtig irdische Ziel ihres Lebens zugegeben, so wissen diese Leute was sie wollen — und leider ist das bei den Gotteskindern nicht immer der Fall. Leider ist ihnen an der Herrlichkeit des göttlichen Namens nicht immer so viel gelegen, als jenen an der Herrlichkeit ihres eigenen Namens, leider verdunkelt sich ihnen oft das Ziel, so daß sie — wenn auch nicht immer in der Art des Ananias und der Sapphira, zween Herren dienen möchten. —

Da können sie von den Kindern der Welt lernen zu wissen, was sie wollen.

Aber manchem steht sein Ziel klar vor Augen und er erreicht es doch nicht. Er weiß den rechten Weg, die rechten Mittel nicht. Auch darin können oft genug die Kinder des Lichts von den Kindern dieser Welt lernen.

Der ungerechte Haushalter hörte kaum, daß sein Herr ihm zurief: Thue Rechnung von deinem Haushalten, da überfah er die Lage der Dinge auf der Stelle mit der größten Klarheit.

Er erholte sich Raths — bei dem einzigen Freunde, dem er zugleich die größte Klugheit vertraute — bei sich selbst, er machte sich keine falschen Vorspiegelungen über seinen Herrn: „Mein Herr nimmt das Amt von mir!“ Er erkannte seine eigene Unfähigkeit, seine Trägheit, seine hochmüthige Scham. „Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln.“ Er sah ein, daß er Genossen seiner Betrügerei bedurfte, er kannte die Feilheit der meisten Menschen, den Köder, womit sie zu fangen sind — Furcht und Vortheil! —

Wie oft fehlt es dagegen den Gotteskindern an der rechten Menschenkenntniß und Selbstkenntniß! Wie oft sind sie träge, sich bei dem Raths zu erholen, den sie doch Ewig-Rath nennen! Wie oft entzweien sie sich — ohne Grund, wie wenige sind bereit, für einen ewigen Kranz ihr armes Leben ganz daran zu setzen, wie viel Tändelei und kindisches Wesen ist unter ihnen!

Ach ja, sie haben Ursach, von den echten Weltkindern auch das zu lernen: zu wissen, was sie müssen! Freilich das Wissen ist nur Auge, nicht Hand. Mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert. Der bloße Vorsatz hätte dem ungerechten Haushalter nichts genutzt. Er hatte nur sehr kurze Frist — und wußte nicht, wann sie zu Ende ging.

Da handelte er sofort, wie er mußte. Und seine Schnelligkeit im Handeln, war nicht weniger bewundernswürdig, als seine Schlaugigkeit im Planen. O wie schlimm ist es, daß sich oft bei Gotteskindern so gewaltige Klüfte finden zwischen Wissen — Wollen — und Thun. Was ihr thun wollt, das thut bald. Wissen wir doch nicht, wann das Wort an uns ergeht: Thue Rechenschaft von deinem Haushalte, du kannst nicht mehr Haushalter sein! — Der Herr stellt die Kinder dieser Welt den Kindern des Lichts zum Vorbild auf. Ach daß sie nicht zu hochmüthig wären, von jenen zu lernen —

Wissen, was sie wollen,
Wissen, was sie müssen,
Thun, was sie wissen, wollen und müssen.

Das walte Gott!

10. Sonntag nach Trinitatis.

Der rechte Volks- und Vaterlandsfreund.

Luc. 19, 41—48.

Es giebt nur Einen, der heißt Jesus. Der hat das rechte Herz für sein Volk. Er ist dabei aber weder falsch=engherzig, noch falsch=weitherzig. Es giebt Menschen, die denken nur an das liebe kleine Ich, wenigstens an alles Andere nur, so weit es an dem lieben Ich hängt und sich in näherem oder weiterem Kreise darum dreht. Ihre Familienliebe ist nur ein weiterer Familienegoismus, ihre Gemeindeliebe ein Gemeindeegoismus, ihre Liebe zur Vaterstadt nur ein selbstfüchtiges Pfahlbürgerthum, ihr Patriotismus nur ein Vaterlandsegoismus. So war der Patriotismus des jüdischen Volks zur Zeit Jesu, der Patriotismus der Ältesten, Schriftgelehrten, Pharisäer und Obersten beschaffen. Daher ihr Pochen auf ihre Würde als auserwähltes Volk Gottes, ihre Verachtung der Samariter und aller andern Völker, die mächtigen Römer nicht ausgenommen, daher ihr Haß — gegen Jesum. Bei dem war's freilich anders. Er hatte zärtliche Liebe zu seiner Mutter und zu seinen Brüdern. Er hat noch vom Kreuze herunter für die Maria gesorgt. Aber die Verwandten nach dem Fleische waren nicht seine einzige Sorge, nicht seine einzige Liebe. Wollte man ihn stören in seiner Wirksamkeit für das Heil anderer Seelen, dann sprach er: Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder? Er wußte es klar: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel! Aber er sprach auch: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle! und nach seiner Auferstehung: Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker! — Aber dieses Weltbürgerthum, diese allgemeine Menschenliebe, war wieder etwas ganz anderes, als was man heutzutage Kosmopolitismus und Humanität nennt. Kosmopolit heißt: Weltbürger, human heißt: menschlich. Ist das nicht etwas Schönes? Gewiß. Nur haben die Leute dieser Zeit die Entdeckung gemacht, daß das Christenthum, wie es im Worte Gottes und in den Bekenntnißschriften unserer Kirche steht, mit seiner Erbünde und seinem Zorne Gottes, mit der Hölle und dem Blute des Gottessohnes, das ihre Flammen auslöscht — nicht human genug ist. Nun, es giebt zwei Arten von Humanität. Die eine ist die des ersten Adam, des alten Menschen, dessen höchste Liebe besteht im „Leben und Leben lassen.“ Die hat Christus, der zweite Adam, freilich nicht. Dagegen hat er die wahrhaftige, die Humanität des Menschen vom Himmel. Ebenjowenig ist er Kosmopolit im Sinne der Tagesmode, wie die Weltbürger, welche keinem bestimmten Vaterlande, keiner bestimmten Kirche angehören, sondern — besonders beim Glase — für das Glück der ganzen Welt schwärmen, aber für Frau, Kind und Gefinde oder für den nächsten Nachbar zu sorgen, oder einem armen Handwerker die Rechnung zu bezahlen, ein zu weites großes Herz haben. Christus ist auch nicht der Meinung, daß man in jeder Fagon selig werden könne, er ist so beschränkt=orthodox, daß er die kleinen Abweichungen der Samariter von der reinen Lehre nicht für gleichgültig hält, sondern den Samaritern rund heraus erklärt: das Heil kommt von den Juden, daß er die Pharisäer mit ewigem Weh bedroht und dennoch verlangt: Was sie euch sagen, das ihr thun sollt, das haltet und thut. Genug, alle die, welche jetzt mit Humanität und Weltbürgerthum Sturm laufen gegen Christum, gegen seine Lehre und gegen seine Kirche, sind ungefähr eben solche Volks- und Vaterlandsfreunde, wie die humanen Pharisäer und Schriftgelehrten, wie der humane Caiphas, der auch meinte: Wenn nur dieser Jesus

Christus aus der Welt geschafft würde, dann würde das Wohl des Volkes und Vaterlandes in vollen Garben stehen!

Jesus hat das rechte Herz für sein Volk — für sein ganzes Volk. Er ist weder Fürstenschmeichler, noch Volksschmeichler. Die Obersten der Juden, die seinwollenden Volksfreunde, schmeichelten auch einem Pilatus, einem Tiberius, wenn es galt, Jesum zu verderben. „Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet, dem Kaiser Schoß und Zins zu geben.“ Und: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser — lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht.“ Und dabei wegten sie heimlich das Schwert und schürten die Flamme des Aufstandes. Solchen Volks- und Vaterlandsfreunden ist der wohlwollendste Regent ein Tyrann, jede Schranke ein Joch, nur wenn sie am Ruder sind, kommt das goldene Zeitalter. Aber gegen die verhassten Christen, die Dunkelmänner, rufen sie auch die verhasste Obrigkeit an. Und das Ende der Umsturzversuche? — Ist das jüdische Volk frei geworden durch seine falschen Messiasse? Oder das französische und polnische durch seine Schreckensmänner und Revolutionäre?

Jesus, der wahre Patriot und Volksfreund, wollte sein Volk von innen heraus frei machen, frei von den Sklavensesseln der Gottlosigkeit, der Scheinheiligkeit, der Fleischelust, des Mammonsdienstes. Einem so sittlich frei gewordenen Volke fällt die bürgerliche Freiheit von selbst zu. Darum rief er nicht zur Empörung, wie drückend auch das Joch der Römer war, sondern er sprach: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ja, als er vor dem elenden Vertreter der römischen Hoheit, dem armseligen Pilatus stand, da gestand er auch diesem zu, daß derselbe Macht habe über ihn — Macht, von Oben gegeben.

Ebenso wenig hat er sich zum Volksschmeichler erniedrigt. Wie er den Obersten des Volkes die Wahrheit sagte und sein Wehe rief über die blinden Blindenleiter, wie er sich nicht schonte, den Herodes einen Fuchs zu nennen, so hoffte er das Heil nie von der Masse, erkannte nie die Mehrheit der Stimmen in Sachen der Wahrheit an, sondern sprach: Viele sind berufen, wenige auserwählt! Seht, so hat Jesus ein Herz für sein ganzes Volk, nicht bloß für einzelne Stände oder Parteien, etwa bloß für die Vornehmen — als wären die andern Pöbel — oder bloß für die Armen oder Besitzlosen, als gehörte der Adel und die Gebildeten nicht zum Volke — wie man das heutigen Tages erleben muß — er sagte allen die heilsame Wahrheit, er blickte zurück in die Geschichte und zeigte die schweren Volksünden gegen die wahren Gottesmänner: Eure Väter tödteten die Propheten, ihr baut ihnen Gräber — aber bei Euch gilt der Prophet nichts, so lange er am Leben ist! Er klebt aber auch nicht bloß an der Vergangenheit, er weiß auch die Gegenwart zu erfassen, er fordert auf, die Zeichen der Zeit recht zu beurtheilen und spricht zum ganzen Volke: „Wenn du doch erkennetest zu dieser dein er Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ So vergißt er auch die Zukunft nicht. Er spricht: „Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde werden Vollwerk um dich aufwerfen und umzingeln und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen und deine Kinder vor dir zu Boden stoßen — und keinen Stein auf dem andern lassen.“ — Aber er giebt zugleich den tiefsten Grund all' dieses Elendes an: „Darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist, d. h. daß du die himmlische Gnadenheimsuchung durch den Sohn Gottes, den Weltheiland, den verheißenen Messias, nicht geachtet, sondern schmählich von dir gestoßen hast.“ Seht, das ist der rechte Patriot, der rechte Volksfreund. Wo aber die Sünde nicht bei Namen genannt, wo ein Theil höllenschwarz gemalt, der andere in den Himmel gehoben, wo den Umwickenden giftiger Honig der Schmeichelei in den Mund gestrichen wird, da ist Feindschaft gegen Volk und Vaterland, da sind Wölfe in Schafskleidern.

Jesus hat nicht nur das rechte Herz für sein Volk, für sein ganzes Volk, sondern auch für das ganze Heil seines Volks.

Es giebt eine sehr wohlfeile Volksfreundschaft, die sich etwa nur in Geldbestechung für Wahlen offenbart, sonst aber wenig thut und opfert. Jesus Christus hat nicht bloß ein Herz gehabt für das Volk, er hat mit Wort und That geholfen, wo er gekonnt hat. Wie hat er sich der leiblichen Gebrechen angenommen! wie hat er den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Aussätzigen, Mondsüchtigen, Sichtsüchtigen, Besessenen die Gesundheit wiedergegeben! Wie hat er selbst in der Wüste tausende gespeist, auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verwandelt! Aber — sein höchstes Werk war und blieb, sich der verächtlichen Seelen anzunehmen, diese auf den Weg des Friedens, zum Brunnen des lebendigen Wassers, zum Manna des Himmels, zum Reich der Seligkeit zu führen.

Alle diejenigen, welche sich Volksfreunde nennen und kein Herz haben für die leibliche Noth ihrer Mitbrüder, für ihre Armuth und Krankheit, für den Jammer der Wittwen und Waisen, der Kinder und Alten, der Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen, Blöden, Gefallenen, Verwahrlosten, für den um sich freiziehenden Krebs der Massenarmuth — das sind Lügner, denn sie thun nicht, wie Christus der rechte Volksfreund gethan hat. Aber alle Diejenigen, die sich begnügen, dem leiblichen Elend kümmerlich abzuhelpen, aber für die Seelen nichts thun, die Menschen höchstens zu schlauen, betriebamen Thieren zu machen oder sie mit Träbern der Menschenweisheit zu speisen suchen, statt mit dem Lebensbrot der h. Schrift, mit dem Manna Jesu Christi — das sind ebenfalls keine Volksfreunde, keine Patrioten, keine Menschenfreunde, denn sie thun nicht wie Christus, der wahre Volksfreund und Patriot.

Jesus hat das rechte Herz für sein Volk, für sein ganzes Volk, für das ganze Heil seines ganzen Volkes, aber — er giebt auch für das ganze Heil seines ganzen Volkes sich ganz hin.

Das ist die Krone seiner Volksfreundschaft.

Er kann nicht bloß weinen, nicht bloß handeln, auch leiden und sterben für sein Volk und giebt auch vom Himmel her seinen Geist, seinen Leib, sein Blut, d. h. sich ganz hin zu deßen Heil! Schaut ihn, wie er da steht vor dem prächtigen stolzen Jerusalem und hin schaut auf den Tempel, das Wunder der Welt. Er, der niemals gelacht hat, obwohl er der Brunn aller Freude ist, hier weint er. Er, der nie über das eigne Elend, über eigne Schmerzen geweint hat, er weint über die Verblendung, die sich selber in unabwendliches Verderben stürzt, über den Jammer des Volkes, das ihn an die Heiden überantwortet, den Mörder Barrabas ihm vorzieht, ihm die Dornenkrone aufs Haupt drückt und ihn mit Hohn und Spott an's Kreuz nagelt.

Eben dies Weinen erschläfft ihn nicht, lähmt ihm nicht Hand und Fuß, raubt ihm nicht die Kraft zum Handeln. Ihn ergreift der barmherzigste Feuer-eifer, der Rettung versucht, wo er auch weiß, daß Rettung unmöglich ist. Darum greift er den Schaben bei der Wurzel an. Die Wurzel alles Jammers und Fluches war die Schändung des Tempels, da des rettenden Vaters Ehre wohnte, der Abfall von dem lebendigen Gotte, darum ging er in den Tempel hinein und fing an auszutreiben die darin verkauften und kauften und sprach: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Aber er ließ es nicht dabei, die Mißbräuche zu rügen, die Sünder zu strafen. Er zeigte auch den Weg der Rettung und des Heiles in dem Worte des ewigen Lebens. Er lehrte täglich im Tempel. Er lehrte, obwohl er wußte, daß Hohepriester und Schriftgelehrte und Vornehmste im Volke danach trachteten, wie sie ihn umbrächten, obwohl er wußte, daß die Anhängigkeit des Volkes, das

ihn jetzt umgab, schützte und gern hörte, nicht immer dauere, sondern schauerlichem Abfall, höllischer Unanbarkeit weichen würde.

Und wer jetzt sagt, daß er ein Volksfreund ist und hat keine Thränen über die geistliche Noth des Volkes, der ist ein Lügner. Aber auch wer bloß Thränen hat und nicht mit heiligem Zorn der Schändung der größten Volksheiligtümer steuert und wehrt, wer dem Treiben der Sabbathschänder, Sakramentsverächter, Volksverführer zusehen kann lächelnd oder weinend, aber ohne Hand und Fuß zu regen, wer nicht mithilft, daß Gottes Wort und Sakrament, die einzige Salbe wider den Schaden Josephs, allen Menschen, allen Ständen, allen Gliedern des Volkes geboten werden, trotz des Hasses, den er sich dadurch bei den Feinden Christi in dieser Zeit zuzieht, die statt Christenthum: Humanität, statt Gottes Wort: Menschenvernunft, statt des Himmels und der Seligkeit: eine kurze Thierfreude mit vollen Backen anpreisen — wer darum nicht arbeitet, betet, weint, streitet, bittet, lehrt und warnt — der ist kein wahrer Volksfreund und Patriot, denn er handelt nicht wie Jesus, der einzige wahre Volksfreund und Patriot.

Freilich in vielen Stücken bleibt Er unnachahmlich. Wir können nicht sterben zur Erlösung der Welt von Hölle und Teufel, das hat er vollbracht ein für allemal — wir können nicht vom Himmel her unsern Geist, unser Leib und Blut hingeben zur Widergeburt, zur Nahrung und Erhaltung der sonst verschmachenden Welt — so wie Er kann sonst Niemand sich ganz hingeben — aber wir können zuerst seine wunderbaren Lebensgaben selbst annehmen, damit wir aus der Obrigkeit der Finsterniß versetzt werden in das Reich des Lichtes und der Liebe — und können dann auch andere herbeirufen: Kommt, hier ist alles bereit. Hier ist der Brunn des Heils, hier ist das Mahl der Freude, hier ist die Arznei wider Hölle, Tod und Teufel! Wer das nicht will, der sage nicht, daß er ein Volksfreund ist oder ein Vaterlandsfreund, denn er gleicht nicht dem rechten wahren Volks- und Vaterlandsfreunde, der das rechte Herz hat für sein ganzes Volk und für das ganze Heil seines ganzen Volkes und darum für das ganze Heil seines ganzen Volkes sich ganz und gar hingiebt!

11. Sonntag nach Trinitatis.

Gerechtfertigt vor Jenem.

Luc. 18, 9—14.

Ist damit gemeint: Sie wurden beide gerechtfertigt — es war nur ein Unterschied im Grade? Könnte man gerechtfertigt, d. h. vor dem ewigen Richter für gerecht erklärt werden, auch mit dem Mund voller Selbstruhms? mit dem Herzen voll Verachtung des Nächsten?

Nein, viel eher ließe sich denken: Sie wurden beide nicht vollkommen gerechtfertigt. Wenn einer von beiden für gerecht erklärt wurde, so war es der Zöllner eher als der Pharisäer! Aber der Zusatz von Selbsterhöhung und Selbsterniedrigung mit ihren Folgen legt doch die einfachste Erklärung am nächsten: der Zöllner war gerechtfertigt — der Pharisäer nicht. Indes, lieber Christ, laß uns ja nicht über die Sache so leicht hinlaufen wie die Spinne übers Wasser. Laß uns ja unsern eignen Rechtfertigung nicht zu sicher sein, nicht dem Pharisäer gegenüber selbst pharisäisch werden.

Erst wollen wir prüfen, ob wir uns in allen Stücken auch nur mit dem Pharisäer messen können. Oder soll es etwa getadelt werden, daß der Pharisäer

zum Tempel ging? Dann müßten freilich die kirchensflüchtigen Wirthshaus-Stammgäste einen Ehrenkranz verdienen! Oder will Jesus den treuen und regelmäßigen Kirchgängern etwas anhängen? Dann hätte er das dritte Gebot nicht selbst so pünktlich erfüllen sondern aufheben müßen! Oder verdrießt es ihn, daß man zum Tempel geht, um zu beten? Dann müßte er im Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen und Trügen verdienstliche Werke sehen. Oder soll das Stehen beim Beten getadelt werden? Dann würde das Sitzenbleiben während der Liturgie besonderes Lob verdienen! —

Ich fürchte: bis hieher haben manche Christen Ursache, an diesem Pharisäer sich ein Exempel zu nehmen — ja sich vor ihm zu schämen.

Oder ist irgendwo angedeutet, daß der Mann Iog, wenn er sagte, daß er kein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher wäre? daß er fastete und den Zehnten gäbe? Oder sollen die Schwindler, Bucherer, Bankrottirer und alle, die in den Schranken des bürgerlichen Gesetzes wider das sechste Gebot sündigen, für Ehrenmänner gelten, vielleicht nur darum, weil sie nie fasten, sondern immer schwelgen — und — wenigstens für Sachen des Reiches Gottes, nie einen Heller übrig haben?

Oder ist es verwerflich, Gott zu danken für die Bewahrung vor allerlei Sünde und Schande, für das Gute, was sich wirklich findet? — Nein, in all dem kann der Grund der Verwerfungsurtheils nicht liegen. Noch weniger soll gelegnet werden, daß der Zöllner (wie z. B. Zachäus) die schmutzigsten entehrendsten Sünden durch allerlei Ausfangung der eignen Landleute im Dienste des römischen Landesfeindes begangen und das schändlich Erworbene nach Art des reichen Mannes in Purpur schändlich durchgebracht habe! Und das ist nicht die Meinung des Herrn: es bedürfe nur einzelner frommer Geberden oder Gebetsformeln — um des göttlichen Wohlgefallens theilhaft zu werden. Aber des Pharisäers sogenanntes Gebet war ja im Grunde nur ein Selbstgespräch zur eignen Verherrlichung, wobei er nach dem Zöllner schielte, um aus dessen Sünden sich einen Spiegel zur Selbstbespiegelung zu machen, wobei er an Gott nicht dachte, ihm weder danke, noch um Vergebung oder Kraft zum Guten zu bitten hatte — während des Zöllners demüthige Stellung, seine niedergeschlagenen Augen, die Hand auf seiner Brust — nur der Ausdruck seines aufrichtig zernücherten Herzens und darum sein Gebet: „Gott sei mir Sünder gnädig“ das herzlichste Sündenbekenntniß und das kindlichste Vertrauen auf die völlig unerdiente Gnade des heiligen Gottes in sich schloß. Wer aber Gnade sagt, in solchem Sinne, der meint Christum, den einzigen Mittler und sein allein vollgültiges Veröhnungsoffer, und wird sich gewiß nicht weigern, dessen Verdienst für die eigne Schuld sich anrechnen zu lassen, die sich vor diesem seinem Heiland bis in den Staub zu beugen — und darum durch seine Vergebung bis auf den Thron, bis an's Herz des himmlischen Vaters sich erhöhen zu lassen. Noch einmal! Prüfen wir uns ernstlich, ob wir nicht am Ende mit den Sünden des Zöllners belastet eine Pharisäersprache führen — wenigstens im tiefsten Herzen — oder ob wir nicht wenigstens die Zöllnerworte und Geberden im feinsten Pharisäersinn mißbrauchen oder verzerren.

12. Sonntag nach Trinitatis.

Sephata, das ist: thue Dich auf! —

Marc. 7, 31—37.

So spricht derselbe, der auch der Blinden, ja der Todten Auge — und was mehr ist, die verschloßensten Herzen aufgethan hat, der alle Gräber — und selbst

den Himmel aufthun wird — so spricht er hier zu einem verschloffenen Ohr, zu einer gebundenen Zunge.

Sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war. Wohl ist ein blinder Mann — ein armer Mann in seiner ewigen Nacht, wo gewissermaßen nur Geister, klagende Boten mit ihm verkehren, aber er steht an einer verschloffenen Thür und ahnt geheimnißvolles Leben. Dem Taubstummen dagegen ist die Welt ein grauenhaft unverständliches Spiel voller unheimlicher, geist- und seelenloser Gestalten. Er ist mitten im Gewühl wie auf einsamer Insel, wo alle Brücken abgebrochen sind. Selbst seine Versuche, sich anzunähern oder verständlich zu machen, erschrecken seine Umgebung. Nicht das Gemüth, sondern der selbstsüchtige Verstand wird in ihm genährt sammt dem schauerlichen Gefolge von Mißtrauen, Neid und Tücke!

Die Blinden hörten von Jesu — lauschten auf das Klauschen seiner Tritte, schrieten: „Jesu, du Sohn Davids erbarme dich unser!“ Sie konnten er fragen: „Was wollt Ihr, daß ich Euch thun soll?“

Dieser Taubstumme wäre schwerlich selber gekommen — er wußte ja gar nicht, um was es sich handelte. Aber die ewige Liebe weckte mitleidige Herzen, hilfsreiche Hände — und wußte auch zu der einsamen Insel eine Brücke zu schlagen.

Damit der Taubstumme überhaupt merken möchte, daß grade mit ihm etwas vorgenommen werden sollte, nimmt Jesus ihn besonders. Der Vater regiert die Welt nicht im Allgemeinen. Er zählt die Haare auf dem Haupte, die Thränen im Auge, die Seufzer des Mundes. Und dem welterlösenden Sohne ist auch die geringste einzelne Seele nicht zu gering. Er nimmt sie besonders. Er thut, was jeder rechtfässhene Lehrer, Arzt, Seelsorger sollte — und möchte — wenn er nur könnte. Er thut, was als spezielle Seelsorge, Privatabsolution vielen verdächtig, auch gefährlichem Mißbrauch ausgesetzt — und doch überaus herrlich und segnet ist.

Wie verständigt er sich aber weiter? Durch eine merkwürdige Fingersprache. Er legt ihm die Finger in die Ohren. Damit deutet er an: Es soll nicht nur mit dir, sondern mit diesen Gliedern deines Leibes etwas geschehen. Dann rührt er die Zunge an, des Ohres geheimnißvolle Verbündete und Geschäftsträgerin, und zwar mit dem heilsamen Speichel seines heiligen Mundes. Dieser Arzt macht ja sich selber und alles, was an ihm ist, zur Arznei — seine Seele und seinen Leib, seinen Schweiß und sein Blut, seine Thränen und seinen Speichel, ja vom Saum seines Gewandes geht eine Kraft aus — und doch wirkt das alles nicht zauberlich sondern ist nur vorhanden für die aufgeschlossene Seele, den zugänglichen, wollenden Geist, das sehnsüchtige bittende Herz. Wohl spiegelte sich des Himmels Majestät und Barmherzigkeit in dem Auge, das nun in des Taubstummen Auge ruhte. Seine Sprache war mächtiger als die Fingersprache. Aber das Heilandsauge versenkte sich nicht nur in das Auge des Elenden, fesselte dasselbe nicht nur magnetisch an sich, sondern nahm es auch, wie auf Adlerschwingen mit sich in die Höhe. Welch eine mächtige stumme Predigt für den Tauben: Hast nicht an der Erde, nicht an dir, nicht an Menschen — laß deine Seele sich ausschwingen dahin, wo Sonne, Mond und Sterne ihre überirdischen Bahnen wandeln — und darüber hinaus, von wo alle gute und vollkommene Gabe kommt. Daher bin ich gekommen, da ist meine Wohnung, dahin will ich dich führen, daher quillt auch die Hilfe für deine Noth.

Und dann nur ein Seufzer, der des Herrn Brust erhob, vom Taubstummen zwar nicht gehört, aber gesehen! Darin pochte das Herz des fürbittenden himmlischen Hohenpriesters, damit schöpfe er aus dem Brunnen der ewigen Liebe. So hatte er die innerste Seele des Menschen erfaßt — nun erst zerbrach er mit

seinem allmächtigen Hephata die Niegel der widerstrebenden Natur. Nun thaten die Ohren sich auf — das Band seiner Zunge ward los und — er redete recht.

Kein Wunder, daß darob die Herzen überwalleten, daß sie sich über die Massen wunderten, daß nun von tausend Lippen der Triumphgesang erscholl: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, die Sprachlosen redend.

Sa, dieser Eine ist der rechte Seelenarzt, der rechte Taubstummenlehrer, der rechte Lehrer und Bildner von Taubstummenlehrern — deren Liebeswunder stumm vor den Augen der tauben Welt predigen — bis auf den heutigen Tag! Wer doch hier Augen hätte zu sehen und Ohren zu hören! Das würde er merken: hier geht es hinaus über die Schranken bloß „menschlicher Klugheit,“ bloß „natürlicher Liebe!“ Soll dieß Werk gelingen, so gehört dazu das Besondere nehmen, die innigste Gemeinschaft des heiligen Geistes — die Hinwendung nach Oben, das unaussprechliche Seufzen der Liebe des stellvertretenden heiligen Geistes — und das Hephata des Herrn, das im Stande ist, sogar bei leiblicher Taubheit und Stummheit das innere Ohr aufzuthun für die ewige Gottesrede und die Zunge der Seele zu lösen zum Recht reden, — zum jubelnden Dank, — zur Anbetung dessen, der auch jetzt noch alles wohl macht!

13. Sonntag nach Trinitatis.

Selige Augen.

Luc. 10, 23—37.

Und der Herr wandte sich insonderheit zu seinen Jüngern und sprach: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Luc. 10, 23.

Als die Königin von Saba sah die Weisheit Salamo's und das Haus, das er gebaut hatte, sprach sie: Es ist wahr, was ich gehört habe in meinem Lande von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Ich wollte aber ihren Worten nicht glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Selig sind die Männer und selig sind diese deine Knechte, die aller Wege vor dir stehen und deine Weisheit hören.

Jesus aber spricht von sich selber: Hier ist mehr, denn Salomo. Er preiset nicht selig die Menschen-Augen, die da sehen können die Weisheit Gottes im großen Crystal-Palaste der Schöpfung, noch die Engelaugen, die vor dem Throne des himmlischen Königs einen Blick werfen auf den Saum seines Gewandes, noch die Israelitenaugen, welche schauen durften auf die hochgebaute Stadt Jerusalem, auf den Tempel, das Welt-Wunder der Völker, auf die feierlichen Opfer und prachtvollen Festzüge mit ihren strahlenden Feierkleidern und Posaunen, oder auf den goldenen Thron Salomos mit den Löwen zur Seite, oder was sonst köstlich und herrlich ist vor der Welt; — er spricht: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, ihr, meine Jünger. Und was sahen die Jünger?

„Gehet und saget dem Johanni wieder,“ spricht der Herr zu dessen Boten: „was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Und die Jünger sahen mehr. Sie sahen, wie er Teufel austrieb, auf dem Meere ging, Sturm und Wellen bedräuete, mit wenig Broden Tausende speiste, auf dem Tabor leuchtete mit verklärtem Angesicht, über Jerusalem weinte und über die Tempelschänder die Geißel schwang, wie er ihnen die Füße wusch und ihnen seinen Leib zur Speise, sein Blut zum Trank darbot, wie er vom Verräther

Judas sich küssen, und von der zu Boden geworfenen Schaar binden, wie er sich verurtheilen, anspeien, mit Fäusten schlagen, gefesseln, mit Dornen krönen und an's Kreuz nageln ließ, — einige Jünger sahen, wie er in das Grab des Joseph von Arimathea gelegt wurde, wie am dritten Tage sein Grab leer war, sie sahen Engel, die ihnen verkündigten: der Herr ist nicht hier, er ist auferstanden, ja sie sahen den Auferstandenen selber, wie er durch verschlossene Thüren in ihre Mitte trat mit dem Gruße: Friede sei mit euch! wie er vor ihren Augen aufgehoben wurde und eine Wolke ihn wegnahm; sie sahen den heiligen Geist am Pfingstfeste ausgegossen über die Häupter seiner Gläubigen in feurigen Zungen und die dreitausend, die sich taufen ließen auf den Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen und die Gründung der Kirche und den Sieg der kleinen Heerde über alle Anfechtung der Welt und des Teufels — — manche sahen auch in den Flammen Jerusalems den Herrn kommen zum Gericht. — Aber — vieles von dem sahen auch andere. Den Herrn selber sah auch ein Caiphas, der trotz Wunder und Zeichen ihn zu einem meineidigen Gotteslästerer machte, ein Pilatus, dem bei der Frage: von wannen bist du? ein Schauer durch die Seele ging, der ihn immer wieder für unschuldig erklärte und doch der Geißel und dem Tode übergab, ein Herodes, der gern ein Taschenspielerstückchen gesehen hätte und seiner Unschädlichkeit durch ein weißes Kleid spottete — und die Pharisäer und Schriftgelehrten, zu denen er sprach: Ich bin zum Gericht gekommen, daß die Blinden sehen und die Sehenden blind werden — und der Judas, der ihn um dreißig Silberlinge verkaufte — und die Schaaren, die erst: Hosannah! und bald darauf: Kreuzige! schrien und der Schwächer zu seiner Linken, der noch unter Höllequalen die himmlische Heilandsmajestät verspottete — — sind die etwa auch selig zu preisen? Und wo nicht — was haben denn die Augen gesehen, die der Herr selber selig preist? Antwort: Sie haben in dem Menschensohne den Sohn Gottes, sie haben, wie Johannes der Täufer, das Lam in Gottes sehen, das der Welt Sünde trägt, sie haben das Ebenbild und den Abglanz des Vaters in dem Angesichte Jesu Christi gesehen — das Wort, das Gott war und ward Fleisch und seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit; sie haben in Christo ihren Herrn und Heiland, ihren König, Priester, Propheten und Bräutigam, ihre Sonne und ihr Licht, ihren Arzt und ihre Arznei, ihren Wirth und ihr Brot und ihr Wasser, ihren Weinstock, ihren Hirten, ihr Leben, ihr Haupt und ihr Herz, ihre Freude, ihren Schild und ihre Hoffnung, ihren Sündentilger und ihre Himmelsthür, ihr A und ihr D, ihr Eins und ihr Alles gesehen! Ehe der Herr Mensch geworden, haben viele Könige und Propheten, ein Abraham und Moses, ein David und Salomo und Jesaja im Glauben gehofft auf den zukünftigen Messias, aber sein Bild war ihnen bald heller, bald verschwimmender — ihn selber haben sie nicht im Fleische gesehen. Ein Simeon wollte wohl in Frieden fahren, weil seine Augen den Heiland geschaut — aber er trug ihn erst als Säugling in den Armen: was die Jünger des Herrn schauten, das hat er nicht geschaut. Aber der Herr spricht ja nicht: Selig sind eure Augen, ihr Jünger! er spricht: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! — Das müssen also doch noch andere sein. Welche sind das? Das sind die Augen aller wahrhaftigen Jünger aller Zeiten. Mit Fleischesaugen konnte kein eigentliches Wesen, seine Gottesnatur, seine Heilands-herrlichkeit überhaupt nicht gesehen werden. Dazu gehören Glaubensaugen, die auf das Unsichtbare schauen. Diese können den Herrn auch schauen in dem von seinen Aposteln und Zeitgenossen hinterlassenen Worte, in dem Wunderpiegel des neuen Testaments — in den unscheinbaren Hüllen seiner Sakramente, in dem besudelten, zerrissenen und doch durch die Jahrhunderte lebendig gebliebenen, durch alle Völker der Erde ausgebreiteten Leibe seiner Kirche, in den ver-

borgenen und doch mächtigen Wirkungen im Grunde der Herzen. Das sind die Augen, von denen der Herr spricht: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Und warum sind solche Augen selig?

Weil alle Augen, die nicht auf Jesum sehen, oder Jesum nicht mit Jünger-*a*ugen ansehen, sich blind sehen — weil alle, die Jesum mit Jünger-*a*ugen ansehen, in ihm das Licht des Lebens haben im Leben und im Tode.

Wer nach anderen Dingen schaut, als nach Christo, nach Reichthum, nach Ehre, nach Fleischesgenüssen, der schaut sich blind. Die Herrlichkeit dieser Welt blizt, glänzt und funkelt gewaltig, aber schau nur starr in die Sonne, wie ein thörichtes Kind, die Augen werden dir bald genug wund, weh, blind werden, das gilt auch von der Sonne, die man aus der Erde gräbt, von der giftigen mörderischen, Herzen verdörrenden seelenblendenden Hölle'sonne, die macht die Himmels-*s*onne widerlich. Und die Ehre bei Menschen? Ist sie nicht wie ein prasselndes, loderndes Feuerwerk, das zum Himmel steigt und ein allgemeines Ah! aus jedem Munde ruft, um im nächsten Augenblicke stinkend zu verpuffen? Und wenn sie nur nicht blind machte für die Ehre bei Gott, wo doch die Gerechten leuchten werden wie die Sonne in ihres Vaters Schooße! Und die Fleischnüsse, sind sie nicht wie Irrlichter, die aus dem Sumpf aufsteigen, um in Sumpf, Schlamm, Untergang und Verderben zu verlocken — und blind machen gegen die hellen freundlichen Sterne des Himmels, die so gern den rechten Weg weisen, vor allem gegen den Stern aus Jacob, der zu Bethlehems Krippe führt, zum Frieden auf Erden, zur großen Freude!

Ja, wer sich weidet an den Schätzen dieser Welt, der verliert mehr und mehr den Blick für die Herrlichkeit des ewigen Lebens, dem scheinen bunte Schatten allein Wesen zu haben und das Himmelreich ein bloßes Schattenreich zu sein, darum trachtet er nur nach dem, was Motten und Kost fressen, was die Diebe stehlen, darum verkauft er wie Esau sein Erstgeburtrecht um ein Linsen-gericht, darum greift er, wie das Kind der alten Sage, statt nach dem nährenden Brot nach dem blizenden Gold — und wird lebendig eingemauert in den ewigen Tod.

Aber auch der andere, der nach Christo schaut, aber ihn nicht mit Jünger-*a*ugen anschaut, auch dieser schaut sich blind an Christo.

Er sieht sich blind an Christo, d. h. er sieht die Sonne am hellen Himmel nicht, sieht den Tag und merkt nicht, daß er von der Sonne kommt, sieht Christum durch die Jahrhunderte schreiten, Weltströme in andere Betten leiten, die ganze alte Welt aus den Angeln heben, sieht ihn auf sich hinweisen als Licht der Welt, als den Allmächtigen, dem gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, der bei den Seinen sein will bis ans Ende der Welt und alles thun, was sie bitten in seinem Namen; steht dann vor ihm mit aufgesperrem Munde halb-blödsinnig, halb-dummdreist und ruft in die Welt hinein: Wer war Christus? Hier fehlt die Antwort."

Den Sohn Gottes, das Lamm Gottes will er nicht, da verwandelt sich ihm unter der Hand der Weiße von Nazareth zum Narren von Nazareth, mit dem er beliebig sein Narrenspiel treibt, den er zum größten Lehrer'stampelt, um bei jedem Worte ihm zu widersprechen, um ihm die Worte im Munde umzudrehen, den er für einen tugendhaften Ehrenmann proklamirt, um im nächsten Augenblicke ihm Uebertreibung, Lüge, Meineid — freilich zum Besten des damaligen Fortschritts — schuld zu geben. Und das alles unter fortgesetzten Reverenzen, daß er allen Respekt vor ihm habe, nur die Maske ihm abthun müsse, die seine Jünger aus List oder bodenlosem Unverstand über sein wirkliches Angesicht gezogen hätten!

Wer sich am Sohne ärgert, kommt nicht zum Vater — er versinkt in die

Nacht des Todes, es wird ihm wirr und schwindlig im Kopf und Herzen, er erkennt sich selbst nicht mehr, sieht sich bald für den Herrgott selbst, bald für einen Affenkel und eine zerplatzende Blase an, er kann die Gedanken zu verfluten, wo alles aufhört, scheint ihm die höchste Wollust — da kommt die Dämmerung des Geistes, die Nacht des Herzens, die finstere Tiefe mit Heulen und Zähnkappen!

Das Auge ist des Leibes Licht. So dein Auge einfältig ist, wird dein ganzer Leib nicht sein. So aber das Auge ein Schalk ist, wird der ganze Leib finster sein, so aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein!

Wie dein inneres Glaubensauge, so dein ganzes Leben, Handeln und Wandeln.

Als die Israeliten in der Wüste von feurigen Schlangen gebissen wurden, mußte Mose auf Gottes Befehl in der Mitte des Lagers eine eberne Schlange an einer Stange hoch aufrichten. Wer nun gebissen war, aber im Glauben auf diese Schlange sah, der genas. Wer aber, superklug und naseweis, dachte: Was kann das nützen, nach der Schlange zu blicken: der kam um. Von der alten Schlange ist jeder gebissen, der durch die Wüste dieser Welt pilgert nach dem himmlischen Canaan; das Gift ist bei jedem eingebracht in Saft und Blut. Wer aber im Glauben auf das Gegenbild der Schlange, den am Kreuz erhöhten Christus sieht als auf das Lamm, das aller Welt, also auch seine Sünde, getragen und rühmet sich einzig der blutigen Wunden, die Jesus an Händen und Füßen empfunden, der geneset, dem kann das Sündengift den ewigen Tod nicht bereiten, er empfängt Vergebung der Sünde und damit Freude und Friede im heiligen Geist, ja ewiges Leben. Christus wird sein Licht im Leben und im Tode. Das Auge ist des Leibes Licht. Das stärkt die Hand zur Arbeit im Dienste Gottes, zur Samariterthätigkeit an verlorenen Leibern und Seelen, das leuchtet den Füßen, fortzuschreiten auf dem Wege des Friedens ins Land des Friedens, das erfüllt die Zunge auszufließen Dank, Lob und Preis, die das Auge eingesogen. Ja das Auge ist des Leibes Licht, Christus aber des Auges nimmerlöschende, immererhellende Sonne im ganzen Leben. Und auch im Tode. Wer Christum sieht in allem was ihm begegnet, in allen leidtragenden Brüdern, in allen Gerichten, die über seine Zeit und sein Volk ergehen, wer immerdar betet: „O Jesu Christi schönstes Licht, der du in deiner Seelen so hoch mich liebst, daß ich es nicht aussprechen kann noch zählen, gib, daß mein Herz dich wiederum mit Liebe und Verlangen mög' umfassen und als dein Eigenthum nur einzig an dir hängen;“ der kann auch zuletzt sprechen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, ja er sieht auch durch die Schatten des Todes hindurch und das Grauen der Ewigkeit, wie Stephanus, den Himmel offen und Jesum stehen zur rechten Gottes, nicht mit den Augen derer, die Ihn gestochen haben und nun rufen: Ihr Berge, fallet über uns! sondern mit den Augen der Kinder Gottes, die Ihn sehen, wie Er ist und werden Ihm gleich sein — denn was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Jesu, gib gesunde Augen, die was taugen, rühre meine Augen an, denn das ist die größte Plage, wenn bei Tage man dein Licht nicht sehen kann. Wehe denen, die Augen haben und sehen nicht — selig die Augen, die da sehen, was die Fünger des Herrn sehen! —

14. Sonntag nach Trinitatis.

„Dein Glaube hat dir geholfen!“

Luc. 17, 11—19.

So sagt der Heiland zu einem von Zehn.

„Aber — möchte man mit seinen eignen Worten entgegenen — sind sie nicht alle Zehn rein geworden und geheilt?“ — Ja noch mehr: haben sie nicht alle Zehn Glauben gehabt?“ —

Die zehn Aussätzigen, d. h. die zehn dem schauerlich langsamen Blut und Athem vergiftenden, Mark und Gebein verzehrenden Tode unrettbar verfallenen Menschen, standen, gemeinschaftlich von den nächsten Angehörigen wie ein Schandfleck gemieden, von ferne, da Jesus vorüberzog und erhobten gemeinschaftlich ihre krächzende Stimme zu dem Sammergeschrei: Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser!“

War das nicht glauben?

Und Jesus stellte diesen Glauben auf die Probe. Er half nicht sofort er gab ihnen die Antwort: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern.“ Sie alle oder einige konnten die Achsel zucken: „Ja, Herr, mache uns nur erst gesund — dann wollen wir mit Freunden gehn, wie das Gesetz gebietet — sonst aber.

Indeß der Blick dieses Auges, der Ton dieser Stimme benahm ihnen jeden Zweifel, jeden Einwand. Es hieß bei ihnen allen, wie dort bei Petri Fischzug: „auf dein Wort.“ Das ist Trauen ohne Fühlen — ohne Schauen — Das ist Glauben. Als sie hingingen — also, ehe sie zu den Priestern kamen, schon auf dem Wege wurden sie rein, das heißt: gesund. Es fiel von ihnen ab wie Schuppen oder Schlangenhaut, das schleichende Blut fing an gesund und frisch zu strömen, das Auge erhielt seinen alten Glanz — sie fühlten sich wie neugeboren.

Hatte nun ihr Glaube nicht ihnen allen geholfen? Konnten sie mehr wünschen? Und doch — nur dem Einen, dem Samariter, der sofort wieder umkehrte, Gott mit der neuerlangten hellen Stimme pries, zu seines Helfers Füßen, aufs Angesicht fiel und ihm dankte — nur ihm spricht Jesus die wahre Hilfe zu und — den wahren Glauben, der hilft.

Wurden denn die andern etwa sofort wieder krank? Davon steht nichts geschrieben. Oder kam über den Samariter nicht ebenso wie über die andern, leibliche Noth und zuletzt der Tod? — Ohne Zweifel. — Aber — war es denn Unrecht, wenn jene Neune die langentbehrten, tiefbekümmerten Ihrigen aufsuchten, um sie zu trösten und sich mit ihnen zu freuen? — Noch mehr: Gehorchten sie nicht pünktlich dem Worte Jesu, wenn sie nicht umkehrten, sondern sofort dem Priester sich zeigten? Ist nicht Gehorsam besser als Opfer?

Da ja, das trotzig und verzagte Ding in unsrer Brust hat eine gewandte Schlangenzunge, wenn es gilt, sich selbst rechtfertigen — aber — die wahrhaftige Liebe, die einzige, die der armen Kreatur möglich ist: die dankbare Gegenliebe — sie ist selbst der einzige Gott wohlgefällige Gehorsam — das rechte Opfer ist zugleich die rechte Erfüllung des Gesetzes. Der rechte Glaube kommt durch die Gabe zum Geber, durch die Hilfe zum Helfer. Und indem er zu Jesu Füßen sich aller Gnade vollkommen unwürdig fühlt, wird sein Dank desto feuriger und brünstiger — und erst so ist wahrhaft geholfen — geholfen im tiefsten Grunde des Herzens, geholfen zum ewigen Leben. So kann der Geheilte aufstehn vom Tode der Sünde und hingehn auf dem rechten Wege zum rechten Ziele.

Weil ohne solchen Glauben die wahre Hilfe unmöglich ist — unmöglich auch für die allmächtige Liebe, darum kann diese Liebe nicht verzichten auf Dank, Anbetung, Gegenliebe. Sie sieht sich danach um. Behmützig muß sie immer von Neuem durch die Reihen der mit dem Blute von Golgatha gereinigten Menschengeschlechter hindurchschreiten und die Worte wiederholen: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind die Neun?

Und immer muß sie es erleben, wie Thorheit und Bosheit alle himmlische Arznei in Gift wandelt, aus der Blume der Gnade das Gift der Selbstverherrlichung saugt! Dreimal wehe über jeden, den erfahrene Gnade und wunderbare Hilfe nur aufbläht, als geschähe ihm etwas besonders wegen besonderer Vortrefflichkeit und den sie nicht hintreibt — und immer wieder hintreibt zu den Füßen des Helfers — selig aber, wer das Wort sich aneignen darf: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!

15. Sonntag nach Trinitatis.

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Matth. 6, 24—34.

Also keine Reihe von guten Tagen, wovor selbst der natürlichsten Weisheit bangt — verheißt die himmlische Weisheit ihren Kindern — ja nicht einen einzigen Tag ohne alle Plage. — Noch mehr. Ein Lazarus muß Jahre lang stöhnen, ein Paulus schleppt einen Pfahl im Fleisch zum Henkerblock. Der Gerechte muß oft viel leiden. Aber mehr, als er tragen kann, und ihm selig ist, legt die ewige Liebe nicht auf — Jesus und sein Leuchten versüßet alles Leid — und — den bittersten Stachel zieht er aus dem Herzen der Seinen — das ist der Stachel der unvergebenen Sünde, des bösen Gewissens — und eben damit die Furcht vor der ungewissen, geheimnißvollen Zukunft, die giftig nagende Sorge.

Unsre Zeit gefällt sich zwar darin, den heiteren Sinn der gebildeten Heiden zu preisen gegenüber der trübseligen freundenfeindlichen, menschenquälereißen Religion des Kreuzes, die eine freche Feder „eine blutrünstige Delinquentenreligion“ genannt hat.

Aber Nichts wahrhaft Menschliches ist Christo fremd, auch nicht die Wahrheit der lachenden und weinenden Philosophie. Er paart die sorgloseste Heiterkeit mit dem heiligsten, nüchternsten Ernst, die göttliche Traurigkeit mit unversiegliger Freude. Daher kommt es, daß der Christ ringt, als ob er allein seine Seligkeit schaffen müsse und anbetend ruht, als ob sein Thun gar nichts nützen könne, daß er sich freut nach dem Spruch: Alles ist euer — und doch nichts fragt nach Himmel und Erde, wenn er nur den einen Schatz hat im Himmel! — daß er besitzt, als besäße er nicht und darum ein Herr ist aller Dinge, selbst den ungerechten Mammon in den Dienst seines himmlischen Königs zwingt und sich mit ihm Freunde macht, die ihn, wenn er darbt, aufrechnen in die ewigen Hütten. Ja, der Christ lebt nur für den Tag und doch für die Ewigkeit. Er lebt aus der Hand in den Mund — nämlich aus der Hand Gottes. Umgekehrt ist es bei denen, welche den lebendigen Gott hasen oder verachten. Sie besitzen nicht, sie werden befehen und was sie nie verlieren, das müssen sie stets beweinen. Warum? Der Mammon ist ihr Heiland. Der soll ihnen den Himmel, d. h. den Fleischeshimmel aufschließen. Ihm opfern sie Ruhe, Gesundheit, Bequemlichkeit, Ehre — gutes Gewissen, Leib, Seele und Seligkeit. Und scheinbar erfüllt sich das Wort: Alles

dieses will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest! Dem goldenen Scepter beugt sich der Zeitgeist, das Chamäleon; die öffentliche Meinung, diese feile Dirne! Goldene Schlüssel öffnen sich Thüren und Herzen. Goldene Ströme waschen den Mafel des Erwerbes ab. Um das goldene Kalb tanzen Gebildete und Ungebildete, Hohe und Niedere. — Vor einem schlauen Betrüger, der es zu etwas bringt, zieht man tief den Hut. Aber alles vermag der Mammon nicht — trotz aller Argusaugen und Drachenklauen. Er vermag nicht einen frohen Tag, nicht eine glückliche Stunde zu schaffen. Ein graues Gespenst setzt sich mit dem Mammonsdiener zu Tisch, legt sich mit ihm auf ein seidenes Kissen und grüßt ihn höhnisch zu im wildesten Gewühl des Tages, wie in der schrecklichen Einsamkeit der Nacht. Summa: das rechte Sorgen, das Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit ist ein mächtiges Gegengewicht gegen die nagenden Sorgen, ein seliges Vorrecht sorgloser Gotteskinder, die ihr zugemessenes Maaß von Freude und Schmerz demüthig und kühlich hinnehmen — ohne etwas davon oder dazu zu thun — das Sorgen der Mammonsanbeter — mag es sich dabei um Gold oder Kupfer, um Purpur oder Lumpen handeln, — ist eine thörichte, lächerliche, gottschändende Selbstquälerei, ein Gegenstück zur leichtsinnigen und hochmüthigen Selbstvergötterung, ein Vorspiel und ein Vorschmack der ewigen Qual.

Der Gottlose hat viel Plage, wer aber auf den Herrn hoffet, den wird die Güte umfahen.

16. Sonntag nach Trinitatis.

Ein Dreiklang von Wundern.

Luc. 7, 11—17.

Dreimal hat der Sohn Gottes im Todesleibe seine todüberwindende Macht offenbart — einmal bei dem zarten Töchterlein des Schulobersten Jairus, sodann bei dem Sohn der Wittve zu Nain, und endlich bei Lazarus in Bethanien. Die Leidtragenden waren in sehr verschiedener Verfassung. Von Jairus wird nicht erzählt, ob er noch mehr Kinder gehabt hat — jene Wittve aber, an sich schon in schlimmerer Lage, als ein Mann in der Kraft des Lebens, hatte nur einen Sohn, der also gewiß die Stütze ihres Alters sein sollte und Lazarus mußte den beiden Schwestern gewissermaßen beide Eltern ersetzen. Jairus suchte Jesum selber auf, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Sie lag also noch auf dem Sterbebette. Die betrübt Wittve ging trostlos hinter dem Sarge her, der aus dem Stadthor getragen wurde und hatte kein Auge für Jesum und den Zug seiner Jünger, der ihr entgegen kam. Des Lazarus Schwestern hatten ausdrücklich zu Jesu gesandt: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.

Und wie verschieden verhält sich nun Jesus gegen die Leidtragenden?

Kaum hatte Jairus seine Bitte ausgesprochen, so stand der Herr auf und folgte ihm nach mit seinen Jüngern — ohne ein Wort. Den stummen Schmerz der Wittve dagegen suchte er auf. Da sie der Herr sah, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht. Auf die dringende Botschaft aus Bethanien aber sprach er ganz ruhig: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Dann, obwohl er Lazarus und seine Schwestern lieb hatte, blieb er zwei Tage an dem Orte, Darauf erklärte er den Jüngern: Lazarus unser Freund schläft, aber ich gehe hin, daß ich

ihn aufwecke! und sagte ihnen frei heraus: Lazarus ist gestorben und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet, aber laßt uns zu ihm ziehn. —

Und wie verschieden verfuhr er nun bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit!

So schnell er sich mit Jairus aufgemacht, so langsam gelangte er zum Ziel, denn unterwegs hielt ihn jenes blutflüssige Weib auf, das den Saum seines Gewandes anzurühren begehrte — als er aber in des Obersten Haus kam, hatte er erst noch mit den Pfeifern und dem tobenden Volk zu thun, die ihn verlächten. Als aber das Volk ausgetrieben war ging er hinein und ergriff sie bei der Hand, da stand das Mägdlein auf.

Den Jüngling vor Nains Thoren griff er nicht bei der Hand. Er rührte nur den Sarg an und, da die Träger standen, sprach er: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf und fug an zu reden und er gab ihn seiner Mutter wieder.

In Bethanien waren viele Juden zu Martha und Maria gekommen, um sie zu trösten über ihren Bruder. Martha ging dem Herrn entgegen und sprach: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben“ — aber sie fügte den wunderbaren Schimmer einer leisen Hoffnung hinzu: „Ich weiß auch noch, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.“

Da weckte der Herr in ihr den Glauben an die Auferstehung — und daran, daß er selber die Auferstehung sei.

Maria dagegen, von ihrem Schmerz festgehalten, dachte nicht an das, was Jesus noch thun könnte, sondern was er hätte thun können, wenn er vor dem Tode des Lazarus dagewesen wäre — und ein allgemeines Weinen folgte darauf. Auch Jesu gingen die Augen über — ja er ergrimmte über den, durch dessen Gewalt der Tod in die Welt gekommen ist, ließ den Stein von der Felskluft hinwegnehmen, obwohl Martha sprach: Herr, er sinket schon, denn er ist vier Tage gelegen, hob seine Augen auf, um dem Vater im Voraus für die Erhörung seiner Bitte zu danken und rief alsdann mit starker Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus mit Grabtüchern an Händen und Füßen gebunden, das Angesicht verhüllt mit einem Schweistuch; Jesus aber sprach: Löset ihn auf und laßt ihn gehen.

Und der Erfolg dieser drei Todtenerweckungen?

Von dem, was mit Jairs Tochter geschehen war, erscholl das Gerücht in das ganze Land. So wurde zunächst Staunen und Aufmerksamkeit hervorgerufen. Die Auferweckung des Jünglings zu Nain bewirkte allgemeine Furcht, verbunden mit dem Preise Gottes: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und der Herr hat sein Volk heimgesucht. Die Rede scholl aber nicht blos in das ganze jüdische Land, sondern auch in alle umliegenden Länder. Durch das, was sie am Grabe des Lazarus gesehen, kamen viele zum Glauben. — Die Hohenpriester und Pharisäer aber leugneten das Zeichen zwar nicht, brachten aber ihrer vermeintlichen Vaterlandsliebe diesen Todtenerwecker, zum Opfer, indem sie seinen Tod von nun an ernstlich beschloßen. Kaiphas, der Hohenpriester, sprach dabei als Prophet wider Willen: Es ist uns besser, daß ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe!“ —

Und was entnehmen wir daraus?

Wie verschieden auch die Zustände sein mögen, unter welchen der Tod in eine Gemeinschaft einbricht, — und wenn er das blühendste kräftigste Alter nicht schon, wird er des zarten Säuglings oder des lebensmüden Greises noch weniger schonen — ob ein Vater sein Kind oder eine Wittve ihren einzigen Sohn, oder ein einfames Schwesterpaar den kräftigen Bruder verliert — wie verschieden

auch das Maaß der Erkenntniß und des Glaubens der Leidtragenden sei, ob sie, wie jene Wittve durch den Thränenfchleier hindurch nicht einmal die Nähe des Herrn bemerkte, ob sie, wie Jairus zu ihm eilen und um seine Hilfe bitten — ob sie schon lange mit ihm innig vertraut sind, wie die Geschwister von Bethanien — wie tief der Tod schon seine Macht geltend gemacht hat, ob es sich um ein Sterbebett handelt, oder um ein Begräbniß, oder um Moder und Verwesung im Schooß der Erde — der Herr, welchem der Vater gegeben hat, zu haben das Leben in ihm selbst, hat für alles ein helles Auge, ein barmherziges mitfühlendes Herz, eine Hand, die dem Tode mit all seinen entseßlichen Vorböten, erschütternden Begleitern und seinem grauenhaften Gefolge überlegen ist.

Wie er dabei verföhrt, ob er eilig aufsteht und dann lange warten läßt — ob er freiwillig hinzutritt, ehe man sich dessen versteht, ob er absichtlich mit seiner Hilfe zögert — ob er die Hand ausstreckt oder nur ein Machtwort spricht — er sucht überall den Glauben in den Menschenherzen zu wecken, daß er der rechte Todesüberwinder, ja die Auferstehung und das Leben selbst ist, es kommt ihm mehr darauf an, die todtten Seelen aus dem Sündengrabe, als die todtten Leiber aus ihrem tiefen Schlummer zu wecken — er hat aber in Knechtsgestalt seine todesüberwindende Macht und in seiner eigenen Auferstehung seine unzerstörbare Himmelskraft so klar und deutlich erwiesen, daß ein jeder darin einen sichern Anker der Hoffnung haben kann für sich und seine im Herrn entschlafenen Lieben, daß nur der boshaften Thorheit die Lehre von der Auferstehung des Fleisches zweifelhaft sein kann, daß alle Christen auf das Wort des Herrn: Ich bin die Auferstehung und das Leben — wer an mich glaubet, der wird leben ob er gleich stirbe und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben — ob auch mit Thränen im Auge dennoch erwidern können und müssen: Herr, ja — ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes. —

17. Sonntag nach Trinitatis.

Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen?

Luc. 14, 1—11.

So fragte Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie aber schwiegen still. Geradezu „Nein“ zu sagen verbot ihnen entweder ein Rest von Gewissen und Barmherzigkeit oder die Furcht vor dem Schein der Grausamkeit.

Aber mit vollem fröhlichem Herzen: „Ja!“ rufen mochten sie auch nicht. Sonst hätten sie ja selbst das Netz zerrissen, darin sie den Herrn fangen wollten, und wären in die Grube gestürzt, die sie ihm gegraben hatten.

Unsre Zeit ist so von sadduzäischem Sauerteig durchsäuert, daß für sie solche Frage kaum einen Sinn hat. Die Fortgeschrittensten können nur lächeln: „Recht ist, wozu einer Macht hat.“ — Controllversammlungen und Extrazüge und bis in den Morgen hineintobende Nachtbelustigungen, wie die Sonnabendebälle, deren Schluß der Sonntagmorgen beleuchtet, sprechen laut dem dritten Gebote Hohn — und wenn auch von Vielen auf einen Ruhetag gedrungen wird — mit dem Tage des Herrn hat der nichts zu thun, denn einen Herrn oder vielmehr den einen Herrn will man eben nicht.

Dieser eine Herr weiß aber nicht nur zu fragen, sondern auch zu antworten. —

Er antwortet auch hier — und zwar mit Wort und That. Er sagt gewissermaßen: „Das ist grade die Hauptaufgabe des Sabbaths, zu heilen.“

Der Sabbath ist ja um des Menschen willen. Nicht um seinetwillen hatte der unerschöpfliche und unermüdlige Schöpfer am siebenten Tage geruht. Und der Sohn thut, was und wie er den Vater thun sieht, darum spricht er: Mein Vater wirket bis hieher und ich wirke auch.

Sabbathstruße ist keine Kirchhofstruße. Der Vater hat zwar am siebenten Tage nicht mehr geschaffen, aber gewirkt hat er doch. Er hat alles erhalten mit seiner himmlischen Kraft. Wenn aber der Sohn Kränke heilte am Sabbath — war das nicht recht eigentlich ein „Erhalten“ des Lebens? Und wenn ihres mit spitzfindigen Worten auch bestritten, mit offenkundigen Thaten beweist ihr das — spricht der Herr zu den lauernden Pharisäern: Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsbald ihn heranzieht am Sabbathtage? — Soll mir denn das Leben eines eurer Brüder weniger werth sein, als euch das Leben eures Viehs? Oder hat der schmutzige Eigennutz mehr Recht, als die barmherzige Liebe?

Bei Feuersbrünsten oder Wassersnöthen zu retten, statt zu beten — das ist sicher nicht wider den Sinn des Herrn — aber am Sonntag zu ernten — weil man sonst zu verhungern fürchtet — auch mitten im Reichthum — das ist mindestens Kleinglaube oder offener Mammonsdiens. Wird der ängstliche Sabbatherweg des alten Bundes zu einem fröhlichen Pilgern durch Wald und Flur zu Ehren dessen, der auch am Sabbath seine Werke mit Freuden beschaute, welches Kind des neuen Bundes darf das tadeln?

Leppige Schmausereien voll schmachvoller Verschwendung dessen, was Hungernden zu gute kommen könnte, ziemen weder für Sabbath noch für Werkelag — aber wenn der Herr am Sabbath selbst zu dem Gastmahl eines tüchtigen Pharisäers geht, wer will auf eine fröhliche Sonntagsgesellschaft den Stein werfen, wenn dabei im Namen Jesu geessen und getrunken wird? Ja, wer möchte den Kindern am Sonntag ein harmloses unschuldiges Spielen nicht von Herzen gönnen? Aber, da der Mensch nicht vom Brod allein lebt, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht, und da nicht Kraut noch Pflaster hilft, sondern das Wort des rechten Arztes, das alles heilet, auch das Leben mehr ist, als die Speise und die Seele mehr als der Leib, so ist zur Lebenserhaltung nichts notwendiger als das Wort Gottes — und es kann keine Heiligung des Sabbaths geben, wo die Predigt und das Wort Gottes verachtet oder — nicht heilig gehalten, gern gehört und gelernt wird.

Darum beantwortet der Herr seine eigene Frage: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? nicht nur dadurch, daß er den Wassersüchtigen angreift und heilet und gehen läßt, sondern noch mehr dadurch, daß er selber überhaupt im Pharisäerhause erscheint, um mit den wassersüchtigen, von Hochmuth geschwollenen Pharisäerseele eine Kur zu versuchen. Und dabei zeigt er sich als ein rechter Arzt, der ebenso auf der Stelle den Sitz der Krankheit zu erkennen, als die rechte Arznei zu verschreiben vermag. Die Sucht, obenan zu sitzen, gebar in den Pharisäern den Haß und die Tücke gegen Jesum, der sie in der Gunst des Volkes durch seine herrlichen Thaten und Werke zu überflügeln drohte. Darum giebt er unter der armen Hülle von „Regeln der Klugheit bei einem Gastmahl“ ihnen Vorschriften der himmlischen Diät für ihre Seele, die ihnen auch für die Einladung zum Abendmahl Gottes und zur himmlischen Hochzeit zum Segen werden konnten.

So feiert der Herr Sabbath, seinen Feinden wohlthunend, für Fluch Segen austheilend, ihrer Mordlust seine seelenrettende Liebe entgegenstellend und bewährt in einem höheren Sinne, als alle jene Gäste, als seine eigenen Jünger damals noch ahnten, sein Wort: Mein Vater wirket bis hieher und ich wirke auch!

Daß doch keiner am Sabbath Mücken sünge und Kamcele verschlucke, aber auch keiner die evangelische Sonntagsfreiheit zum Deckmantel fleischlicher Gelüste und heimlicher Gottesfeindschaft mache!

18. Sonntag nach Trinitatis.

Fragen und Antworten.

Math. 22. 34—46.

Pharisäer und Sadduzäer haßten einander grimmig. Die Pharisäer warfen den Sadduzäern falsche Freiheit und frechen Unglauben vor — die Sadduzäer den Pharisäern elende Buchstabelei und falsche Frömmigkeit.

Beide hatten Recht.

Aber mehr als einander haßten sie Jesum, der ebensowohl die Fleischesfreiheit und den Unglauben, als die Heuchelei und falsche Frömmigkeit strafte. Er hatte seinen königlich-prophetischen Einzug gehalten über dem Hofanna des Volks, und den Tempel von Wechslern und Taubenkrämern gereinigt, das Gerücht vor Lazari Auferweckung hatte das ganze Volk erregt, er selber hatte nicht den Kindern wehren wollen, aus deren Mund ihm Lob bereitet wurde — über das alles wurden die Hohenpriester und Schriftgelehrten entrüstet, traten im Tempel ihm entgegen und fragten: aus was für Macht thust du das? Er aber legte ihnen als Antwort die Frage vor: woher war die Taufe Johannes? vom Himmel oder von den Menschen? Sie gestanden sich: Sagen wir vom Himmel, so wird er sagen: warum glaubt ihr ihm denn nicht — (nämlich auch das, was er von mir bezeugt hat.) Sagen wir: von Menschen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten — darum sagten sie: Wir wissen es nicht. Aber nun gab der Herr in Gleichnißen Antwort, worin er klar sich selbst als Sohn und Erben des himmlischen Weinbergbesizers und sie als mordsuchtige Weingärtner, — sich als den Eckstein und sie als die den Eckstein verwerfenden Bauleute, sich als den von ihnen verachteten Königssohn, sie aber als die zur Hochzeit Geladenen, frechen Gäste darstellte, deren Stadt angezündet werden würde.

Nun wurde ihr Haß immer tödtlicher, sie legten ihm die Schlinge mit dem Zinsgroßchen, die er mit den Worten zerriß: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist, also daß sie verwundert und beschämt davon gingen.

Nicht besser ging es den Sadduzäern, welche die Auferstehung mit spitzfindiger Klügelei verspotten wollten. — Da machten die Pharisäer noch einen verzweifelten Versuch, die himmlische Weisheit zu versuchen — aber dieser endete so kläglich, daß der Schluß lauten konnte:

Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten und durfte auch Niemand von dem Tage an ihn fragen.

Uns scheint es unbegreiflich, wie die Pharisäer meinen konnten, dem Herrn eine Schlinge zu drehen aus der Frage:

Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?

Aber die Pharisäer hatten den heiligen Leib des Gesetzes zu einem Gerippe gemacht, indem sie ihm das Herz, nämlich die Liebe, heraus schnitten und nun die Knöchlein zählten und maßten. Sie hatten so viel Verbote wie Tage im Jahr und so viel Gebote, als sie Theile des Leibes rechneten — darum war für sie die Frage: welches ist das vornehmste Gebot sehr wichtig und sehr freitig.

Jesus aber setzte dem Leichnam das Herz wieder ein — und hauchte es an mit dem Odem des ewigen Geistes. Das Herz des Gesetzes ist die Liebe und

zwar die vollkommene Liebe zu dem, welcher die Menschen zuerst geliebt hat — und immerdar mit vollkommener, heiliger Liebe liebt — und wo dies Herz schlägt, da strömt es sein Blut durch alle Adern des Lebens — da muß der Mensch um Gottes willen und in Gott auch den lieben, den Gott nach seinem Bilde geschaffen, seinen Nächsten, grade wie er um Gottes willen Gottes Bild in sich selber lieben muß.

Vor den einfältigen Strahlen dieser Sonne mußten alle künstlich aufgeregten Staubwirbel der Pharisäer und Nebeldünste ihres überschlaunen Gehirns zu Boden sinken. —

Aber der Herr will nicht bloß wie ein Blitzstrahl blenden oder niederschlagen, er will wie die Sonne erleuchten, erwärmen, aufschließen.

Darum stellt er dem vornehmsten Stück des Gesetzes nun das vornehmste Stück des Prophetenthums noch besonders gegenüber — als wollte er sagen: Schön, wenn ihr nach dem Gesetz fragt, aber damit habt Ihr es noch lange nicht erfüllt. So fragt doch auch nach dem Einen, welcher der Mittelpunkt der Weissagung und der einzige vollkommene Erfüller des Gesetzes ist — nach dem Messias. Und gebt euch doch Mühe, dasjenige, was in der Weissagung von ihm scheinbar — sich widerspricht, recht aufzufassen und recht zusammenzufassen, dann werdet ihr auch merken, wie alles verheißene in mir sich erfüllt, und wie ich derjenige bin, von dessen göttlicher Herrlichkeit Johannes der Täufer noch vor Kurzem — aber vor tausend Jahren schon der von euch so hoch verehrte König David geweissagt hat.

Diesem Inhalte gab er aber die anregendste und fesselndste Form in der merkwürdigen Frage:

„Wie kann David seinen eigenen Sohn — als solchen erkennt ihr ja den Messias — einen Herrn heißen?“

Und das thut er ja ausdrücklich im 110. Psalm, wo David sagt „der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten bis daß ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße?“

Da konnten sie nicht anders antworten, als: dieser Davidssohn muß zugleich Gottes Sohn sein. —

Und das ist ja das Hauptstück des Evangelii, der Grund-Stein der christlichen Kirche, der Fels, dessen Erkenntniß den Petrus in des Herrn Augen selbst zu einem Felsen machte, worauf die Kirche gebaut werden sollte, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen könnten.

So mögen denn Pharisäer und Sadduzäer zweifeln, lästern, spotten — sie sind im Voraus abgefertigt für alle Zeiten — und werden vielleicht den Zeugen Christi, aber gewiß nicht dem zur Rechten der Majestät den Mund stopfen. Es bleibt dabei: Wer sich an diesen Stein stößt, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. Wohl aber allen, die auf ihn bauen.

19. Sonntag nach Trinitatis.

Siechenbett — Siegesbett!

Matth. 9, 1—8.

Natürlich nicht jedes. Es giebt Siechenbetten, die sind Folterbänke für die Umstehenden, Marterblöcke für die Daraufliegenden. Manche Kranke werden böshafter, gottloser, als in gesunden Tagen. Die letzte Spur von Wohlwollen, Menschenfreundlichkeit, Gutmüthigkeit schwindet. Die früher übertriebene thierische

Selbstsucht bricht schauerlich hervor — es wechselt grimmigier Troß mit grimmigier Verzweiflung — ein Vorspiel von dem angedroheten Heulen und Zähnkappen.

„Aber wie muß denn der Kranke sein, dessen Siechenbett zum Siegesbett werden soll?“

Er darf sich wohl die Krankheit nicht durch eigne Schuld zugezogen haben?“

Der arme Sichtbrüchige im Evangelio wäre dann schlimm daran und mit ihm tausende, die ihm ähnlich sind!

„Dann muß man sich wohl durch muthwillige Sünde recht ins Elend gestürzt haben, damit, wo die Sünde groß ist, die Gnade noch größer werde?“

Lästre nicht gegen bessres Wissen und Gewissen! Was man gewöhnlich „Unschuld“ nennt, d. h. Bewahrung vor groben, offenbaren Sünden, ist etwas sehr Liebliches, sehr Köstliches — nur vergiß nicht, wenn du ein so Glücklicher bist, daß du keine Wage hast, die Schuld des Nächsten gerecht abzuwägen, daß deine Bewahrung nicht dein Verdienst, sondern Gottes Gnade ist, daß du trotzdem vor Gott nicht unschuldig bist. Wenn du aber unschuldig auf dem Siechenbette liegst, dann achte nur recht auf deinen Herzensgrund — du wirst an deinem Murren, deiner Verdrießlichkeit, deiner Ungeduld bald spüren, wie sehr es dir noch an dem himmlischen Sinn fehlt, der für den Himmel taugt, wie du, auch ohne böse That, schon durch deinen bösen Sinn nichts verdient hast, als Zorn und Unruhe, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß. Und wohl dir, wenn du zu dieser Erkenntniß kommst; magst du an deiner Krankheit schuld sein oder nicht — an Schuld fehlt es dir ja nicht und du wirst dich gern nach einem umsehen, der diese drückende Last, dieses freßende Geschwür von dir nimmt, der dein Gewissen heilt — du wirst dich gern, wenn du nicht gehen kannst, zu dem Arzt tragen lassen, wie unser Sichtbrüchiger, sollte das Anfaßen auch etwas wehe thun. Und wenn du wie der Schwächer am Kreuz ein hange ndes Sterbette hältst, könntest du nur mit ihm sprechen: Wir empfangen, was unsre Thaten werth sind, und zu dem Mann in der Dornenkrone dein todeschweres Haupt aufheben: „Herr gedenke an mich!“ — es müßte dir das Siechenbett zum Siegesbette werden.

Dazu gehört freilich auch, daß nicht nur der rechte darauf liegt, daß auch die rechten darum stehen. Nicht solche, die wohl den Dunst des Tanzbodens oder der Bierstube ertragen können, aber für Krankenstübendunst zu empfindliche Nerven haben — denen die theuren Arzneimittel lauter Stiche ins Herz sind, die herzlich wünschen — oft mit Thränen, daß der liebe Gott den Kranken nun nur bald hin nehme und sich ordentlich fromm und tugendhaft dabei vornehmen. Auch nicht solche, die den Kranken mit ihrer hastigen, unruhigen Liebe, mit ihrem Pöppeln und Tätzeln, mit ihren hundertfachen Quacksalbereien, mit ihrer Furcht vor jedem frischen Küstchen, mit ihrer Backofensitze — beim besten Willen oft grausam plagen — oder entweder ihn aus mißverstandener Frömmigkeit mit geistlicher Speise überfüttern — was freilich nicht grade häufig ist — oder ihn an der Seele darben, hungern, dursten lassen, aus Furcht vor „zu großer Aufregung“ — was das Allergewöhnlichste ist. — Manche haben eine Todesangst, daß nur ja der Kranke nicht an Tod, Ewigkeit, Seele, Gotteswort denkt — als säße in der göttlichen Wahrheit, in allen geistlichen Dingen Pest, Tod, Gift und Verwesung. Ja, wenn der Kranke ruft: Betet! oder spricht vom Abendmahl — so suchen sie ihm das aus dem Sinn und ihn auf andere Gedanken zu bringen, halten es bloß für Fieberphantasie und kommen sich edel und liebevoll vor, wenn sie dem Durstenden das Lebenswasser vorenthalten, was seine Seele erquickern könnte! Da wird freilich das Siechenbette nicht zum Siegesbette. Der Art waren die Krankenpfleger unseres Sichtbrüchigen nicht. Jedenfalls hatten

sie ein herzliches und thatkräftiges Mitleid. Sie hatten den Kranken in seinem Bette eine weite Strecke auf ihren Schultern getragen, sie scheuten kein Opfer. Das Beste an ihnen war aber, daß sie selbst Glauben hatten, Jesus sah ihren Glauben. Zu ihm wollten sie ihn bringen, um jeden Preis. Und ihr Glaube stärkte ihre Liebe und die Liebe machte sie erfindlich, daß sie auch die Decke eines Zimmers durchgruben, um den Kranken an Seilen zu Jesu Füßen nieder zu lassen.

Ein gläubiger Kranker muß auf dem Krankenbette liegen, gläubige Krankenpfleger müssen darum stehen — dann wird das Siechenbette zum Siegesbette, denn dann kann der rechte Arzt seine Macht offenbaren.

Dank und Ehre allen treuen, geschickten, gewissenhaften Ärzten! Sie sind Gottesgaben! Ein Thor, wer von ihnen in keinem Falle Gebrauch machen will! Aber — zum Siegesbette verwandeln sie das Siechenbette nicht — das kann nur Einer, der rechte Arzt Leibes und der Seele. Von dem freilich mögen viele nichts wissen, viele Kranke, viele Krankenpfleger, viele Ärzte. Den Gergefessenen war ihre Sauherde lieber, als die Heilung der Befessenen. Da darf sich der Diener Christi nicht wundern, wenn man ihm höflich oder grob die Thür weist. Sein Herr und Meister ging auch fort von den Gergefessenen, und er darf sich nicht aufdrängen und die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Jenseit des See's in Capernaum sehnte man sich nach dem Herrn und nahm ihn gern auf, und da zeigte er, daß Niemand sein Vertrauen vergeblich auf ihn setze. Kluge Ärzte lesen im Leibe und vermögen den Zustand oft mit einem Blick richtig zu erkennen. Um die Seele bekümmern sich die wenigsten, sehr selten wird aber ein Arzt nach dem Glauben fragen oder denselben im Herzen sehen. Das that der rechte Arzt Jesus Christus. Andre Ärzte würden gedacht haben: Erst nur den Leib gesund, mit der Seele wird es sich schon machen! Jesus umgekehrt: „Nehet eine gesunde Seele in einem kranken Leibe, als eine kranke Seele in einem gefunden Leibe!“ Darum heilte er zuerst die Seele. Und womit? Er sprach zu dem Sichtbrüchigen: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Wo Vergebung der Sünden ist, da ist ja auch Leben und Seligkeit, — das ist die rechte Himmelsarznei! Freilich entstand darüber Murren: „dieser lästert Gott!“ Und sie hätten Recht gehabt, wenn Christus nicht der Sohn Gottes, d. h. der wahrhaftige Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, gewesen wäre! Daß er das war, hatte er schon oft bewiesen, er bewies es auch jetzt. Er sah ihre Gedanken, er zeigte ihnen, daß er ihre Gedanken sah, er ließ sich herab, sie darüber zu strafen in Liebe und Sanftmuth: das ist alles wahrhaft göttlich! Er suchte sie zu überführen durch die Frage: Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder zu sagen: Steh auf — und wandle? Mußten sie zugeben, daß beides gleich schwer, Menschen gleich unmöglich sei, so mußte ihnen aus der Wirksamkeit der letzten Hälfte auch die Berechtigung zur ersten und die Kraft derselben einleuchtend werden.

Auf daß ihr aber wißt, daß des Menschen Sohn Macht habe, Sünden zu vergeben (notabene weil er zugleich Gottessohn ist) sprach er zu dem Sichtbrüchigen: Steh auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!

Und er stand auf und ging heim. War nun nicht das Siechenbette wahrhaft ein Siegesbette geworden? Der triumphirende Jubel all der Zuhörer und Zuschauer bestätigt es. Sie wunderten sich und priesen Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Wir preisen mit — aber wir wundern uns nicht, denn wir wissen, daß in diesem Menschen die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte!

Oder meint ihr, daß der Siegesheld und Ehrenkönig jetzt auf dem Throne der Herrlichkeit solche Siege nicht mehr ersieht und verleiht? Er kann noch jetzt

Kranken helfen, denen kein Arzt helfen kann. Aber, wenn selbst der Leib nicht wiederhergestellt würde und mitten in der zerbrechlichen Hülle ist die Seele selig, voll Lob, Preis und Dank, voll Geduld, Sanftmuth, Liebe, voll Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, ist das nicht ein noch größerer Sieg? Sind erbauliche, erquickliche Kranken- und Sterbebetten, um welche die Küste der zukünftigen Welt wehen mit Trost, Friede, Kraft und Licht — nicht rechte Siegesbetten?

Möchten nur die Gerechtfertigten die Absolution durch die Diener Christi auch rechtfertigen, dadurch, daß sie geistlicher Weise „aufstehn und heimgehn!“ Wie wird es sein, wenn zuletzt der Herr seine Macht auch über die Leiber offenbaren wird, wenn, was hier tränkelt, seuzt und fleht, dort wird frisch und herrlich sehn — wenn selige Seelen in leuchtenden Auferstehungsleibern jubeln werden: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg, Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

20. Sonntag nach Trinitatis.

„Das Himmelreich — ein Märchen“

Matth. 22, 1—14.

Das zischeln sich heutzutage nicht nur sogenannte große Geister in die Ohren, das posauern tausende von Blättern in die Welt. Das ist das Stichwort der Armen und Ungebildeten, das öffentliche Geheimniß der Kinder in den Schulen. Und klingt es nicht auch aus unserm Gleichniß *m ä r c h e n h a f t* genug heraus?

Hast du gesehen, wie man sich überall zudrängt, wo gut gezeuht und getrunken wird — besonders wenn es nichts kostet? wie vollends bei einer Königs-hochzeit aus verstecktem Winkel auch nur den Duft köstlicher Speisen zu riechen unzähligen Menschen Wonne ist? wie man kein Schmeicheln und kein Bestechen scheut, um Zutritt zu erhalten? wie stolz die coursfähigen Gäste durch die neugierig staunenden Reihen schreiten? — Und unser Text erzählt von Menschen, die lieber aßern und handthieren, als zur Hochzeit gehn, die aus bloßem Widerwillen sich selbst an des Königs Boten vergreifen, sie verhöhnen und tödten — Das klingt märchenhaft!

Freilich — nicht weniger märchenhaft erscheint der König, der seinem Sohne Hochzeit macht.

Daß er Boten sendet, einzuladen, mag hingehn — wie hätten sonst die geringen Unterthanen gewagt, vor ihm zu erscheinen — aber daß er zweimal sendet, daß er sich herabläßt, ihnen gewissermaßen die Speisefarte vorzulegen, als wolle er versichern, sie würden an seiner Königstafel nicht verhungern, das klingt märchenhaft!

Daß der König die Verhöhnung und Ermordung seiner Boten mit Feuer und Schwert ahnt, das ist begreiflich — aber — daß er nun nicht das ganze Fest ausgibt, sondern sich die ersten besten Gäste von der Landstraße aufgreifen läßt — das klingt märchenhaft!

Daß er sich die Gäste vorher besieht, ehe er mit welchen zu Tische geht, ist wohl natürlich, daß aber ein Gast so keck ist, sich nicht in die Farden des Königs kleiden zu wollen, daß er das von den Knechten im Vorgemach gebotene Hochzeitsgewand verschmährt und meint, seine Bettlumpen wären auch gut genug — das ist märchenhaft.

Wenn solch frecher Verräther vor des Königs Blick verstummt, wenn dieser ihn mit gebundenen Händen und Füßen in die äußerste Finsterniß werfen läßt — das ist etwas Selbstverständliches. Auch bei unseren deutschen Mährchen bringt der Schluß immer die Gerechtigkeit zu Ehren. Oft verdammen die Verbrecher sich selbst wie Christi Feinde nach der Geschichte von den gottlosen Weinbergshütten. — In unserem Evangelio ist das Schauerliche nur, daß unser Mährchen von der Wirklichkeit weit überboten wird. Jeder irdische König ist nur ein armes Schattenbild von dem einen, der seine Krone trägt von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Alle Vetterbüßen aus allen fünf Welttheilen sind nur gemeine Genüße gegen das, was dieses Königs Hochzeitstafel bietet —

Ein Tröpflein von den Nebeln
Der süßen Ewigkeit
Kann mehr Erquickung geben,
Als dieser ganzen Zeit
Gesammte Wollustflüße —

Und all' die Gäste, die er ladet, sind auf dieser Erde doch nur ruhelose, heimatlose Pilger, ja Verbannte. Böse Häscher folgen ihnen wie ihr Schatten, Erinnerung begangner Sünden, Furcht des Todes — ihren Ankläger, Richter und Henker tragen sie mit sich herum — können ihn also nimmer entgehen. — Und solchen bietet der König im eignen Palast eine Freistätte, er will ihnen mit dem Blute seines eignen Sohnes ein Begnadigungsurtheil schreiben und ein mit königlichem Siegel beglaubigtes Document ihrer Berechtigung zu einem nimmer aufzuhörenden Erbe, ja zu einem Throne und einer Krone — und das alles hat er durch hunderte von Boten immer wieder kund thun lassen und zwar zuerst einer von ihm erwählten, vorbereiteten, unendlich bevorzugten Gemeinschaft — und dennoch bezeugt die Weltgeschichte, wie diese Gemeinschaft, sein Volk, das er seinen Sohn unter den Völkern nennt, ihn verachtet, seine Knechte, ja seinen ewigen Sohn selbst schmählich verhöhnt und getödtet hat! Mit den Flammen Jerusalems hat er geantwortet — aber seine Hochzeit darum nicht aufgehoben. Noch gehen ganze Legionen von Boten in seinem Namen umher auf allen Straßen und Gassen der Erde und laden ein und bringen zusammen, wen sie finden, Böse und Gute. Die Tische werden voll werden — aber zum Hochzeitsmahl gelangt nur, wer sich der Bettellumpen eingebildeter Weisheit und Gerechtigkeit entkleiden, wer sich in den Purpur des Königssohnes, in sein Blut, in die weiße Seide seiner Heiligkeit einkleiden läßt. Jeder andre wird verstummen, wenn des Königs Auge ihn trifft. Und wenn schon der Schluß unsrer deutschen Mährchen heilige Gerechtigkeit athmet, so wird der Schluß der Weltgeschichte zeigen, daß das „Mährchen vom Himmereich“ kein Mährchen, sondern eine „wahre Geschichte“ ist, dem einen zum Entzücken, dem andern zum Entsetzen — wozu dir? —

21. Sonntag nach Trinitatis.

Aus Glauben — durch Glauben — zu Glauben!

Joh. 4, 47—54.

Das könnte man billig als Unterschrift unter unsre Geschichte setzen.

Aus Glauben.

Der vornehme Hofbeamte des Vierfürsten Herodes Antipas hatte wohl auf dem Fest zu Jerusalem etwas von Jesu Wundern gehört und gesehen, doch hätte er wohl kaum darauf geachtet, wenn ihm nicht die Noth die Augen aufgethan hätte.

So lange man ohne Jesum fertig werden kann, pflegt man sich nicht sehr tief mit ihm einzulassen.

Wenn aber die Noth einem liebevollen Vater das Herz bricht, dann bricht sie auch wohl das rostige Eisen alter Standesvorurtheile, den polirten Stahl höflicher Rücksichten. Daß unser königlicher am hellen lichten Tage zu dem merkwürdigen Rabbi von Nazareth ging und ihn demüthig bat, er möge hinabkommen und seinem todtkranken Sohne helfen — das geschah a u s G l a u b e n.

Ein anderer Arzt hätte sich dadurch entweder sehr geehrt gefühlt oder die Sache kurzer Hand abgewiesen: Jesus that keins von beiden. Er tadelte leise das Verhalten des Mannes und sentte leise eine prüfende Sonde in seine Seele hinein.

Er deutete an, daß er im Grunde keinen rechten Glauben habe, wenn auch die Noth ihn triebe, so weit zu glauben, als er sähe. Und doch lag auch im Tadel etwas Anerkennung.

Auch so ein armer, mit allerlei „Aber“ gemischter Glaube ist dem Herrn immer noch lieber, als nackter Unglaube, der allen Zeichen und Wundern hartnäckig kopfschüttelnd oder blödsinnig lächelnd Trotz bietet.

Aber genügend ist er nicht. Es gilt nicht blos, Jesu zu glauben, sondern a n Jesum und zwar o h n e Z e i c h e n und Wunder, um des bloßen Wortes willen. Unser königlicher bewies sich königlich, er war nicht über den Tadel empfindlich. „Mag ich sein, wie ich will, sagte er, hilf mir nur, komm herab, ehe denn mein Sohn stirbt.“

Da gewährte der Herr und widersprach zugleich. Er gab, w a s der Bittende wollte, aber nicht w i e er's wollte. Er verhieß indem er prüfte und er sprach: Gehe hin dein Sohn lebt. Darin lag: Ich mache ihn j e t z t gesund, ohne daß ich m i t gehe.

Das war viel zugemuthet, nemlich ein b l i n d e r Glaube, ein Glaube aufs Wort. Aber der betrübte Vater geht hinein in diese Nacht — da wird sie ihm hell, wie die Nacht über Bethlehem. Er geht fröhlich heim. Die Sonne schwindet am Himmel, die Nacht gebietet ihm Halt — aber diese Wartezeit macht ihn nicht ungeduldig. Wohl erquickt ihn die ihm auf halbem Wege entgegeneilende Botschaft, aber sie setzt ihn nicht in Erstaunen. Sie bestätigt nur, was er glaubt: Jesus, nicht der Zufall, nicht die Natur, hat sein Kind geheilt — grade um die Stunde, da er sprach: „Gehe hin, dein Kind lebt!“

Und die Botschaft, die er bringt: Es giebt Einen in Menschengestalt, der Macht hat über Krankheit und Tod, der von allen Uebeln Leibes und der Seele und von der im Herzen springenden Quelle aller Uebel erlösen kann, das ist der verheißene Messias — diese Botschaft ist noch köstlicher, als was ihm die Knechte, die freudestrahlenden Hausgenossen, der vollständig hergestellte Sohn s e l b e r verkündigen.

Nun g l a u b t er mit seinem ganzen Hause — das heißt: Nun ist dem ganzen Hause geholfen, nicht blos einmal auf kurze Zeit, sondern ein für allemal und für immer, nicht blos in guten, auch in bösen Tagen, nicht blos im Leben, auch im Tode durch die Erkenntniß von der Herrlichkeit des Herrn als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Das ist der Gang vom Glauben durch den Glauben zum Glauben — wer geht mit? —

22. Sonntag nach Trinitatis.

Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebt von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Matth. 18, 23—35.

Das ist nicht nur der Schluß unsres Evangelii, sondern seine Spitze — und welchem Jünger des Herrn müßte sie nicht mitten in's Herz gehen? Wer noch nicht weiß, daß er Vergebung bedarf — hier kann er es lernen. Wer mit brennenden Wunden nach dem Balsam der Vergebung sucht, hier kann er ihn finden. Wer aber theilhaftig geworden der seligsten Erquickung eines zerschlagenen Herzens, durch freie Gnade entbunden von den herzbeklemmenden Fesseln der Schuld, hier kann er erfahren, wozu er verbunden ist.

Meinst du ein freier Herr zu sein, der thun kann, was ihm beliebt, ohne auf etwas andres als Staatsgesetze und weltliche Richter Rücksicht nehmen zu müssen?

Der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters sagt dir: Du hast einen Herrn und König, du bist ein Knecht, ein Leibeigner, der alles was er hat und ist, nicht bloß Leib, sondern auch Seele, zu Lehen trägt und mit einem anvertrauten Pfund wuchert als Hanshalter, der von Thun und Lafen Rechenschaft zu geben hat.

Dünkt es dich, als kämest du bei der Berechnung ganz gut fort, als hielte sich Credit und Debet, Soll und Haben wenigstens die Wage, ja als hättest du bei deinen Sünden doch immer noch einen Uberschuß an guten Werken, worauf dir etwas herauszuzahlen wäre — so erfährst du, daß du 10,000 Pfund schuldig bist, eine ganz unerschwingliche Summe — weil du alle 10 Gebote mehr als tausendmal — grob oder fein, heimlich oder offenbar, durch Ubertretung oder Verächtniß, — übertreten hast und kannst also auf tausend nicht eins antworten.

Tröstest du dich damit, daß der Herr nicht drauf achtet, daß er ein Auge zudrückt, daß er es nicht so streng nehmen werde, so hörst du hier, daß er volle Zahlung verlangt, daß er im Falle des Unvermögens von seinem Recht Gebrauch macht, dir alles zu nehmen, was du hast und was du bist — wozu das Gewissen in dir selbst sein Ja und Amen sprechen muß, indem es dir den Stab bricht. Daß du vor ihm niederfällst, deine Schuld anerkennst, um Geduld bittest, ist das wenigste, was du thun kannst, aber lange nicht genug. Könntest du wirklich von jetzt an die jährlichen und täglichen Zinsen des dir vorgeschossenen Capitals zahlen, so wären die rückständigen Schulden der Vergangenheit damit nicht gedeckt. Aber — wie sehr du dich auch zu täuschen suchtest über dein Vermögen, das weist du im voraus: Es wird auch in Zukunft nicht ausreichen, du wirst täglich sündigen und vor dem heiligen Gott nicht mit einem Tage, nicht mit einer Stunde bestehen. Du hast nur eine Hoffnung, die freie Gnade dessen, den dein Elend jammert und der seine Barmherzigkeit sendet, um der Gerechtigkeit in den aufgehobenen Arm zu fallen. Nur so kannst du auf Erlaß hoffen — und weil du täglich — ja bis zum letzten Hauche — viel sündigst und also eitel Strafe verdienst, so mußt du immer wieder hingehn zu dem Einen, bei dem viel Vergebung ist — aber freilich nicht — daß man sein spotte, sondern, daß man ihn fürchte. Die Gnade macht frei, aber sie bindet auch. Erst, wenn du Vergebung erlangt hast, kannst du sie wieder ertheilen, aber dann mußt du es auch.

Oder meinst du: Ja, alles will ich vergeben, aber dies Eine, was mir der oder jener angethan hat, das ist zu viel, zu schwer — das kann ich nicht vergeben? Dann merke: Alles, was dir Menschen anthun können, und wäre es die ausgeputzteste Bosheit, das gebrannteste Herzeleid — im Vergleich mit deinen Ver-

schuldbungen gegen deinen Schöpfer, Erlöser und Seligmacher verhält es sich nur, wie hundert Groschen zu fünfzehn Tonnen Gold.

Auch wenn dein Mitrknecht seine Schuld leugnete, wohl gar dich angriffe und würgete, oder wenn er mit frecher Drohung spräche: „Ich biete dir jetzt die Hand, du mußt sie annehmen, sonst bist du kein Christ“ — auch dann dürftest du in deinem Herzen keinen Groll und Fluch bewahren, denn du sollst ja segnen, die dir fluchen, und wohlthun denen, die dich beleidigen und verfolgen. —

Aber wohl könnte es ein Werk der barmherzigen Liebe sein, einem solchen einstweilen die Hand zu verjagen und ihm klar zu machen, wie er zu Gottes Vergebung gelangen kann, ohne welche die deine gar nichts hülfte. — —

Wie denn aber, wenn du den Schuldiger lieblos und hart anführest, ihn würgest und sofortige Zahlung verlangst — und er die Schuld anerkennt und auf seinen Knien bäte: habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen? — Wäre es da nicht entseßlich, wenn du nicht wolltest, wenn du darauf drängest, ihn ins Schuldgefängniß zu werfen? Müßte das nicht alle deine Mitrknechte auf Erden, ja die heiligen Engel im Himmel betrüben, daß sie es klagen vor den Thron der Barmherzigkeit brächten? Und könntest du vor dem himmlischen Vater oder vor dem Richter der Lebendigen und der Todten, der deine und deines Mitrknechts Schuld selber mit seinem Blute bezahlt hat, einen andren Spruch erwarten als den: du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest: solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitrknecht? Müßte sein Zorn nicht so heiß brennen, als seine Liebe — und deine Pein so groß werden, als deine Unversöhnlichkeit?

Oder meinst du, den Herzenskündiger mit leeren Worten täuschen zu können, mit einer Lippen-Vergebung, davon dein Herz nichts weiß? Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! hast du nicht mit jedem Vaterunser Gericht und Strafe auf dein Haupt gebetet, so oft du sprachst:

Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?

23. Sonntag nach Trinitatis.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist!

Matth. 22, 15—22.

Mit diesem zweischneidigen Schwerte schnitt der Herr die Schlinge entzwei, worin die Tücke ihn fangen wollte.

Sie war gewoben aus grober Schmeichelei, die wider Willen Wahrheit sagte und aus dreizüngliger List, welche nur die Wahl zu lassen schien zwischen blödem Verstummen oder einem das Volk empörenden Ja — oder einem in die Hände der Obrigkeit führenden Nein.

Dazu hatten sich die revolutionären Pharisäer mit den kriegenden Dienern herodianischer Gewaltherrschaft vereinigt, wie ja später das von Aufstandsplänen umgarnte Volk auf Befehl ihrer gegen die römische Obrigkeit knirschenden Führer dennoch mit einer Stimme schrie: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser!“

Jesus wurde grade darum gefaßt, weil er die rechte Liebe zu Gott mit der rechten Liebe zur Obrigkeit und der rechten Liebe zum Volk vereinigte.

Das thun auch alle rechten Jünger Jesu und darum nennt man sie bald

Volksfeinde und Machtsschmeichler, bald Staats- und Reichsfeinde und widersetzliche Verächter der Obrigkeit, zuweilen beides zugleich. Derselbe Geist, welcher zu einer Zeit die Majestäten lästert und Ungehörig gegen die Obrigkeit zur Gewissenspflicht stempelt, der legt zu anderer Zeit besonders einer von ihm geschaffenen und seinen Willen gehorchenden Obrigkeit, sobald sie nur sich von Christo lossagt, oder den Umsturz christlicher Ordnung fördert, eine Art Allmacht bei und verlangt oft für jedes von der Mehrheit der herrschenden Partei in Aussicht gestellte Gesetz im Voraus einen das Gewissen bindenden Gehorjam.

Ja, der Geist von Unten ist mächtig, aber Gott sei Dank, der Geist von Oben ist doch mächtiger. Er zerreißt auch noch heute die Schlingen der Bosheit. Der Herr verstummte nicht vor ihr. Er scheute sich nicht, ihr die Maske abzunehmen. Er sprach: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich!“

Aber nicht, wie sonst, trat er hier mit seinem Machtworte entgegen. Er ließ die Sache selbst für sich sprechen und die Frage beantworten, den Zinsgroßschen, mit des Kaisers Bild und Inschrift, den Zeugen der anerkannten römischen Obrigkeit, die den Juden aufgelegt war als Züchtigung für ihren Abfall von dem lebendigen Gott, von der sie nur hätten frei werden können, wenn der Sohn sie zuerst innerlich hätte frei machen dürfen.

Darauf wies er hin mit den Worten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Aber damit sie kein Recht hätten, ihn selber darum des Abfalls von Gott zu beschuldigen, fügte er sogleich mit hohem Ernst hinzu: „Und Gott, was Gottes ist!“

Mit dem ersten Satze ist dem Christen verwehrt alle Empörung gegen die Obrigkeit, wäre diese auch, wie die römische, durch Blut und Gewalt zu ihrer Macht gelangt, schiene sie auch weit weniger „von Gottes Gnaden“, als „von Gottes Zorn“. Auch ein Pilatus hätte keine Macht über einen „Jesus“, wäre sie ihm nicht von Oben gegeben“. Und so darf kein Christ sich weigern, auf Befehl der Obrigkeit Gut, Ehr' und Leib dahinzugeben.

Eine Schranke zieht nur der zweite Satz: Gebet Gott, was Gottes ist.

Gottes ist sein Ebenbild im Menschen, die unsterbliche Seele, Gottes ist das Wort seines Mundes, die Stimme des nach Gottes Wort gestimmten Gewissens, Gottes ist die ewige Seligkeit in seinem Reiche.

Nicht die Mehrheit gewählter Vertreter, kein geistlicher und kein weltlicher Alleinherrscher hat über Gottes Wort, das Gewissen, den Weg zur Seligkeit zu befehlen.

Gottes Wort verlangt unbedingten Gehorjam sowohl von der Obrigkeit, wie von den Untertanen. Sind Gott und Obrigkeit in Widerspruch, so soll der Christ lieber alles dulden, als wider Gott und Gewissen handeln.

So hat der Herr selbst gehandelt, als er vom Zorn blutiger Feinde eingeschüchert laut bekannte, ja heilig beschwor, was ihm den Tod bringen mußte: daß er der Sohn des lebendigen Gottes, der Richter der Lebendigen und der Todten wäre. So die Apostel: „Nichtet selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott — man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ So Luther vor Kaiser und Papst: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. So werden es auch in dieser Zeit alle thun müßen, denen verboten werden sollte, von diesem Jesus als dem wahrhaftigen Sohne Gottes, dem alleinigen Heiland der Welt zu zeugen und sein Wort zur Richtschnur auch für ihr öffentliches und amtliches Handeln zu nehmen. Innerlich hätten ja die Apostel an Jesus zu glauben dürfen, nur reden sollten sie nicht davon. Und grade das konnten sie nicht lassen — und grade darum wurden sie gestäubt, gefangen gesetzt, getödtet. —

Des Herrn zweifelhafte Antwort schloß seinen Feinden den Mund — antworten konnten sie nichts, aber mit Volkstimme, mit Stimmenmehrheit ihn überschreien — das konnten sie. Darauf mögen sich auch seine rechten Jünger allzeit gefaßt machen, je treuer sie in seine Fußtapfen treten. Aber — sie werden ihrem Haupte nicht nur auf allen Stationen seiner Passion folgen — „Nur frisch hinein — es wird so tief nicht sein“ — sondern auch auf den Stufen seiner Herrlichkeit.

24. Sonntag nach Trinitatis.

Zwei Wunder in einem Athem!

Matth. 9, 18—26.

Ja wohl, zwei Wunder in einem Athem — oder eins gewissermaßen im Schooße des andern!

Es muß den Wunderlern ganz ungeheuerlich zu Muthe werden. Sie streichen und streichen und führen allerlei Taschenspielerereien ins Gefecht, sie leben wie ein berühmter Nichtorthodoxer, der sich von aller Religion feierlich losgesagt hat, ihnen zuzurufen: nur von Sinnverrehung und Wortverfälschung — und zuletzt stehen dann doch noch Felsen da, welche sie mit dem Zauberwasser ihrer wohlfeilen Aufklärung nicht auflösen können.

Und wenn nur ein einziges Wunder stehen bleibt — was hilft dann alle Mühe, die evangelische Geschichte im Sinne der Neuzeit „zur Vernunft“ bringen zu wollen? Dann bleibt doch nur ein Sagenheld, eine Märchengestalt im hellen Mittagslicht der Geschichte — oder ein Mensch, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, vor dem nicht nur ein Oberster Israels, sondern alle die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, ihre Knie von Rechts wegen beugen müssen.

Und eins ist so wunderbar und unbegreiflich, wie das andere! „Meine Tochter ist gestorben!“ sagt der Oberste. „Laß sie begraben!“ muß jeder Vernünftige antworten! — Nein, sagt der Mann — Du, Jesus von Nazareth, kannst auch etwas wider den Tod! —

Mußte Jesus, der weise Mann, der Sohn Josephs, nicht als ehrlicher Mann wie der König Israels bei der Botschaft Naemanns, außer sich gerathen und sprechen: bin ich denn Gott? Mußte er nicht wie Paulus und sein Gefährte, da man ihnen opfern wollte, die Kleider zerreißen: Was macht ihr, ich bin auch nur ein sterblicher Mensch? Oder — wie jener Engel, vor dem Johannes niederfiel, sprechen: Thue es nicht, bete Gott an! Oder wenigstens, wie Felix zu Paulus sprechen: Du rastest! Aber Jesus stand auf und folgte ihm nach. Setzt er nicht seine Ehre auf's Spiel vor dem Volke, vor den Jüngern? Wagt er es mit einem blutenden Vaterherzen ein Spiel zu treiben? Vor dem Trauerhause tummelt das neugierige Volk, das immer gern „eine schöne Leiche“ sieht. Die Pfeifer, die beim Begräbnisse aufspielen, stimmen ihre Instrumente, die Klagweiber rüsten ihre Kehlen. Da tritt der vielgenannte Rabbi von Nazareth herzu und macht sich Raum mit dem Worte: Weichet — und kündigt ihnen an, daß es diesmal kein rührendes Trauerschauspiel geben wird: „Das Mägdelein ist nicht todt, sondern es schläft.“ Kann man der Menge ihr allgemeines Gelächter so übel nehmen? Der Mann ist ja noch gar nicht bei der Leiche gewesen, um etwa Starrkrampf oder Scheintodt wittern zu können. Erst nach jenen Worten geht er hinein — aber er untersucht auch jetzt nicht weiter.

Er ergreift die starre Hand mit seiner Hand und spricht: Talitha, kumi — Mägdelein, ich sage dir, siehe auf! Wo war die Seele, zu welcher er sprach? Mit welchem Sprachrohr konnte er sie erreichen jenseit des Todesstromes? Und — wenn sie ihn hörte — wer gab ihr Flügel wieder zum verlassenen Ufer zu fliegen, oder Macht, wieder Besitz zu nehmen von dem ausgebrannten Herde in der zerfallenen Hütte, vom Herzen, um von da nach allen Seiten Lebensfunken sprühen zu lassen? also, daß die Pulse wieder schlugen, der Athem von den Lippen strömte, die Augenlider sich hoben, die Glieder sich regten? Wir wissen es nicht, aber geschehen konnte es nur in der Kraft, welche dem Dachte des Leibes den glimmenden Funken zuführt, den wir Leben nennen in der Empfängniß und Geburt. Hier offenbarte sich die Hand, die in der geheimnißvollen Werkstätte der Schöpfung thätig ist. Hier bewies sich der Rabbi in der Knechtsgestalt als den, der beim Vater war vor Grundlegung der Welt, dem der Vater gegeben hat zu haben das Leben in ihm selbst — als den, der da spricht, so geschieht's, der da gebet, so steht es da. Denn das Mägdelein stand auf.

Dies Gerücht mußte wohl ins ganze Land schallen — ja über den Kreis der Erde und durch alle Jahrhunderte.

Aber das andere Wunder — welches mitten in die eben erzählte Geschichte hineintrat, ist nicht weniger herrlich und wunderbar. Es ist die Heilung jenes Weibes, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt durch Anrühren des Gewandes Jesu.

Aber — ist das nicht reine Zauberei und Magie? Oder ist es nicht vielleicht jene geheime Naturkraft des Magnetismus, oder der Elektrizität, an welcher in unsrer Zeit auch die ungläubigsten Naturforscher nicht zweifeln, welche aber auch mit der sittlichen Aufgabe des Sohnes Gottes nichts zu thun hat? . .

Dachte nicht wenigstens das Weib an eine unbewußt wirkende Zauberkraft und hoffte, dem Wunderthäter die Wohlthat hinter dem Rücken entwenden zu können?

Nein, so kann es nicht sein, wie viel Unklares auch in ihr gegährt haben mag. Sie setzt die Hoffnung nicht auf seines Kleides Saum — sondern auf seines Kleides Saum, d. h. auf ihn selbst und nur darum auf das, was ihn umgab, mit ihm in Verbindung stand. Darum beschämte der Herr sie nicht wegen der Schwachheit, die ihrem Glauben noch anklebte. Er nannte sie seine Tochter, also ein Gotteskind, ihm geboren, wie Thau aus der Morgenröthe. Er tröstete sie, als sie vor Scham vergehn wollte, wie ein auf frischer That ertappter Dieb, er tadelte nicht, wie anderwärts, hier Wundersucht und gökendienerischen Aberglauben, er lobte den Glauben — und legte nicht der äußerlichen Berührung, sondern dem Glauben, womit ihr Herz sein Herz berührte, die Hilfe bei! —

Ah, daß wir den Saum seines Gewandes, worin er noch jetzt unter uns lebt und wandelt, sein Wort und Sakrament, so mit den Händen unsres Gebets und Glaubens anrühren möchten, unsre Hoffnung nicht auf die Mittel, sondern auf den darin waltenden Mittler setzend — was würde uns unmöglich sein, was könnte er uns verweigern? —

25. Sonntag nach Trinitatis.

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Matth. 24, 15—28.

Welch ein Schluß! Welch eine grauenhafte Summa! Und doch muß es für die Sache keinen treffenderen Ausdruck geben — denn der Mund, aus dem er hervorgeht, trifft immer die Sache! Wehe, daß es überhaupt eine Sache giebt, welche dem heiligen Gott und dem Heiligen Gottes so widerwärtig ist, als den Menschenkindern etwas, was ihre Sinne, besonders den Geruchssinn aufs schmachlichste beleidigt.

Dieses Etwas, wenn es anmuthig aufgepußt, fein geschminkt, Scherz und Lachen auf den Lippen dahertanzte gleich der Tochter der Herodias — hat oft auch für andre, als einen Herodes einen herbestrickenden Zauber — aber vor Gott ist es ein überfündtes Grab voller Moder und Todtengebeine. Alle Sünde ist ihm ein Gräuel, ein Gräuel der Verwüstung, ein Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Die heiligste Stätte ist das Menschenherz, der Tempel, darin Gott selber wohnen will. Aber aus dem Herzen geht auch der Tod. Durch Abfall vom dem lebendigen Gott verwüstet, erkannten die Führer des auserwählten Volkes die Tüge des Vaters nicht im Sohne, sie boten ihm Hohn und Trotz, stießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn. Darum wich nun alles Leben von Tempel und Altar, von Opfer und Priester, von Fest und Gottesdienst, von Ehe und Kinderzucht, von Handel und Wandel, von dem hochgebauten Jerusalem, von dem reichgesegneten Lande, von dem auserwählten Volke. So war überall Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte! Da kamen die Adler des Gerichts, „die große Trübsal, die nicht gewesen von Anfang der Welt — und nicht werden sollte.“ Allein in Jerusalem fielen mehr als eine Million Menschen durch Feuer und Schwert, Hunger und Pest.

Aber den Jüngern des Herrn drohte in der Mördergrube eine größere Gefahr, als alle Schreden des Todes, Gefahr für ihre Seelen durch falsche Christi, falsche Propheten mit falschen, sinnbethörenden Zeichen und Wundern, wodurch ihre Liebe und Sehnsucht nach dem wahrhaftigen Christus leicht irreführt und betrogen werden konnte. Dagegen half nur eins. Sie mußten festhalten, daß des Herrn Erscheinung so plötzlich und so unverkennbar sein werde, wie der Blitz, der vom Aufgang ausgeht und scheint bis zum Niedergange, sie mußten fliehen nicht nur auf die Berge um Jerusalem her, sondern auf die himmlischen Höhen, von denen allein die rechte Hilfe kommt. Aber die Zerstörung von Jerusalem war ja nur ein Vorbild und Unterpand vom Untergange der Welt.

Welche Stunde zeigt der Zeiger an der Weltuhr? So viel ist klar. An Gräuel der Verwüstung fehlt es nicht, mitten in der Christenheit. Er steht bereits an heiliger Stätte. Falsche Christi haben sich zu seinem Stellvertreter aufgeworfen. Falsche Propheten lehren, wonach dem Volke die Dhren jücken, das Evangelium der ewigen Vernichtung, den diesseitigen Himmel für das Fleisch und all seine Gelüste. Man sucht Christum in der Wüste unter der von Gottes Geist verlassenen Wäse. Die Rotte Korah wird als priesterliches Volk anerkannt. Man sucht Christum in den Kammern, wo die früheren Kammerknechte sich als Herrn gebärden, in den Kammern, wo der Mammon seine Sklaven zu seinen Füßen sieht, in den Kammern, wo Mottenhäuflein allein Christum unter sich zu haben meinen. Aber Milliarden verwandeln sich in feurige Kohlen und gehen in Dunst auf. Die stolzen Thürme menschlicher Herrlichkeit brechen zusammen. Die klügsten Räte sind rathlos. Die Humanität wird zur Brutalität und Bestialität. Die Gottes

Ebenbild verachten, erniedrigen sich buchstäblich unter das Thier. Ein geheimer Wurm nagt an der öffentlichen Wohlfahrt, zernagt alle Bande der Gemeinschaft. Wie die Juden durch die Heiden gestraft wurden, als sie innerlich zu Heiden geworden waren, so werden die verzüdelten, entchristlichten Christen durch die Juden gezüchtigt.

Und die Adler des Gerichts wegen ihre Schnäbel, schärfen ihre Klauen, schauen gierig aus — nach Blut. Hinweggethan ist, was bisher das Verderben aufhielt, die Ehrfurcht vor den natürlichen Ordnungen Gottes, Ehe, Eigenthum, Obrigkeit. Gar bald kann sich erheben der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der Widerwärtige, der sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott mit lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern und allerlei Verführung unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden.

Aber Gott sei Dank! Für die Auserwählten gab es beim Brande Sodom's ein Zoar, bei der Sündfluth eine Arche, bei der Zerstörung Jerusalems ein Pella.

Und mit den Adlern des Gerichtes kommt auch wie ein Blitz der Adler, der die Seinigen unter seinen Flügeln birgt und auf seinen Schwingen trägt.

26. Sonntag nach Trinitatis.

Geheimnisse des Weltgerichts.

Matth. 25, 31—46.

Das Weltgericht ist selbst ein Geheimniß — nicht für die, welche höchstens vor Kreis- und Polizeigerichten und Obergerichten Respekt haben — denen ist es eine Lächerlichkeit — auch nicht für die, welche es nur in das Gewissen des Einzelnen oder nur in die Weltgeschichte verlegen — denen wird es zu einem verborgenen Herzenserlebnis oder zu einem Drama ohne letzten Akt. Ein Kind, das etwa in der Mitte eines Urwaldes aufwüchse, könnte der Meinung sein: Der Wald hätte gar kein Ende. — Dem sei wie ihm wolle. — Daß der Rabbi von Nazareth in seiner Knechtsgestalt kurz vor seiner klar vorausgesehenen und selbsterwählten Kreuzesjmach nicht nur vom Weltgericht als von einem bestimmten Tage spricht, sondern auch von seiner eigenen alles überstrahlenden, weltrichterlichen Herrlichkeit. Daß er sich die Macht beilegt, das ganze Menschengeschlecht vor seinen Richterstuhl zu fordern, in zwei Theile — nur in zwei Theile zu scheiden und alsdann jedem Menschen, der auf Erden geathmet hat, sein entscheidendes Urtheil, sein ewiges Loos zuzuertheilen, nemlich denen zur Rechten das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt — denen zur Linken die ewige Pein, das ewige Feuer, das nicht den Menschen, sondern dem Teufel und seinen Engeln bereitet war, — das alles enthält so viele Faustschläge in das Auge der Weisheit, die von gestern her ist und sich doch für unfehlbar hält, daß man es nicht begreift, weshalb darüber nicht noch weit mehr geknirscht oder gelästert wird.

Das alles ist aber trotz seiner geheimnißvollen Gestalt für jeden, dem Christus der unfehlbare ewige Gottessohn ist, über allen Zweifel erhaben. Aber zweierlei kann auch ihm nicht bloß geheimnißvoll, sondern räthselhaft, ja sich selbst widersprechend erscheinen.

Erstens. Scheinbar ist ja in unserm Evangelio gar nicht mehr vom Glauben die Rede, sondern vom Thun oder Unterlassen. Widerspricht das nicht dem Worte des Herrn: Wer an mich glaubt, wird selig!?

Und der Apostellehre: Nicht aus den Werken, sondern allein durch den Glauben?

Indeß — vielleicht ließe sich erwidern: hier hat ja das Schauen begonnen, wie soll da noch vom Glauben die Rede sein? Der Saft der Wurzel geht zuletzt in die Frucht über — dann redet man nicht mehr von der Wurzel. Die Werke sind die Früchte, die Beweise des rechten Glaubens. Aber die Art des Glaubens ist auch an diesen Werken ganz deutlich angezeigt. Beim Weltgerichte spricht der Herr nur von Wohlthaten, die seinen Brüdern, den geringsten unter seinen Brüdern in seinem Namen erwiesen sind, nicht von dem, was sonst löbliches auch denen zu seiner Linken im Namen der allgemeinen Menschenliebe erwiesen sein mag. Nur jenes steht er als sich erwiesen oder versagt an.

Ein Wink, hier in der Zeit selbst zu einem seiner Brüder, seiner Glieder heranzuwachsen — und anderen vor allen Dingen zu derselben Gestalt zu verhelfen — weil nur so auch alle leiblichen Wohlthaten den rechten noch im Gericht geltenden Werth empfangen. —

Aber — bei alledem bleibt zweitens auch für den Gläubigen noch ein merkwürdiges räthselhaftes Geheimniß übrig.

Der Herr sagt nämlich hier all seinen Jüngern, voraus, was er an jenem Tage zu ihnen sprechen wird.

Wie ist es nun möglich, daß sie an jenem Tage (wie er doch auch voraussetzt) das alles vergessen haben, daß sie dann sprechen werden: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und durstig, einen Gast, nackt, krank und gefangen und dir gedient? wie ist es möglich, daß ihnen dann nicht im Voraus die Antwort einfällt: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!?

Oder — ist darin vielleicht angedeutet, daß ein wahrer Jünger des Herrn zwar empfangene Wohlthaten dankbar im Gedächtniß bewahrt — aber solche, die er erweist, ganz vergißt, weil sie ihm zu natürlich sind, weil er nicht anders kann, weil ihm sein Bestes so unvollkommen und besleckt erscheint, daß er nicht aus Ziererei, sondern in voller Wahrheit bittet: Was ich gelebt, das decke zu! — Vergieb mir nicht nur meine Sünden, sondern auch meine guten Werke!?

So verstanden würde auch unser Evangelium nichts heller beleuchten, als das Geheimniß der Gottseligkeit, das Geheimniß der Seligkeit aus Glauben, aus freier Gnade — ohne Verdienst der Werke — und doch nicht — ohne Werke!

27. Sonntag nach Trinitatis.

Herr, Herr, thue uns auf!

Math. 25, 1—13.

Welch ein kläglicher Ruf der thörichtesten Jungfrauen, die mit ausgelöschter Lampe in der Finsterniß stehen vor der verschlossenen Pforte des Hochzeitsaales!

Und Welch' eine eiskalte Abfertigung aus dem Munde des ewigen Bräutigams, der auf Erden niemals eine Bitte abgeschlagen, ja, der als Bettler selbst vor der Thür der Menschenherzen gestanden hat und gebeten: Thut mir auf!

„Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“

Wie? waren diese Jungfrauen etwa auf dem breiten Wege gezogen in den Lüften und Eitelkeiten dieser Welt?

Hatten sie sich nie um den Bräutigam gekümmert?

Dann wären sie überhaupt nicht Jungfrauen genannt. Nein, alle zehn hatten Lampen — alle zehn gingen erwartungsvoll und sehnsüchtig dem Bräutigam entgegen, der in der Nacht kommen wollte, die Braut heimzuführen — und da derselbe verzog, so wurden alle zehn schläfrig und einschließen. Als nun zu Mitternacht ein Geschrei ward: Siehe der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen! da standen alle zehn auf und schmückten ihre Lampen. Aber nun — in der letzten Stunde ward der Unterschied klar. Die Lampen der fünf thörichten fingen an zu verlöschen — die fünf klugen konnten ihnen nichts abgeben; als aber die thörichten nun hingingen, von den Krämerern zu kaufen, da kam der Bräutigam, da gingen die klugen mit ihm zur Hochzeit — den fünf thörichten aber blieb die Thür verschlossen.

Warum? Nur darum, weil sie nicht genug zu rechter Zeit mit Del sich versehen hatten.

Das Del ist hier scheinbar nichts andres, als ein Bild des heiligen Geistes und seiner Gnadengaben, des neuen Lebens aus Gott, das sich in der brennenden Flamme des Glaubens und der Liebe, der Erkenntniß und der seligen Hoffnung offenbart. Ihr habt die Salbung, sagt Johannes, von dem, der heilig ist und wisset alles. Werdet immer völliger, sagt Paulus, werdet voll heiligen Geistes! heiliget Gott in euren Herzen. Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch — und euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsres Herrn Jesu Christi. — So sind also die thörichten Jungfrauen ein Bild der Christen, welche es in ihrem Christenthum, besonders im Eifer der Heiligung und in der Benützung der ihnen gebotenen Mittel sacht angehn lassen — welche nicht vorsichtig und wachsam, sondern faunselig, nachlässig und träge sind und nicht Lust haben zu wachsen in der Gnade und Erkenntniß ihres Herrn Jesu Christi. Bei ihnen erfüllt sich das Wort: Wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat.

Also, was du thun willst, das thue bald, das thue ganz. Die Krämer haben die Läden offen. Die heilige Schrift ist ein Delberg, das Gotteshaus, wo das geisterfüllte Wort und Sakrament geboten wird, ist eine Delfelder, wo Ströme des Deles fließen. Aber viele mögen das Del auch nicht umsonst. Andre fürchten, daß das Gefäß ihres Herzens gar zu voll werden könne — sie haben leicht genug und übergenug.

Ein treuer Christ, der durch Wort und Wandel seinen Herrn bekannt hatte, lag auf dem Sterbette, und seine Sinnen und Gedanken begannen zu vergehen wie ein Licht, das hin und her thut schwanken, wenn ihm die Flamme gebricht. Da sagte er in einem lichterem Augenblicke zu seinem Seelsorger: Herr Pastor, grüßen Sie doch alle lieben Brüder und sagen Sie ihnen: sie möchten sich doch ja recht ernstlich bekehren, so lange sie noch klar bei Sinnen wären. Hätte ich's nicht früher gethan, jetzt könnte ich's nicht mehr! Das hieß: Sorgt für Del in euren Gefäßen, so lange es zu haben ist.

Johannistag.

Und er forderte ein Täslein, schrieb und sprach: Er heißt Johannes.
Und sie verwunderten sich alle.

Luc. 1, 57—80.

Was ist dabei zu verwundern? Ist das so schwer zu sprechen und zu schreiben?

Es kommt darauf an, wer es thut. Hier thut es Zacharias, der für seinen Zweifel an der Engelrede mit Stummheit gestraft. Erst als das Engelwort erfüllt war: Dein Weib (die hochbetagte Elisabeth) wird dir einen Sohn gebären und die Verwandten sich stritten, wie das Kind heißen solle, da fiel dem stummen Vater ein, daß der Engel hinzugefügt hatte:

„Deß Namen sollst du Johannes heißen.“ Zacharias griff nach einem Täfelchen, um die Sache schriftlich zu entscheiden, aber in dem Augenblick, wo er dem Worte Gottes voll die Ehre gab, riß das Band, welches bis dahin seine Zunge gebunden hatte, und während die Hand schrieb, sprach der Mund:

Er heißt Johannes!

Ach, daß alle Zungen verstummen müßten, welche die Allmacht Gottes und die Wahrhaftigkeit seiner Rede bezweifeln und ihr Gift auch andern einstößen! Daß dagegen immer mehr Lippen sich regen möchten, um dem die Ehre zu geben, dem sie allein gebührt, daß es doch dem heiligen Geist gefallen möchte, den Namen Johannes, d. h. Gott ist geduldig! — tief in alle Herzen einzuschreiben — sonderlich am Johannistage, sonderlich bei denen, die in der Taufe damit geschmückt sind, sonderlich bei den vielen Gemeinden in allen Theilen der Erde, die sich in Kirchen dieses Namens zur Anbetung des gnädigen Gottes versammeln!

„Gott ist gnädig,“ predigt der Johannistag, denn er weist nicht nur auf die kleine Jahreswende, sondern auch auf die große Zeitenwende.

Der Johannistag, der 24. Juni, wird durch die Sonne gemacht, wenn sie am höchsten steht. Und darum sind seine Vorgänger und Nachfolger, die ihn in die Mitte nehmen, bei uns die fröhliche Zeit des Jahres, von der Luther singt:

Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erde ist der voll,
Viel gut Gesang lautet wohl! —

Da erzählen die Himmel die Ehre Gottes, da sagt's ein Tag dem andern und eine Nacht thut es kund der andern, da preisen die Blumen den, der sie schöner geschmückt hat, als mit Salomos Purpur und Seide und die Vögelein, die nicht säen, ernten und in die Scheure sammeln, zwitschern und spotten alle verkehrten Sorgen hinweg aus trübseligen Herzen und lehren die Melodie zu dem Liede: Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln! Ja, Gott ist gnädig, predigt der Johannistag, die Jahreswende!

Freilich, nicht alles steht blühend, nicht alle Blüthen werden Früchte. — Und zuletzt heißt es im besten Falle: Das Gras ist verwelket, die Blume ist abgefallen!

Und wie rasch ist der längste Tag des Menschenlebens da! Und dann geht's mit der Lebenssonne bergab. Es kommen die Tage, die uns nicht gefallen, der welle Herbst, der kalte Winter mit der längsten, finstersten Nacht! Und wenn der längste Tag am Himmel bliebe, wenn des Menschen Leib nie verwelkte, nie alterte — geht nicht durch die schönste Zeit, das glücklichste Leben, durch die ganze Natur ein leises, aber tiefes und bitteres Seufzen? Ja — wenn der Johannistag nur predigte von der Jahreswende — er wäre in all seiner Pracht doch nur ein geschmückter Bußprediger — ein rechter Freudenbote wird er nur dadurch, daß er auch von der großen Zeitenwende predigt.

Der Johannistag predigt von Johannes, dem letzten Propheten des alten Bundes und aus seinem Munde klingt es melodischer als Nachtigalgesang von dem, in welchem alle Verheißungen des Heiles Ja und Amen sind.

Oder — warum ist Johannes größer, als alle vom Weibe Gebornen? Weil er der Herold eines Größeren, des himmlischen Königs, weil er der Morgenstern

ist, der vor dem Aufgang aus der Höhe, vor der Sonne der Gerechtigkeit hergeht, weil er hinweist auf den, dem er nicht werth ist die Riemen der Schuhe aufzulösen — auf das Gotteslamm, das der ganzen Welt Sünde trägt, auf die rechte Johannessonne, die nach blutigem Abendroth hervorgebrochen aus den Thoren der ewigen Nacht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und wie ein Held den Weg am Himmel künft, und, nun und nimmermehr untergehend der Menschheit den längsten Tag macht und in ihren Liebesstrahlen alle Seelen reißt, die sich ihr zuwenden!

Ach daß der Johannistag, der Tag der Jahreswende und der Zeitenwende recht vielen würde ein Tag der Seelenwende, wo sie sich der Sonne des ewigen Lebens zuwenden und von Johannes das köstliche Wort lernen, worauf auch schon die Johanniszzeit hinweist, wenn sie mit der Weihnachtszeit, der Geburtszeit des himmlischen Lichtes, verglichen wird:

„Er muß wachsen — ich aber muß abnehmen!“

Das wäre die allerreichste und seligste Gottesgnade, die allerköstlichste Johannistessfeier.

Michaelis.

Kinder und Engel.

Matth. 18, 1—11.

Kinder und Engel gehören zusammen. Etwas, weil alle Kinder als Engel zur Welt kommen? Davon träumt die schönselige Welt, aber der allein selige Gott weiß es besser. Viel eher könnte man sagen: Engel sind Kinder, wahrhaft kindliche Wesen am Throne des rechten Vaters über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Aber die Engel sind auch feurige Jünglinge, starke Helden, weiser, als die grauen Häupter unter dem Menschengeschlechte. —

Und doch: Kinder und Engel gehören zusammen. Nichts hören die Kinder lieber und glauben sie zuversichtlicher als Engelgeschichten. Nichts geht ihnen süßer ein als ein Gebet — nicht zu den Engeln, aber voller Engel:

Wenn die Kinder schlafen gehn, vierzehn Engel um sie sehn
Zwei zu ihrer Rechten, zwei zu ihrer Linken,
Zwei zu ihren Häupten, zwei zu ihren Füßen,
Zwei, die sie decken, zwei, die sie wecken,
Zwei, die sie weisen zum himmlischen Paradiese!

Und wo wäre ein rechter Weihnachtsbaum zu finden, der Kinder schönster Baum — ohne Weihnachtengel, die über der Krippe schweben?

Michaelisfest ist Engelfest und darum auch Kinderfest.

Aber auch die Erwachsenen können sich wohl fühlen in der Engelluft, zwischen den leuchtenden Kinderaugen, die noch tiefer in den Himmel sehn, als die Himmelstundigen mit all ihren Röhren und Gläsern, mit all ihren schwindelerregenden Zahlenpyramiden.

Ja nur dann wird Michaelisfest auch den Großen ein rechtes Fest, wenn sie die Kinder sich zu Engeln werden lassen und danach trachten, den Kindern Engel zu werden.

Die Großen sollen die Kleinen sich zu Engeln werden lassen.

In jedem Kopf, auch in einem Apostelkopf spuckt etwas vom Größenswahnstirn — welcher die reingeschaffenen Engel von ihrem Fürstenthum getrieben und sie zu knirschenden Tenseln gemacht hat — etwas von der Frage: Wer

ist doch der Größeste im Himmelreich? von der Begierde der Söhne Zebedäi, dem König zur Rechten und Linken zu sitzen. Gegen diese Krankheit verschreibt Jesus den Blick in die Kinderwelt, in das Kindesauge. Ein rechtes Kind ist zufrieden mit der Stellung, die es einnimmt, klein in seinen eigenen Augen — ohne neidische oder hämische Seitenblicke — es will — wenn die Erziehung es nicht moralisch versüßert, verhätschelt und vergiftet, nichts besonderes sein, nichts als das Kind des Vaters und der Mutter. Es hat an kleinen Dingen große Freude. Solchen Kindesstimm sollen die Großen den Kleinen ablernen, dann werden diese ihnen zu Engeln, die auf der Himmelsleiter der Demuth herabsteigen, um irdische Herzen hinaufzulocken.

Dann werden die Großen auch Lust bekommen, den Kleinen Engel zu werden. Engel sind Boten, gesandt zum Dienste um deretwillen, die ererben sollen die Seligkeit. Ihr Lieblingsgeschäft ist: Aufnehmen — welcher Mensch könnte es mit ansehen, wenn ein Kind umgefallen — oder umgerannt würde, und spränge nicht hinzu, es aufzunehmen, aufzunehmen von der Erde, an sein Herz — oder — wenn es sich verlaufen hätte, aufzunehmen in sein Haus, an seinen Tisch! Aber — auch die Kinderseele kann übergerannt, verwahrloßt werden, fallen und straucheln, irren und sich verlaufen. Die Welt, worin sie lebt, ist wüst und wild. Sie leistet dem Kinde Teufelsdienste, sucht es früh zu ärgern, zu verführen, zu vergiften — mit süßem Gifte. Man sollte denken: eine schöne Blume zu zerpfücken, einen blühenden jungen Baum bis ins Mark zu verletzen, davor müßte auch einem Barbaren grauen. Aber es giebt auch eine Teufelsfreude am Verderben — und die läßt sich nicht mit dem Verderben von Pflanzen genügen. Sie scheut nicht des Herrn Weheruf: Solchem wäre besser ein Mühlstein an den Hals — und ersäuft im Meer, wo es am tiefsten ist. Ihr graut nicht vor dem höllischen Feuer. Sie weiß nichts vom Abhauen der Hände und Füße, vom Ausreißen des Auges, sie tanzt mit lachendem Muthz ins ewige Verderben und sucht andere mitzureißen! O über die Sünde der Großen an den Kleinen, der Eltern an den Kindern, der Lehrer und Erzieher an Ebenbildern Gottes, die mit dem Blute Jesu Christi erkaufte sind! Welche Höllen werden die Kinderstuben und Schulzimmer und Anstalten, aus denen der große Kinderfreund verbannt wird! Darum thut es noth, daß recht viele Erwachsene sich nicht nur die Kinder zu Engeln werden lassen, sondern sich auch mühen, ihnen Engel zu werden, d. h. ihre Seele hochzuachten, ihre Seligkeit auf Händen und Herzen zu tragen gleich den himmlischen Schutzpatronen, die am Throne Gottes sunkeln und leuchten, des Vaters Angesicht schauen, vor dem so viele Seraphinen sich mit Flügeln decken — und dennoch kein seligeres Vorrecht kennen, als den Kleinsten zu dienen, um deretwillen der Herr der Engel, der unerschaffene Bundesengel Kindesgestalt angenommen im Schooß der Maria und in der von Engeln umjauchten Krippe zu Bethlehem. Ihr oft gering geachteten treuen Lehrer und Vorsteher und Arbeiter, Knechte und Mägde in Kleinkinderschulen, Waisenhäusern, Blöden- und Rettungsanstalten, hier ist euer Adelsdiplom mit dem Wappen des Kreuzes von der Hand des Königs der Engel und Menschen — hier ist der höchste Ehrenposten im Reich Gottes — hier ist Michaelsfreude!

Anstalt's Buchdruckerei Neu-Exterode.



In demselben Verlage erschien ferner und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Worms, Wartburg, Wittenberg.

Ein Jahr aus Luthers Leben.

Vom Lenzmonat 1521 bis dahin 1522

von

Fraugott Siegmund.

Preis 80 S , eleg. cartonnirt 1 M .

Das Vielefelber Sonntagsblatt sagt darüber:

„Worms, Wartburg, Wittenberg,“ das ist der Titel eines in der Buchhandlung der Abteten-Anstalt zu Neu-Erkerode erschienenen Schriftchens, in welchem die vom April 1521 bis dahin 1522 in jenen drei Orten für die Reformationsgeschichte so wichtigen Ereignisse aus dem Leben Luthers erzählt werden, und zwar, was das Schriftchen besonders werthvoll und anziehend macht, meistens mit den eigenen kräftigen und kernigen Worten Luthers und Auszügen aus seinen reformatorischen Schriften. Wie in einem Heldenlied in drei Gefängen wird uns der theure Mann vorgeführt, wie er in Worms vor Kaiser und Reich sich verantwortete, wie er darnach auf der Wartburg, ohne menschlichen Trost und Beistand, die schwersten Anfechtungen durchkämpfte, und wie er dann, unbefümmert um Reichsacht und päpstlichen Bann, sein sicheres Versteck verließ, um in Wittenberg die während seiner Abwesenheit entstandenen Verwirrungen wieder ins rechte Geleis zu bringen zc.

Das enthüllte Geheimniß der Zukunft

oder

Die letzten Dinge des Menschen und der Welt.

Auf Grund biblischer Forschungen für das Volk dargelegt

von

Ernst Mühe, Pastor in Derben.

Preis 1 M . 50 S

Ein rechtes Buch für die Gemeinde hin und her, in welcher es viele Leser finden und reichen Segen stiften möge. Die Sprache ist edel und biblisch; die Darstellung ist durchaus klar und durchsichtig, die Anordnung des Stoffes einfach und übersichtlich zc.

Medlenb. Wochenblatt 1876 Nr. 67.

Braunschweigisches Volksblatt.

Herausgegeben von Pastor Gustav Stüker.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem halben bis einem ganzen Bogen.

Preis pro Quartal 75 S

In demselben Verlage erschien ferner und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ein Jahr in der Daide.

Novelle

von

Therese Stüker, geb. Schott.

In elegantem Farbendruck-Umschlag.

Preis 1 M. 50 ¢

Predigten

über die Sonn- und Festtags-**Episteln**

von

G. L. Heim,

Pfarrer in Hermannsfeld bei Meiningen.

I. Theil.

Von Advent bis Pfingstmontag, nebst 6 Predigten für kleinere Festtage.

Preis 3 M.

Räthsel, Lieder und vermischte Gedichte

für christliche Kreise

von

G. F. W. Seinemann.

Preis 1 M. 20 ¢, eleg. geb. 1 M. 80 ¢

Der „Nachbar“ sagt über dieses Buch:

Das Büchlein soll hiermit allen Nachbarlesern warm empfohlen sein, und werden namentlich seine sinnigen Räthsel an den langen Winterabenden die Jungen und Alten erfreuen.

Aus dem Heiligthume.

Predigten

über die neuen evangelischen Perikopen.

In monatlichen Lieferungen.

Preis jeder Lieferung 50 ¢

Perlen aus der heiligen Schrift.

Bibelsprüche mit Farbendruckzeichnungen.

Heft 1 enthaltend 4 Blatt in eleganter Enveloppe.

Preis 1 M. 50 ¢

Aus den vorliegenden zahlreichen sehr anerkenntlichen Beurtheilungen theilen wir die aus dem „barmherzigen Samariter“ mit. Derselbe sagt in Nr. 48: Prächtige Zeichnungen, das Sinnigste und Schönste, was ich auf diesem Gebiet kenne, gewiß ein dankbares Festgeschenk etc.

41 $\frac{24}{4,3}$

ylb 267 p R.





Doppelschneide in dem Munde,
In der Hand die sieben Sterne,
Zwischen sieben Leuchtern wandelnd;
Was das A und O geredet
Sieben Engeln der Gemeinden:
Andacht stumm auf Deinen Knien
Hast Du bebend es belauscht
Und in heilig = ernsten Klängen
Der Gemeinde frei vernündet,
Auch dem Diener Jesu Christi
Liebeswill ans Herz gelegt.

Und nun bietet er als arme
Dankesgabe, was er selber
Auf dem alten Kirchenacker
Mit dem Perikopenzaune
Sich von Körnern und von Ähren
Abgerupft und eingeheimst.

Winm es freundlich an zu Ehren
Desen, dem wir beide dienen,
Dem es leicht ist, wie mit wenig
Brotten, auch mit wenig Korn sein
Viele Tausende zu speisen.

Lass uns frei an Seinem Namen
Halten, wie die Welt auch lobt
Wie die falsche Weisheit
Wir wir, vor dem Einen
Mit den Engeln Gottes
Unser in der Zeiten
Bild verstuimten Hin
Indie Hallelujah

Körner und Ähren.

Eine Nachlese vom Evangelienacker,

dargeboten



von

August Schwarzkopff.

